



**Technische Universität Dresden
Fakultät Erziehungswissenschaften
Forschungsgruppe Schulevaluation**

Delinquenz und Sozialisation jugendlicher Mehrfachtäter

Abschlussbericht für das Sächsische Staatsministerium des Innern

**Prof. Dr. Wolfgang Melzer
Dipl.-Päd. Diana Jakob**

Dresden, Dezember 2002

Delinquenz und Sozialisation jugendlicher Mehrfachtäter

Abschlussbericht zum Forschungsprojekt

<u>Auftraggeber:</u>	Sächsisches Staatsministerium des Innern
<u>Projektleiter:</u>	Prof. Dr. Wolfgang Melzer
<u>Projektmitarbeiterin:</u>	Dipl.-Päd. Diana Jakob
<u>Mitarbeit bei der Endredaktion:</u>	Dipl. Psych. Ludwig Bilz
<u>Studentische Hilfskräfte:</u>	Tilman Gaber, Rico Riedel, Sophia Gruber, Claudia Riccius, Hendrik Förster, Manja Hohlfeld, Vicky Täubig, SybilleLerche

A. EINLEITUNG.....	5
B. ANLAGE DER HAUPTUNTERSUCHUNG UND METHODISCHES VORGEHEN	9
1. Analyse der Ausgangsdaten	10
1. 1. Das Ausgangsmaterial und dessen Aussagekraft	10
1. 2. Soziodemographische Merkmale der potentiellen Untersuchungspersonen.....	11
1. 3. Zusammenfassung	14
2. Zugang: Wer wurde (nicht) erreicht?	15
2. 1. Kontaktaufnahme	15
2. 2. Rücklauf und (Nicht-) Antwortverhalten	16
2. 3. Die befragten Jugendlichen	19
2. 4. Organisation der Befragung – Settings und Rahmenbedingungen	20
2. 5. Zusammenfassung	21
3. Methoden der Datenerhebung, der Datenaufbereitung und der Auswertung.....	22
3. 1. Die Interviewmethode	22
3. 2. Datensammlung und Datenaufbereitung	23
3. 3. Auswertung der Interviews	24
3. 4. Zusammenfassung	26
C. ERGEBNISSE DER QUALITATIVEN INTERVIEWSTUDIE	27
1. Phänomenologie der Straftaten: Delikte und Kontexte.....	28
1. 1. Eigentumsdelikte	28
1. 2. Raub und Erpressung	33
1. 3. Körperverletzungen	35
1. 4. Andere Straftaten.....	41
1. 5. Zusammenfassung	41
2. Familiäre Sozialisation und Erziehung.....	42
2. 1. Familienstrukturen und Beziehungskonstellationen	42
2. 1. 1. Vorbemerkung	42
2. 1. 2. Kontinuierliche Beziehungskonstellationen	43
2.1. 3. Diskontinuierliche Beziehungen und Beziehungsverluste: Scheidungskinder und Patchwork - Familien	47
2. 1. 4. Beziehung zu Geschwistern	48
2. 2. Abweichendes Verhalten und familiäre Sozialisation	51
2. 2. 1. Alkoholkonsum der Eltern	51
2. 2. 2. Gewalt in der Familie (durch die Eltern).....	52
2. 2. 3. Reaktionen der Eltern auf Straftaten oder Polizeikontakte.....	55
2. 3. Zusammenfassung	57

3. Schule – Integration? Qualifikation? Selektion.	58
3. 1. Subjektive Bedeutung der Schule und Schulbiographien	58
3. 2. Formen abweichenden Verhaltens im Kontext der Schule	61
3. 2. 1. Schule schwänzen: „Kein Bock auf Schule“	62
3. 2. 2. Abweichendes Verhalten in der Schule und die Folgen.....	66
3. 3. Zusammenfassung.....	69
4. In den falschen Freundeskreis geraten? – Gleichaltrigenbeziehungen und Devianz.....	70
4. 1. Subkulturelle „Szenen“: Punks und Rechtsorientierte Jugendliche	71
4. 2. Lokale Gruppen.....	75
4. 3. „Tätergemeinschaften“	77
4. 4. Zusammenfassung.....	78
5. Alkohol, Drogen und Delinquenz.....	79
5. 1. Alkohol.....	79
5. 2. Illegale Drogen.....	82
5. 3. Zusammenfassung.....	87
6. Zukunftsperspektiven: Überschaubare Chancen und unkalkulierbare Risiken?	88
7. Resümee	95
8. Verzeichnis zitierter Literatur.....	98
D. ANHANG.....	100
Anhang 1 - Anschreiben und Antwortbrief.....	101
Anhang 2 - Kurzfragebogen	102
Anhang 3 – Leitfaden.....	105
Anhang 4 - Transkriptionsregeln.....	106
Anhang 5 - Codewortstatistik.....	107

A. Einleitung

Problemdarstellung – Erkenntnisleitendes Interesse - Berichtsgliederung

Jugendkriminalität gilt in den Sozialwissenschaften und in der Öffentlichkeit als weitverbreitetes und zumindest im statistischen Sinn als „normales“ Phänomen. Das heisst: Unabhängig von Geschlecht oder Schichtzugehörigkeit begehen nahezu alle Jugendlichen im Verlauf ihrer Adoleszenzentwicklung gelegentlich Strafnormbrüche. Aus Dunkelfelduntersuchungen geht hervor, dass bis zu 97% der Befragten zumindest einmal unberechtigterweise Leistungen erschlichen haben (z. B. Schwarzfahren mit öffentlichen Verkehrsmitteln). Bis zu 86% der männlichen und 74 % der weiblichen Befragten geben an, bereits einmal gestohlen zu haben (vgl. z. B. SESSAR 1997, 74). Die Kriminalität Jugendlicher bleibt zumeist auf das gelegentliche Begehen derartiger leichterer Straftaten begrenzt. Jugendkriminalität ist auch unter einer Entwicklungsperspektive ein „normales“ Phänomen: Grenzüberschreitungen – und damit auch Normbrüche - gehören zu den alterstypischen Verhaltensweisen Jugendlicher. In der Regel verschwindet dieses Verhalten, das aus Experimentierfreude, Risikofreude und gruppenspezifischen Aspekten resultiert, mit steigendem Alter und der gelungenen Integration in Erwachsenenrollen (sog. „Aging out“).

Ungewöhnlicher ist es schon, dass Jugendliche polizeilich registriert werden: Nur ein geringer Teil der begangenen Strafnormbrüche wird der Polizei bekannt – zumeist weil ein Opfer (oder Zeuge) Anzeige erstattet hat. Und nur in durchschnittlich der Hälfte der Fälle kann die Polizei Tatverdächtige ermitteln. Gemessen an ihrem Anteil an der Bevölkerung von knapp 5% sind Jugendliche und Heranwachsende in der Statistik der ermittelten Tatverdächtigen um etwa das Doppelte überrepräsentiert (vgl. BMI u.a. 2001). Im Jahr 2000 wurden 7, 2 % aller deutschen Jugendlichen mindestens einmal als tatverdächtig ermittelt (vgl. BMI 2000).

Der Kriminologe Hans Jürgen Kerner geht für die Bundesrepublik davon aus, dass mehr als ein Drittel der männlichen Bevölkerung bis zum Erreichen des 25. Lebensjahres mindestens einen Eintrag im Bundeszentralregister erhalten hat (KERNER 1989).

Auch im Hellfeld polizeilich registrierter Jugendkriminalität dominieren Bagatelldelikte. Jugendkriminalität ist - wie auch Erwachsenenkriminalität - zu einem großen Teil Eigentumskriminalität. In allen Altersgruppen dominiert der einfache Diebstahl (z. B. Ladendiebstahl). Schwerer Diebstahl steht häufig in Verbindung mit Kraftfahrzeugen (Diebstahl aus oder von Kfz). Straßenverkehrsdelikte wie zum Beispiel Fahren ohne Führerschein und Fahren unter Alkohol gelten ebenfalls als weitverbreitete „jugendtypische“ Delikte. Jugendliche sind überrepräsentiert in ihrer Beteiligung an Sachbeschädigung (z. B. Graffiti). Bei Gewaltstraftaten wie Körperverletzung und Raubdelikten sind junge Menschen sowohl als Täter wie auch als Opfer deutlich überrepräsentiert (vgl. DÖLLING 1992 / BMI u.a. 2001).

Für den überwiegenden Teil der Jugendlichen bleibt es bei einer episodenhaften Begehung von Straftaten. Es gibt allerdings auch einige wenige Jugendliche, die nicht nur gelegentlich Straftaten verüben, sondern die über einen längeren Zeitraum hinweg wiederholt - zum Teil auch schwere - Straftaten begehen: Aus kriminologischen Untersuchungen geht hervor, dass in allen Altersgruppen ein kleiner Teil der Tatverdächtigen (etwa 5%) für einen unverhältnismäßig großen Teil (etwa 50%) aller registrierten Straftaten verantwortlich ist. Diese Tätergruppe, die nicht nur zeitlich begrenzt und gelegentliche leichte Delikte begeht, sondern über einen längeren Zeitraum hinweg - häufig bis etwa zum 30. Lebensjahr – durch Straftaten auffällt, wird (in der Literatur uneinheitlich) als Mehrfach- oder Intensivtäter bezeichnet (vgl. KAISER 1993, 178 ff).

Die Problematik der Mehrfachtäter stellt für die Kriminologie eine besondere Herausforderung dar, sucht man hier doch nach Kriterien und Möglichkeiten, frühzeitig Risikogruppen zu identifizieren, von denen auch in Zukunft strafbare Handlungen zu erwarten sind.

Von der Auswertung polizeilicher Datensätze oder der Analyse von Strafverfahrensakten bzw. Registerauszügen erhofft man sich Antworten auf Fragen des Verlaufs von „kriminellen Karrieren“. So begann auch das Landeskriminalamt Sachsen im Jahr 1997 mit einer Langzeitanalyse polizeilicher Daten zur Delinquenzentwicklung von Kindern und Jugendlichen, die im Alter von 10 bis 13 Jahren wiederholt als Tatverdächtige in Erscheinung getreten sind.

In dieser Untersuchung geht es vorrangig darum, die Entwicklung der Probanden unter kriminologischen Fragestellungen zu analysieren. Im Vordergrund stehen bei dieser noch nicht abgeschlossenen Untersuchung Fragen nach Einstiegsalter und Einstiegsdelikten, Zeiträumen zwischen polizeilichen Registrierungen und Art der Delikte im Verlauf von „Karrieren“ im Hellfeld polizeilich registrierter Kriminalität.

Statistische Analysen polizeilicher Datenbestände gestatten Aussagen über Häufigkeiten und Verteilungen gewisser Variablen in einer Grundgesamtheit. Mit diesen Methoden bleiben Subjektperspektiven, persönliche Formen der Erfahrungsverarbeitungen oder individuelle biographische Prozesse unerkannt.

Folgende Fragen lassen sich mit Rückgriff auf Polizeidatensätze nicht beantworten:

- Unter welchen Bedingungen sind mehrfach tatverdächtige Jugendliche aufgewachsen?
- Was verbirgt sich hinter den registrierten Taten?
- Wie und warum kam es im Laufe der lebensgeschichtlichen Entwicklung der Jugendlichen zur wiederholten Begehung von Straftaten?
- Welche Einflüsse aus dem sozialen Umfeld und welche biographischen Erfahrungen sind für das Verhalten dieser Jugendlichen von Bedeutung?

Zur Beantwortung dieser Fragen gab das Sächsische Staatsministerium des Inneren eine qualitative Untersuchung bei der Forschungsgruppe Schulevaluation an der TU Dresden in Auftrag, in der mehrfach wegen Gewaltdelikten registrierte Jugendlichen mit Hilfe offener – biographisch orientierter – Interviews nach ihren Lebensgeschichten befragt werden sollten.

Mit dem hier vorgelegten Bericht werden Ergebnisse des Forschungsprojektes vorgestellt, die helfen sollen, Antworten auf obige Fragen zu finden.

Nach einer ersten deskriptiven Annäherung an die Erscheinungsformen von Jugendkriminalität werden hier vorrangig Zusammenhänge zwischen Delinquenz und zentralen Lebensbereichen unter sozialisationstheoretischen Prämissen untersucht.

Der Prozess des Hineinwachsens von Kindern und Jugendlichen in die Gesellschaft wird dabei als interaktiver Prozess begriffen, in dem Persönlichkeit und soziales Umfeld wechselseitig aufeinander einwirken. Kinder und Jugendliche werden im Verlauf ihrer Persönlichkeitsentwicklung in wachsendem Ausmaß mit gesellschaftlichen Anforderungen, Werten und Normen konfrontiert. Das beginnt mit der primären Sozialisation in der Familie, setzt sich in Schule und peer – Beziehungen fort und wird zumeist durch permanente Einflüsse der Massenmedien begleitet. In der eigenständigen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Anforderungen in Institutionen und informellen Kontexten bildet sich das handlungsfähige Subjekt heran - HURRELMANN spricht in diesem Zusammenhang vom „produktiv realitätsverarbeitendem Subjekt“ (HURRELMANN 2001).

Bei unserer Analyse galt es demnach, immer folgende zwei Fragerichtungen zu berücksichtigen, um die Vermittlung ‚objektiver‘ allgemeiner Lebensbedingungen und Formen subjektiven Erlebens und Verarbeitens zu erfassen:

Unter welchen Bedingungen sind die befragten Jugendlichen aufgewachsen?

Wie haben sie diese Bedingungen selbst erfahren und bewertet und vielleicht auch selbst mitgestaltet?

Die Analyse bezieht sich damit einerseits auf objektive Umstände im Lebensumfeld und im Verlauf der Sozialisation und zeigt andererseits auch Formen der subjektiven Verarbeitung der Lebensbedingungen durch die Befragten. Mit dieser Interaktionsperspektive geraten sowohl das Handeln der Jugendlichen als auch das „Behandelt werden“ durch signifikante Andere in Familie, Schule und Gleichaltrigenbeziehungen in den Blick.

Diese offenen erkenntnisleitenden Fragestellungen verlangen in methodischer Hinsicht nach einem weitgehend offenen Verfahren bei der Datenerhebung, in dem den Befragten Raum gegeben wird, ihre subjektiven Relevanzsetzungen in eigenständiger Reflexion zu entfalten und darzustellen (vgl. B 3.1.).

Der hier vorgelegte Forschungsbericht gliedert sich in zwei Abschnitte.

Im ersten Teil (Abschnitt B) wird ausführlich auf methodische Fragen und Probleme bei der Projektdurchführung eingegangen. Nach der Analyse des Materials der Ausgangsdaten wird die Phase der Kontaktaufnahme beschrieben und die tatsächlich erreichte Untersuchungspopulation charakterisiert. Abschließend wird auf methodische Fragen im engeren Sinn eingegangen.

Diese Darstellung soll zum einen die Rahmenbedingungen des Projektes als auch das konkrete Vorgehen bei der Untersuchung transparent machen und dem Leser damit die Grenzen und Möglichkeiten derartig angelegter qualitativer Forschung im Bereich sozialer Probleme verdeutlichen. Vorschnellen Generalisierungen und unzulässigen Pauschalisierungen unserer Ergebnisse soll auf diesem Wege entgegengewirkt werden.

Im Ergebnisteil (C) wird in einem ersten Kapitel ausführlich dargestellt, welche Arten von Straftaten die von uns befragten Jugendlichen überwiegend begangen haben. Im Vordergrund steht hierbei die deskriptive Analyse der verschiedenen Delikte. Es wird auf typische Konstellationen der Tatbegehung und Motivation der Jugendlichen eingegangen. Dabei wird bereits punktuell auf biographische Kontexte und Zusammenhänge hingewiesen.

In den drei folgenden Kapiteln (2 – 4) werden Sozialisationsbedingungen in den zentralen Sozialisationsinstanzen, die für alle (befragten) Jugendlichen relevant sind (Familie, Schule, Peers), beschrieben. Nach einer kurzen Skizzierung der grundsätzlichen Bedeutung der jeweiligen Sozialisationsinstanz im Prozess der Persönlichkeitsentwicklung werden jeweils typische Strukturen aufgezeigt, die sich in unserem empirischen Material identifizieren ließen. Dabei werden - dem sozialisations-theoretischen Postulat folgend - Wechselwirkungen von äußeren Lebensbedingungen und subjektiver Verarbeitung sowie eigenständigem Handeln der Befragten und Reaktionen des Umfelds berücksichtigt. Des weiteren werden – so es möglich ist – Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Lebensbereichen und Delinquenz herausgearbeitet.

In zwei weiteren Kapiteln werden zusätzliche interessante Aspekte beleuchtet:

Zum einen wird im Kapitel 5 auf die Problematik von Alkohol- und Drogenkonsum eingegangen, da beides in den Biographien vieler befragter Jugendlicher eine zentrale Rolle spielte und nicht unerhebliche Zusammenhänge zwischen Alkohol- und/oder Drogenkonsum und strafbarem Verhalten bestehen, die eine eigenständige Betrachtung sinnvoll und nötig erscheinen lassen.

Im Kapitel 6 werden Zukunftsperspektiven der befragten Jugendlichen dargestellt. Daran lassen sich subjektive Wünsche und persönliche Ziele der Jugendlichen für ihr weiteres Leben ablesen, gleichzeitig werden auch die subjektiv als relevant erachteten Risikofaktoren deutlich, die der Realisierung sozial erwünschter Optionen im Weg stehen.

Bei der Darstellung der Ergebnisse wird in den Kapiteln 1 bis 6 an vielen Stellen mit Zitaten der befragten Jugendlichen gearbeitet. Diese Originalzitate sind die unmittelbarsten (uns zugänglichen) Ausdrucksgestalten für die subjektiven Sichtweisen der befragten Jugendlichen. Wer die Sicht der Befragten verstehen will, sollte diesen Textstellen dieselbe Beachtung zuteil werden lassen wie der wissenschaftlichen Sekundäranalyse und Interpretation.

Der Leser hat hier die Möglichkeit, den Äußerungen der Befragten zu folgen und diese selbst auch zu verstehen. Des weiteren soll dem Leser so die Gelegenheit gegeben werden, die Besonderheiten unseres Datenmaterials kennen zu lernen und die Plausibilität der vorangestellten Deutung bzw. der vorgeschlagenen Strukturierung nachzuvollziehen.

Im Kapitel 7 werden zentrale Befunde kurz zusammengefasst.

B. Anlage der Hauptuntersuchung und methodisches Vorgehen

1. Analyse der Ausgangsdaten

1. 1. Das Ausgangsmaterial und dessen Aussagekraft

Beim Landeskriminalamt (LKA) Sachsen werden seit dem Jahr 1997 statistische Auswertungen des polizeilichen Datenbestandes zu Mehrfachtatverdächtigen in Sachsen durchgeführt, die Aufschlüsse geben sollen über statistische Merkmale „krimineller Karrieren“ wie Einstiegsalter, Zeitintervalle zwischen den polizeilichen Registrierungen und typischen Deliktmustern (Spezialisierung auf bestimmte Deliktarten bzw. Eskalation im Sinne einer zunehmenden Tatschwere). In einer Zusatzuntersuchung wurde eine Analyse von Urteilschriften Jugendlicher und Heranwachsender vorgelegt, die nähere Informationen zu sozialen, biographischen und tatbezogenen Hintergründen gerichtlich sanktionierter jugendlicher¹ Mehrfachtäter erbringen sollte (LKA Sachsen 1998; LKA Sachsen 1999; LKA Sachsen 2000; LKA Sachsen 2002).

In diesem Zusammenhang ließ das LKA Sachsen für das Jahr 1999 zu eigenen Übersichtszwecken von jeder der 13 sächsischen Polizeidirektionen sog. Top-Ten-Listen erstellen. Bei diesen Listen handelt es sich um eine nach Altersgruppen getrennte Aufstellung von PASS – Datensätzen zu denjenigen zehn Personen, die durch die höchste Anzahl von polizeilich registrierter Straftaten im jeweiligen Zuständigkeitsbereich aufgefallen sind.

Dank einer Genehmigung des Sächsischen Staatsministeriums des Innern konnten wir im Rahmen unseres Projektes auf Teile dieses Datenbestandes zurückgreifen. So lagen uns Listen mit polizeilich gesammelten Angaben zu mehrfach tatverdächtigen Jugendlichen aus ganz Sachsen vor. Die hier verzeichneten Personen waren im Alter von 14 bis 17 Jahren mehrfach polizeilich als Tatverdächtige (unter anderem) wegen verschiedener Gewaltdelikte² registriert worden.

¹ Der Einfachheit halber und aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird der Begriff „Jugendlicher“ im folgenden für alle registrierten und damit einhergehend für alle befragten Personen einheitlich verwendet, die Begriffsverwendung folgt damit nicht dem juristisch definierten Verständnis, wonach nur 14 bis 17jährige als Jugendliche zu bezeichnen sind.

² Unter Gewaltstraftaten werden im Sinne der Polizeilichen Kriminalstatistik die Zusammenfassung folgender Delikte verstanden:

Mord, Totschlag, Tötung auf Verlangen

Vergewaltigung und sexuelle Nötigung §§ 177 Abs. 2, 3 und 4, § 178 StGB

Raub, räuberische Erpressung und räuberischer Angriff auf Kraftfahrer

Körperverletzung mit Todesfolge, Gefährliche und schwere Körperverletzung

Erpresserischer Menschenraub, Geiselnahme, Angriff auf den Luft- und Seeverkehr

Was die **Datenqualität** dieses Materials angeht, gelten bezüglich der Aussagekraft für diese Listen die gleichen grundsätzlichen Einschränkungen wie für die Polizeiliche Kriminalstatistik im Allgemeinen³

Zusätzlich sind folgende Aspekte zu berücksichtigen:

- Die uns vorliegenden Angaben beziehen sich auf *polizeilich bekannt gewordene Straftaten*, und damit auf das so genannte Hellfeld registrierter Kriminalität. Das heißt, es handelt sich in einem Großteil der Fälle um Straftaten, bei denen durch Opfer oder Zeugen Anzeige erstattet wurde. Gerade bei der Gewaltkriminalität Jugendlicher muss jedoch von einem erheblichen Dunkelfeld ausgegangen werden.⁴ Allein schon aus diesem Grund verbietet sich eine allgemeine Gleichsetzung der in Top – Ten – Listen registrierten Jugendlichen mit den „gewaltbereitesten“ Jugendlichen Sachsens.
- Die erstellten Listen waren nach der *Anzahl* der registrierten Gewaltdelikte geordnet. Eine derartige Rangreihe ist einerseits ein pragmatischer Versuch, Ordnung zu schaffen, andererseits jedoch auch nicht unproblematisch. Beispielsweise sind stigmatisierende Nebeneffekte solcher „Hitlisten“ denkbar. Des weiteren sagt die Anzahl polizeilicher Registrierungen noch nichts über den Schweregrad der jeweils verübten Straftaten aus.
- Unsere Kenntnisse vor der Befragung beschränkten sich auf die Tatsache, dass gegen die betreffenden Jugendlichen mehrfach *polizeilich ermittelt worden ist*. Was sich hinter dem jeweiligen Tatverdacht bzw. der Anzeige verbirgt, sollte und konnte von uns nicht rekonstruiert / geprüft werden. Die Möglichkeit, dass sich der Tatverdacht als unbegründet erwiesen hat, muss jedoch in Rechnung gestellt werden. Daten von Strafverfolgungsbehörden sind als verlässlichere Datenquelle über die nachgewiesenermaßen verübten Straftaten einer Person zu betrachten.

1. 2. Soziodemographische Merkmale der potentiellen Untersuchungspersonen

Durch die Listen verfügten wir bereits vor der Befragung über vergleichsweise umfassende Daten unserer potentiellen InterviewpartnerInnen:

- Namen (und damit auch Geschlecht)
- Wohnort / Anschrift (dadurch ggf. Hinweise zu aktueller Inhaftierung)
- Geburtsdatum (derzeitiges Alter)
- polizeiliche Einträge in einer Polizeidirektion Sachsens (Anzahl und Deliktarten nach PKS bis zum Stichtag September 1999)
- teilweise Anzahl der Verurteilungen / verurteilten Fällen und Grobklassifizierung der Strafe

³ Die PKS spiegelt weder Umfang noch Struktur der „tatsächlichen“ Kriminalität wider, zeigt vielmehr das Anzeigeverhalten der Bevölkerung und lässt besonders gültige Aussagen über die Arbeit der Polizei zu (Aufklärungsquoten etc.).

⁴ Opfer von Gewaltstraftaten Jugendlicher und Heranwachsender sind zum überwiegenden Teil ebenfalls männliche Jugendliche und Heranwachsende. Jugendliche, die Opfer von Gewalt durch Gleichaltrige wurden, regeln diese Konflikte in der Regel nicht durch das Einschalten der Polizei und durch förmliche Anzeigeerstattung (vgl. z. B. BMI u.a. 2001, S. 496ff).

Alter

Die in den Listen registrierten Jugendlichen entstammen den Geburtsjahrgängen zwischen 1976 und spätestens 1985. Dabei war die Hälfte der in den Listen registrierten Jugendlichen zum Ende des Jahres 2001 (Jahr der Befragung) 19 bzw. 20 Jahre alt.

Abbildung 1 gibt einen Überblick über die Altersverteilung der in der Liste verzeichneten Jugendlichen:

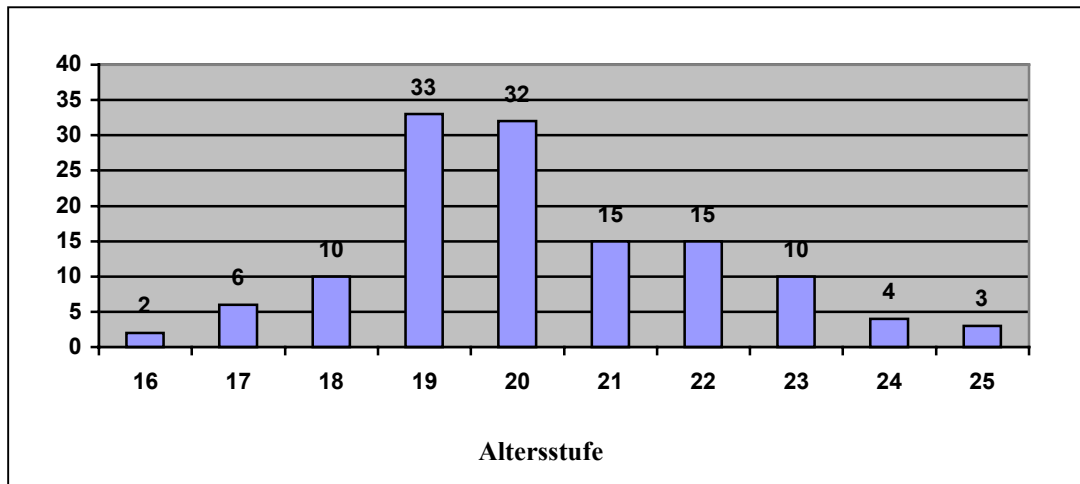


Abb. 1 - Alter der in der Top – Ten – Liste (1999/Jugendliche) registrierten Personen zum Ende des Jahres 2001 (absolute Häufigkeiten, Gesamt: 130 Personen)

Die jüngsten potentiellen Probanden waren zum Zeitpunkt unserer Befragung 15 Jahre alt⁵. In diesen – lediglich zwei – Fällen handelt es sich demnach um Jugendliche, die bereits im Alter von 14 Jahren durch eine derartig hohe Anzahl an Gewaltdelikten aufgefallen waren, dass sie es in ungewöhnlich jungem Alter bereits auf einen „vorderen Listenplatz geschafft“ hatten.

Die ältesten (drei) noch in den Listen verzeichneten Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen hingegen waren im Jahr der Befragung (2001) bereits 24 bzw. 25 Jahre alt. Das heißt, dass sie seit sieben Jahren nicht mehr wegen erneuter Straftaten bei der jeweiligen Polizeidirektion aufgefallen sind.⁶

Straftaten: Häufigkeiten

Wie bereits erwähnt, war das zentrale Ordnungskriterium der Liste die Häufigkeit polizeilicher Registrierungen wegen Gewaltstraftaten im Alter von 14 bis 17 in einer Polizeidirektion. Die Bandbreite dieser Häufigkeiten erstreckt sich dabei von mindestens 3 (in 6 Fällen) bis zu maximal 26 (in einem Fall) derartiger Einträge pro Person. 76 der 130 registrierten Jugendlichen (57,7 %) wurden 4 bis 7 mal wegen verschiedener Gewaltdelikte polizeilich registriert.

Lediglich 6 der 130 Jugendlichen sind *ausschließlich* wegen Gewaltdelikten polizeilich registriert worden. Zahlenmäßig überwiegen Eigentumsdelikte, insbesondere Registrierungen wegen einfachen Diebstahls.

In fünf Fällen wurden nur 3 polizeiliche Registrierungen verzeichnet, in einem Fall waren es 190. Bei einem Drittel der registrierten Jugendlichen bewegt sich die Zahl aller Einträge zwischen 5 und 20.

⁵ Durch die Organisation der Befragung lagen zwischen dem Zeitpunkt des Anschreibens (Befragungsbeginn Januar 2001) und der zuletzt registrierten Straftat (Stichtag der Liste: September 1999) im Minimalfall 14 Monate.

⁶ Die Möglichkeit, dass in den Listen junge Menschen registriert sind, die möglicherweise mittlerweile ein „ganz normales Leben führen“ und an ihre Straftaten im Jugendalter nicht mehr erinnert werden wollten, musste bei der Gestaltung der Kontaktaufnahme berücksichtigt werden.

Ein weiteres Drittel weist zwischen 22 und 40 Registrierungen auf. Im verbleibenden Drittel liegt die Anzahl registrierter Straftaten über 40, wobei bei 6 Jugendlichen jeweils mehr als 100 Einträge verzeichnet wurden.

Verurteilungen zu Bewährungs- oder / und Freiheitsstrafen⁷

Aus den uns vorliegenden Zahlen zu Verurteilungen wurde ersichtlich, dass mehr als ein Drittel der in den Listen verzeichneten Jugendlichen (noch?) nicht zu einer Jugendstrafe verurteilt worden war. In dieser Gruppe dürften sich Jugendliche befinden, gegen die keine juristischen Sanktionen verhängt worden sind, möglicherweise wurden Verfahren auch eingestellt.⁸ Des Weiteren ist denkbar, dass durch den Jugendrichter weniger gravierende Strafen - wie sie das JGG mit den Erziehungsmaßregeln (§§ 9 – 12 JGG) oder Zuchtmitteln (§§ 13 – 16 JGG) für mittelschwere Formen von Kriminalität vorsieht – angeordnet wurden.

Bei einem guten Viertel (26, 9 %) der registrierten Jugendlichen waren im Bundeszentralregister ausschließlich Bewährungsstrafen verzeichnet.

Ausschließlich Freiheitsstrafen – ohne dass Angaben zu Bewähungen vorlagen – finden sich bei ca. 15 % der registrierten Jugendlichen. In diesen Fällen ist anzunehmen, dass es sich um gravierende Formen von Jugendkriminalität handelte, bei denen wegen der „in der Tat hervorgetreten(en) schädlichen Neigungen des Jugendlichen“ bzw. aufgrund der „Schwere der Schuld“ (§ 17 JGG) eine Jugendstrafe von mehr als zwei Jahren Dauer zu verhängen war, deren Vollstreckung nicht mehr zur Bewährung auszusetzen ist.

In ca. 35% der Fälle wurden Bewährungsstrafen und unbedingte Jugendstrafen miteinander kombiniert. Wahrscheinlich erfolgten auf erste Verurteilungen zu Bewährungsstrafen Verurteilungen zu Freiheitsstrafen, die dann nicht mehr zur Bewährung auszusetzen waren, wobei das erste Urteil nicht im Zuge der Einheitsstrafenbildung einbezogen wurde.

Tab.1 – Verurteilungen der potentiellen Interviewpartner

	ohne (Angaben zu) Verurteilungen	Bewährungsstrafen (z. T. mehrere) - ohne Freiheitsstrafen	Ausschließlich Freiheitsstrafen (ohne Aussetzung zur Bewährung)	diverse Kombinationen von Freiheitsstrafen und Strafen, die zur Bewährung ausgesetzt wurden
Anzahl der potentiellen Probanden	46	35	20	29
Anteil	35,4%	26,9%	15,4%	22,3%

Weibliche Jugendliche

Unter den in der Liste verzeichneten 130 Jugendlichen finden sich lediglich 9 Mädchen, was einem Anteil von 6, 9 % entspricht. Das Alter der Mädchen zum Zeitpunkt der zuletzt registrierten Straftat liegt – wie bei den männlichen Jugendlichen auch – zwischen 14 und 17 Jahren. Im Jahr 2000 waren die weiblichen Jugendlichen der Liste zwischen 18 und 21 Jahre alt.

Bei sieben der neun registrierten Mädchen erfolgte der letzte Eintrag wegen einer Straftat in den Jahren 1994 bis 1996 und lag damit zum Zeitpunkt der Befragung bereits mehr als vier Jahre zurück.

Die registrierten Mädchen fielen (bis auf eine Ausnahme) im Bereich der Gewaltstraftaten in erster Linie wegen mehrfach verübter räuberischer Erpressung bzw. Raubdelikten auf. Vier Mädchen wurden auch wegen schwerer oder gefährlicher Körperverletzung als Tatverdächtige ermittelt. Alle

⁷ Bei folgenden Zahlen ist zu berücksichtigen, dass uns nur in denjenigen Fällen Angaben zu strafrechtlichen Sanktionen vorlagen, wenn zum Zeitpunkt der Anfrage bzw. der Auskunftserteilung bereits rechtskräftige Urteile ergangen waren. Über offene bzw. laufende Verfahren lagen uns keine Angaben vor. Die Daten liefern deshalb nur eine grobe Orientierung über ergangene strafrechtliche Sanktionen.

⁸ Mögliche Gründe: Geringfügigkeit, nicht hinreichend geklärt Tatverdacht, Mangel an Beweisen, Diversion: eingeleitete erzieherische Maßnahmen gem. § 45, 2 JGG etc.

Mädchen wurden auch wegen weiterer Straftaten registriert, vorrangig handelte es sich dabei um wiederholte Diebstahlsdelikte.

In vier Fällen wurden Jugendstrafen zur Bewährung ausgesetzt, ein Mädchen wurde zu einer unbedingten Freiheitsstrafe (Jugendstrafe) verurteilt.

1. 3. Zusammenfassung

Ausgangspunkt der in diesem Bericht dargestellten Untersuchung sind statistische Auswertungen des LKA Sachsen zu Mehrfachtatverdächtigen. Getrennt nach Alter und Straftat lagen uns für jede der 13 sächsischen Polizeidirektionen sog. Top-Ten-Listen vor, welche die zehn Jugendlichen mit den meisten polizeilich registrierten Straftaten erfassen. Die Ausgangsstichprobe umfasst demnach 130 Personen. Hinsichtlich der Datenqualität wird auf drei Punkte hingewiesen (Dunkelfeld-Problematik, rein quantitative Erfassung der *Häufigkeit* von Straftaten, alleiniger Zugang zu Daten der *Ermittlungsbehörden* ohne Informationen über Verurteilungen), die bei der weiteren Analyse zu beachten sind.

Der Fokus der Studie richtet sich auf jugendliche Gewaltstraftäter, die zum Zeitpunkt der letzten derartigen Registrierung zwischen 14 und 17 Jahren alt waren.

Eine erste deskriptive Analyse der Ausgangsdaten ergibt folgendes Bild: Unsere potentiellen Interviewpartner sind männlich und durchschnittlich 20 Jahre alt. Bezüglich der Anzahl registrierter Straftaten gibt es eine starke Streuung (im Einzelfall zwischen drei bis 190 Registrierungen, beim Aufnahmekriterium Gewaltstraftat zwischen drei und 26). Es dominieren Eigentumsdelikte.

Aus den uns vorliegenden lückenhaften Daten zu Verurteilungen können über 65% der Probanden Aussagen gemacht werden. Demnach wurden 26,9% zu Bewährungsstrafen und 15,4% zu Freiheitsstrafen verurteilt. Bei weiteren 22,3% liegen diverse Kombinationen von Freiheits- und Bewährungsstrafen vor. Bei den verbleibenden 35,4% war nicht zu unterscheiden, ob entweder keine Informationen zu Verurteilungen vorliegen oder ob die Jugendlichen (noch) nicht verurteilt wurden.

2. Zugang: Wer wurde (nicht) erreicht?

2. 1. Kontaktaufnahme

Unter den hier gegebenen Voraussetzungen des „privilegierten Zugangs zu sensiblen Daten“ liegen für ein Forschungsprojekt spezifische Chancen und Probleme: Im Gegensatz zu Projekten und Untersuchungen, die sich mit vergleichbaren Fragestellungen beschäftigen, standen wir nicht vor der Frage, wie mögliche Interviewpartner *identifiziert* werden können. Die Kontaktaufnahme zu den potentiellen Probanden musste bzw. konnte bei uns nicht über vermittelnde Schlüsselpersonen und / oder Institutionen erfolgen. Somit gab es keine Fremdelektion durch so genannte gate keeper und keine Begrenzung der Untersuchungspopulation auf Insassen bzw. Klienten einer spezifischen Institution (z.B. JVA, Bewährungshilfe, Jugendgerichtshilfe).

Da uns als Forschenden bereits vor der Befragung persönliche Angaben über mögliche Interviewpartner bekannt waren, an deren Geheimhaltung diese Personen ein berechtigtes Interesse haben dürften, stellte die Kontaktaufnahme zu den Jugendlichen einen besonders schwierigen Moment in der Projektarbeit dar.

Mit einem Anschreiben wollten wir Jugendliche also dazu bewegen, an einer Befragung teilzunehmen, an der sie von sich aus vermutlich nur ein geringes Interesse verspürten. Der Erfolg des Projektes hing in dieser Phase nicht zuletzt davon ab, ob wir in dieser Situation in der Lage waren, mögliches Misstrauen gegenüber unserem Projekt und unserem Anliegen abzubauen.

Unser erstes Anschreiben sollte folgende Anforderungen erfüllen⁹:

- Durch eine geeignete stilistische (und inhaltliche) Gestaltung wollten wir die Jugendlichen zum einen persönlich ansprechen, mögliches Misstrauen abbauen und eine Motivation zur Teilnahme wecken. Wir versuchten, uns einfach und verständlich auszudrücken, uns kurz zu fassen und dabei das Wesentliche über unser Anliegen mitzuteilen.
- Auf der inhaltlichen Ebene sollte es die angeschriebenen Personen über den Absender und das Anliegen (Fragestellung der Untersuchung) informieren. Um das Schreiben nicht über die Maßen unpersönlich wirken zu lassen, stellte sich die Projektmitarbeiterin hier kurz persönlich vor.
- Die angeschriebenen Jugendlichen mussten darüber informiert werden, warum gerade sie für die Untersuchung ausgewählt worden waren und woher wir über ihre Adresse verfügen.
- Besonders wichtig war die Anonymitätssicherung (auch bezüglich möglicher Interviewinhalte).
- Des Weiteren mussten bereits organisatorische Fragen für die weitere Kontaktgestaltung bzw. ein Interview mit behandelt werden. Für die weiteren nötigen Absprachen bezüglich eines Termins bemühten wir uns, eine für die Probanden möglichst bequeme Antwortmöglichkeit sicherzustellen. Jedem Anschreiben lag ein frankierter Rückumschlag und ein vorbereiteter Antwortbrief bei. In diesem Brief konnten die Jugendlichen ihre Fragen, Terminwünsche, Anregungen formulieren und – so sie es wünschten – ihre Telefonnummern angeben. Für den Fall einer Nichtteilnahme baten wir die Angeschriebenen um eine kurze Angabe von Gründen.

⁹ Im Anhang findet sich das Anschreiben, das alle Jugendlichen erhielten sowie der vorbereitete Antwortbrief.

2. 2. Rücklauf und (Nicht-) Antwortverhalten

Da wir nicht einschätzen konnten, auf welche Resonanz unser Anschreiben treffen würde, verschickten wir im Januar 2001 unser Anschreiben in einer ersten „Welle“ vorläufig nur an 29 Jugendliche (27 m, 2 w). Der Rücklauf war erwartungsgemäß gering:

Nur vier der angeschriebenen Jugendlichen waren nach dem Erhalt unseres Briefes zu einem Gespräch mit uns bereit. In den Fällen, in denen wir keine ausdrückliche Absage auf unser Schreiben erhalten hatten, versuchten wir, die Jugendlichen ca. 14 Tage nach dem Erstanschreiben mit einem Erinnerungsschreiben doch noch zur Teilnahme bzw. zu einer Antwort zu bewegen – was allerdings in dieser Phase zu keinen weiteren Erträgen führte. Zusätzlich versuchten wir mit allgemein verfügbaren Möglichkeiten (über die Auskunft), Telefonnummern angeschriebener Jugendlicher zu ermitteln.

Um doch noch auf die angezielte Zahl von mindestens 20 Interviews zu kommen, erbatn wir im Februar 2001 vom LKA alle weiteren Namen und Anschriften der in den Listen verzeichneten Jugendlichen. Im März 2001 schrieben wir die restlichen Jugendlichen an.

Insgesamt wurden im Zeitraum von Januar bis Mai 2001 122 von 130 registrierten Jugendlichen angeschrieben. Erste „Ausfälle“ begründen sich durch vier zwischenzeitlich erfolgte Löschungen der Angaben durch das LKA, drei Suizidfälle sowie eine Doppelerfassung eines Jugendlichen in zwei Polizeidirektionen.

Acht Jugendliche konnten trotz wiederholter Recherchen zur Ermittlung der aktuellen Anschrift nicht erreicht werden. Es wurden insgesamt 114 Anschreiben insofern erfolgreich verschickt, als sie nicht mit dem postalischen Vermerk über die Nichtzustellbarkeit wieder zu uns zurückkamen. Ob der Brief allerdings in allen Fällen den gemeinten Empfänger erreicht hat, war für uns nicht nachzuvollziehen.¹⁰

Tab.2 – Angeschriebene Personen

Ausgangsgesamtheit	N= 131 ¹¹
Erste Ausfälle:	- 5 Löschungen - 3 Suizide - 1 Doppelzählung
Anzahl potentiell erreichbarer Personen	N = 122
Nicht erreicht (Adresse unbekannt)	N = 8
Angeschriebene Personen	N = 114

Wir erhielten von 30 Jugendlichen Zusagen zur Teilnahme an unserer Befragung. Unsere „Rücklaufquote“ bzw. „Erfolgsrate“ (als Verhältnis von erfolgreich gesendeten Anschreiben und erfolgten Interviews) betrug durchschnittlich ca. 26 %.

¹⁰ Zum Beispiel wenn die Jugendlichen noch bei ihren Eltern gemeldet sind, sich jedoch regelmäßig an einem anderen Ort aufhalten.

¹¹ Da wir uns besonders für die registrierten Mädchen interessierten, erbatn wir auch Anschriften von registrierten weiblichen Personen aus der Liste der Heranwachsenden. – Es handelte sich dabei nur um eine registrierte junge Frau.

Tab.3 – Antwortverhalten - allgemein

	Anzahl	Anteil
Absage¹²	22	19,3%
Keine Antwort	62	54,4%
Zusage zum Interview	30	26,3%
Gesamt	114	100%

Diese Angaben zum Antwortverhalten sind jedoch differenziert zu betrachten, da sich die Reaktionen auf unser Anliegen und die Gesprächsbereitschaft sehr deutlich zwischen den Jugendlichen, die zum Zeitpunkt des Anschreibens inhaftiert waren und den Jugendlichen, die in Freiheit waren, unterschied: Während von inhaftierten Jugendlichen mit 71 % mehr als zwei Drittel zu einem Interview bereit waren, waren es bei den nicht inhaftierten weniger als 10 %.

Tab. 4 – Antwortverhalten inhaftierter und nicht-inhaftierter Jugendlicher

	Antwortverhalten freier Jugendlicher		Antwortverhalten inhaftierter¹³ Jugendlicher	
	Anzahl	Anteil	Anzahl	Anteil
Absage¹⁴	18	22%	4	12,5 %
Keine Antwort	57	69,5%	5	15,6%
Zusage zum Interview	7	8,5%	23	71,9%
Gesamt	82	100 %	32	100 %

An dieser Stelle sollen mögliche **Gründe der Nichtteilnahme** erörtert werden. Zum einen handelt es sich um Probleme, die sich jedem Forschungsprojekt stellen – zum anderen scheint es, dass sich durch die Thematik und Untersuchungsanlage des Projektes ganz besondere Schwierigkeiten bezüglich der Erreichbarkeit potentieller InterviewpartnerInnen ergeben haben. Die Angaben zu den Gründen der Nichtteilnahme können zum einen Anregungen für zukünftige Forschungsarbeiten liefern, zum anderen sagen diese Gründe etwas über unser „Dunkelfeld“ aus und geben damit Anhaltspunkte dafür, wen wir nicht erreicht haben und über wen bzw. was wir somit nicht aussagefähig sind. Unzulässigen Generalisierungen unserer Ergebnisse soll damit vorgebeugt werden.

Ein erster wichtiger Grund ist wohl in einem – recht verbreiteten - *Desinteresse* an der Teilnahme an einer wissenschaftlichen Untersuchung zu suchen. Hier spielen beispielsweise Berührungsängste (bis hin zu offener Ablehnung) gegenüber der Institution und / oder die Befürchtung eines hohen organisatorischen Aufwandes bzw. auch thematische Gründe eine Rolle. So nahm ein Jugendlicher nach mehrmaligen Telefonaten seine anfängliche Bereitschaftserklärung mit den lapidaren Worten zurück, er hätte eben „*keinen Bock so was zu machen*“.

Ein weiteres Problem wird in der „Grundsatzfrage“ deutlich, die uns verschiedene Jugendliche stellten: „*Was habe ich denn davon?*“

Die Frage ist berechtigt – durch die Teilnahme an der Befragung sollten den Jugendlichen zumindest keine Kosten oder Nachteile entstehen, das konnte durch uns auch gewährleistet werden. Andererseits

¹² Schriftliche oder telefonische Absagen, z. T. auch durch Angehörige

¹³ darunter je ein Fall: MRV, U-Haft, FKH aufgrund einer Verurteilung nach § 64 StGB

¹⁴ Schriftliche oder telefonische Absagen, z. T. auch durch Angehörige

ist anzunehmen, dass die angeschriebenen Jugendlichen wohl einen strukturell angelegten Interessenkonflikt wahrnehmen: Was aus ihrer Geschichte gemacht wird, wer mit den Forschungsergebnissen arbeitet, welche Konsequenzen aus den Ergebnissen gezogen werden, entzieht sich vollkommen der Kontrolle der Beforschten. Es lässt sich nicht bestreiten, dass eine Untersuchung möglicherweise zu Schlussfolgerungen führt, die den Interessen der Befragten zuwiderlaufen.

Einfacher betrachtet kann die Frage natürlich auch als Wunsch nach einer materiellen Entschädigung bzw. nach einem Honorar verstanden werden. Aus naheliegenden Gründen war es uns jedoch nicht möglich, den befragten „mehrfach Tatverdächtigen“ aus Projektmitteln des Sächsischen Staatsministeriums des Inneren ein Honorar zu zahlen. Es muss hier offen bleiben, ob die Aussicht auf ein Honorar die Rücklaufquote spürbar positiv beeinflusst hätte und unsere Gespräche dadurch „gewonnen“ hätten.

Aus erfolgten Telefonkontakten, bei denen jedoch vorwiegend Mütter von Adressaten erreicht worden waren, erfuhren wir andeutungsweise auch von *akuten und drängenden Lebensproblemen* der angeschriebenen Jugendlichen, die eine Teilnahme an einer Befragung erschwerten bzw. offenbar unmöglich machten (so zum Beispiel bei einem Jugendlichen, der sich gerade um einen Drogenentzug bemühte).

Nicht zuletzt dürften die möglichen Gründe für die geringe Teilnahmebereitschaft bei nicht inhaftierten Jugendlichen auch im *Zusammenhang mit der Thematik bzw. dem Anlass* unseres Schreibens zu suchen sein. Es ist sicher nachvollziehbar, dass die Bereitschaft, mit Unbekannten anlässlich vielleicht schon mehrere Jahre zurückliegender Erfahrungen mit der Polizei bzw. selbst verübter Straftaten über das eigene Leben zu sprechen, sich bei den Betroffenen in überschaubaren Grenzen hält. So erreichten uns auch Absagen mit Begründungen wie:

„Habe mit der Sache abgeschlossen“, „Ich will nichts mehr davon wissen“, „Ich habe mich schon genug mit meinen Straftaten auseinandergesetzt“

Angesichts unserer Untersuchungsziele ist es bedauerlich, dass wir diese Jugendlichen nicht erreicht haben – schließlich handelt es sich hier vermutlich auch um Jugendliche, denen es gelungen ist, ihre delinquenten Verhaltensweisen einzustellen, was für uns möglicherweise Rückschlüsse auf die Bedingungen zugelassen hätte, die für einen „Ausstieg“ oder eine Neuorientierung bestimmend sind.

Der Hinweis, dass wir die Anschriften vom Landeskriminalamt erhalten haben und zumindest über die Tatsache wiederholter polizeilicher Ermittlungen informiert sind, hat bei den Adressaten natürlich auch *Misstrauen* erregt. So kam es wiederholt zu Anrufen von besorgten Müttern, die weiterreichende Informationen über die Herkunft der Adressen und unser Forschungsinteresse verlangten. Auch mit weitergehenden Erläuterungen zu unserem Vorgehen sowie Anonymitätssicherungen und dem Verweis auf die Rechtmäßigkeit unseres Vorgehens ließ sich das Misstrauen in der Regel hier nicht ausräumen: Interviews kamen in diesen Fällen nicht zustande. In solchen Konstellationen entfaltet ein sich doch neutral wählendes Forschungsprojekt kontraproduktive und äußerst bedenkliche „Nebenwirkungen“: Die Angeschriebenen erleben, dass persönliche Daten mit potentiell diskreditierendem Charakter ohne ihr Wissen und ihren Einfluss an eine ihnen fremde Institution übermittelt wurden, was ihr Vertrauen in staatliche Behörden nicht unbedingt stärken dürfte. Des weiteren könnten sie sich zusätzlich auch stigmatisiert fühlen - vor allem wenn sie selbst ein „neues Leben“ begonnen haben bzw. beginnen woll(t)en.

Andere Gründe, die gegen eine Teilnahme sprechen könnten, liegen eventuell auch in dem subjektiven Gefühl begründet, nichts Interessantes erzählen zu können. Als letzte Möglichkeit soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass wir eventuell Jugendliche angeschrieben haben, die fortgesetzt strafbare Handlungen begehen und damit einhergehend kein Interesse an einer Selbstoffenbarung gegenüber Fremden bzw. gegenüber öffentlichen Institutionen haben.

2. 3. Die befragten Jugendlichen

Was allen Jugendlichen der Ausgangsgesamtheit gemeinsam ist, ist lediglich der Fakt, dass sie im Alter von 14 – 17 Jahren mehrfach wegen Gewaltdelikten polizeilich registriert worden waren. Aus der Darstellung unserer Ausgangsdaten wurde bereits ersichtlich, dass unter den registrierten Jugendlichen sowohl gerichtlich Sanktionierte zu finden sind als auch Jugendliche, für die weder ein Eintrag im Erziehungsregister noch im Bundeszentralregister vorliegt. In der Ausgangspopulation waren damit zu gleichen Teilen bestrafte und nicht bestrafte Jugendliche zu finden. Die potentiellen Probanden unterschieden sich altersmäßig sowohl was den Zeitpunkt der letzten Registrierung angeht als auch bezüglich ihres Alters zum Zeitpunkt der Befragung. Das ließ den Schluss zu, dass unter den (potentiellen) Probanden sehr unterschiedliche Verlaufsmuster jugendlicher Delinquenz zu finden sein würden.

Unsere Erwartungen und Hoffnungen, vielfältige und kontrastierende Verlaufsformen von „kriminellen Karrieren“ oder „devianten Passagen“ im Lebenslauf Jugendlicher untersuchen zu können, wurden jedoch durch das oben beschriebene (Nicht-) Antwortverhalten der nicht inhaftierten Jugendlichen enttäuscht. Während sich in der Ausgangsgesamtheit¹⁵ lediglich 33 % Inhaftierte befanden, entspricht der Anteil inhaftierter Jugendlicher in unserer tatsächlich erreichten Stichprobe 76%.

Insgesamt konnten wir im Zeitraum von Januar 2001 bis August 2001 30 Interviews führen.

Alle befragten Jugendlichen waren männlich¹⁶.

Die befragten Jugendlichen gehören Geburtsjahrgängen zwischen 1978 und 1984 an. Der jüngste Proband war zum Zeitpunkt des Interviews somit 17 Jahre alt, der älteste war hingegen bereits 23 Jahre alt. Die Hälfte der Befragten war zum Zeitpunkt des Interviews 19 bzw. 20 Jahre alt.

Die von uns befragten Jugendlichen unterscheiden sich bezüglich der Anzahl polizeilicher Registrierungen wegen Gewaltdelikten insofern von der Grundgesamtheit der Top Ten Listen, dass der kleine Kreis derjenigen mit der höchsten Anzahl (6,2% mit mehr als 13 solcher Einträge im PASS) von uns nicht für die Teilnahme an der Befragung gewonnen werden konnte. Die von uns befragten Jugendlichen haben zwischen 3 und 13 Einträgen wegen verschiedener Gewaltdelikte.

Nachdem oben bereits auf mögliche Gründe für eine Nichtteilnahme eingegangen wurde, soll an dieser Stelle auch kurz auf die **Motivation unserer Probanden** zur Teilnahme eingegangen werden.

Für inhaftierte Jugendliche schien ein zentrales – wenn nicht gar das wichtigste – Motiv zur Teilnahme an unserer Befragung in einem starken *Wunsch nach Abwechslung oder Ablenkung* begründet zu sein.

Andererseits scheint auch plausibel, dass inhaftierte Jugendliche wohl auch davon ausgehen können / müssen, dass sie ohnehin „nicht mehr viel zu verlieren“ haben und ihnen durch die Teilnahme an einem Interview kein Nachteil entsteht. Der Eindruck drängt sich vor allem auch deshalb auf, wenn man die von Misstrauen und diversen Befürchtungen geprägten Reaktionen von nicht inhaftierten Jugendlichen nach dem Erhalt unseres Anschreibens dagegen stellt.

¹⁵ bezogen auf die Angaben zu 122 Jugendlichen - ohne Löschungen, Suizidfälle und Doppelerfassung

¹⁶ Keine der neun angeschriebenen Mädchen bzw. jungen Frauen war zum Zeitpunkt des Anschreibens inhaftiert. Lediglich zwei weibliche Probanden reagierten auf unser Anschreiben. Ein Interview kam jedoch in keinem Fall zustande, da beide in erster Linie lediglich Aufklärung über Fragen der erfolgten Datenweitergabe durch das LKA einforderten.

Für die meisten der befragten Jugendlichen lässt sich weiterhin sagen, dass sie die Chance, sich einmal in dieser Form *auszusprechen*, die eigene Geschichte zu sortieren und ohne Wertung erzählen zu können, als - möglicherweise neue - Erfahrung gern angenommen haben, was sich auch in einem wiederholt geäußertem Wunsch nach einer „Fortsetzung“ zeigte.

Befragte benutzen ein Interview natürlich auch für *eigene Interessen*: Die soziale Situation des Interviews liefert den Befragten eine hervorragende „Bühne“ für Selbstdarstellungszwecke. Das präsentierte Bild kann dabei den Vorstellungen vom eigenen Ich – Ideal entsprechen (z.B. als „Held“), es kann (unterstellte) Erwartungshaltungen der Interviewer bestätigen (z. B. deren Bild vom „Kriminellen“).

Des Weiteren kann die Teilnahme an einem qualitativen und offenem Interview durch die Befragten natürlich auch dazu genutzt werden, dem Interviewer¹⁷ „die Meinung“ zu sagen, Kritik zu üben und sich (zum Beispiel über Behörden) zu beschweren oder um in diesem Rahmen eigene politische Ansichten zu propagieren.

2. 4. Organisation der Befragung – Settings und Rahmenbedingungen

Die inhaftierten Jugendlichen, die ihre Bereitschaft zur Teilnahme nur schriftlich erklären konnten, erhielten jeweils mindestens ein persönliches Antwortschreiben mit Hinweisen zu den organisatorischen Fragen sowie weiteren Bemerkungen zu unserem Forschungsinteresse und zum Ablauf des Interviews.

Die Terminvereinbarungen gestalteten sich bei inhaftierten Jugendlichen vergleichsweise einfach, die Termine konnten mit dem Besucherzentrum der jeweiligen JVA in der Regel problemlos abgestimmt werden. Durch die Probeinterviews waren wir und unser Anliegen bereits vor der eigentlichen Befragung in der JVA Zeithain bekannt, die Termine konnten hier besonders kurzfristig und unkompliziert telefonisch vereinbart werden. Mit anderen Justizvollzugsanstalten wurde zuerst der Kontakt zu den Anstaltsleitern aufgenommen, die sich daraufhin schriftliche Information zum Projekt erbaten und nach einer Prüfung des Status des Gefangenen (U-Haft vs. Strafhaft) über eine Besuchsgenehmigung entschieden.

Die Bediensteten der Justizvollzugsanstalten standen unserem Anliegen aufgeschlossen gegenüber und erlegten uns keine unnötigen Einschränkungen auf. Wir konnten alleine (d. h. ohne dass ein Bediensteter mit anwesend war) und in der Regel auch ohne zeitliche Begrenzung mit den Befragten sprechen.

Bei nichtinhaftierten Jugendlichen war der organisatorische Aufwand für beide Seiten in anderer Hinsicht höher: Es galt, eine Einigung bezüglich des Ortes für ein Gespräch und einen geeigneten Termin (Arbeitszeiten der Jugendlichen / Anfahrtswege für uns) zu finden. Zwei potentielle Interviewpartner konnten nicht befragt werden, da über den Termin keine Einigung erzielt werden konnte.

Vier Interviews fanden in der Wohnung der befragten Jugendlichen statt. Die Vorteile dieses Settings sind darin zu sehen, dass es sich hierbei für die Befragten um eine vertraute Umgebung handelt, was ihnen eine gewisse Sicherheit bei dieser doch ungewohnten Interaktionsform vermittelt und den Interviewern außerdem Einblicke in die Lebensverhältnisse der Befragten gestattet.

In drei Fällen fanden die Gespräche aus verschiedenen Gründen an neutralen Orten (in der Wohnung des Vaters, einer Freundin, in einem Jugendamt) statt.¹⁸

¹⁷ Durch den Interviewer kann der Proband auch ein weiteres Publikum, eine Art von Öffentlichkeit erreichen.

¹⁸ Z. B. weil die Jugendlichen nicht wollten, dass Angehörige etwas von ihrer Teilnahme an der Befragung erfahren.

Auf den Wunsch eines Befragten hin wurde ein Interview in einem Büro an der TU Dresden geführt, was als suboptimale Umgebung bezeichnet werden muss, da sich der Befragte hier auf einem für ihn unvertrautem Gelände bewegte und da die vorherrschende Büroatmosphäre ein Gespräch über persönliche Themen nicht unbedingt beförderte.

Die Interviews dauerten von mindestens einer bis maximal zwei Stunden, der Großteil hatte eine durchschnittliche Dauer von etwa 75 bis 90 Minuten.

2. 5. Zusammenfassung

Die Kontaktaufnahme zu den Jugendlichen stellte einen der kritischen Momente unserer Untersuchung dar. Neben den ganz praktischen Problemen (Adressen ausfindig machen, Terminvereinbarung) standen wir vor der Aufgabe, Jugendliche für die Teilnahme an einer wissenschaftlichen Untersuchung zu gewinnen, ohne ihnen dafür irgendeinen Nutzen bieten zu können. Darüber hinaus galt es, offener Ablehnung, Misstrauen und Desinteresse zu begegnen.

Es gelang uns, 30 der 114 angeschriebenen Personen für ein Interview zu gewinnen.

Ausführlich werden die Gründe diskutiert, welche die Probanden zur Teilnahme motiviert haben könnten. Hervorzuheben ist hierbei der Wunsch nach Ablenkung, der sich in der überproportionalen Beteiligung inhaftierter Jugendlicher widerspiegelt.

Die Interviews mit den 30 männlichen Jugendlichen fanden im Zeitraum Januar bis August 2001 statt.

Auf die Interviewmethode, die Datenaufbereitung und –auswertung wird im nächsten Kapitel eingegangen.

3. Methoden der Datenerhebung, der Datenaufbereitung und der Auswertung

3. 1. Die Interviewmethode

Trotz der scheinbaren Alltagsnähe, die Interviews durch ihre Gesprächsform auszeichnet, handelt es sich hierbei um eine „nicht-natürliche“ Kommunikationsbeziehung. Die Form der sozialen Interaktion im Rahmen eines Interviews verlangt von den Beteiligten die Einhaltung von Regeln, die von Interviewer und Interviewtem kennen gelernt, akzeptiert und umgesetzt werden müssen.

Zuallererst erforderte das bei uns selbst - als Forschern - einen Lern- und Übungsprozess. Vor der Befragung führten wir deshalb Probeinterviews durch, die uns zum einen bei der Klärung methodischer Fragen helfen und uns andererseits die Einsozialisation in die Interviewerrolle ermöglichen sollten: Nicht zuletzt hatten wir eigene Ängste und Vorurteile zu überwinden.

Insgesamt führten wir fünf Probeinterviews in der Justizvollzugsanstalt Zeithain durch. Die Probanden gewannen wir dank der Unterstützung eines dort tätigen Sozialpädagogen, der inhaftierte Jugendliche daraufhin ansprach, ob sie zur Teilnahme an einem Interview bereit wären.

Bei einem ersten Besuch im Oktober 2000 führten wir zunächst je drei Einzelinterviews mit Jugendlichen durch, wobei jedes Mitglied der damals dreiköpfigen Projektgruppe seinen eigenen bevorzugten und begründeten Interviewstil erproben konnte. Bei einem weiteren Termin führten wir Interviews mit zwei Interviewern (die Mitarbeiterin und eine männliche studentische Hilfskraft) durch, um die Form des Tandeminterviews zu erproben.¹⁹

Vier der fünf Probeinterviews konnten von uns transkribiert werden. Wir verglichen daraufhin die unterschiedlichen methodischen Vorgehensweisen hinsichtlich ihrer Vor- und Nachteile sowie bezüglich ihrer Erträge und zogen daraus Konsequenzen für unser methodisches Vorgehen in der eigentlichen Hauptuntersuchung: So entschlossen wir uns zum Beispiel, die Interviews der Hauptbefragung nach Möglichkeit als Tandeminterviews zu gestalten, da die Vorteile für uns deutlich überwogen: Die Rollenverteilung stellte weder für uns noch für die Befragten ein Problem dar. Wir als Interviewer hatten so während des Interviews die Möglichkeit, uns wechselseitig zu unterstützen und zu kontrollieren. Überdies ergänzten wir uns in diesen Besetzungen durch unsere jeweiligen Stärken.

Ziel unserer Interviews war es, die Lebensgeschichten der Jugendlichen kennen zu lernen. Methode der Wahl bei biographisch orientierten Forschungsarbeiten sind in der Regel so genannte narrative Interviews. Hier sind die Befragten gefordert, in einer ausführlichen „Stegreiferzählung“ ihre Lebensgeschichte zu erzählen und dadurch zu re-konstruieren.

Die von uns geführten Interviews erfüllen die Anforderungen, die an reine narrative Interviews gestellt werden, nicht. Kaum einer der Befragten war im Interview in der Lage oder bereit, ausführlich und detailliert seine Lebensgeschichte in geschlossener Gestalt zu präsentieren. Das kann daran liegen, dass wir Jugendliche in einem Alter befragt haben, in dem noch viele Fragen der eigenen Identität und der Selbstverortung offen und unentschieden sind. Zuweilen hatten wir auch den Eindruck, dass die Befragten keine Übung im Erzählen besitzen und / oder dass sie es einfach nicht gewohnt waren, dass ihnen jemand zuhört.

Häufig kam es nach der offen gefassten Einstiegsfrage dazu, dass die Befragten ihre Biographie anhand institutioneller Markierungen hochgradig schematisiert abarbeiteten: Innerhalb von wenigen Minuten präsentierten sie einen Lebenslauf (sic!), der von Ortswechseln, behördlichen Eingriffen, Daten und Altersangaben geprägt war, ohne dass dabei ein eigenständiges Subjekt erkennbar wurde.

¹⁹ Bei diesem Arrangement hatten wir uns bereits vor den Gesprächen auf einen Leitfaden geeinigt und die grobe Rollenverteilung vorher abgesprochen.

Trotz dieser Erfahrungen, die wir bereits in den Probeinterviews und auch während der ersten Interviews der eigentlichen Befragung machten, strebten wir für jedes neue Interview immer wieder eine möglichst offene Interviewform an.

Mit der offenen Einstiegsfrage nach der eigenen Lebensgeschichte wurde den Jugendlichen zu Beginn die Möglichkeit gegeben, ihre Erfahrungen und Erlebnisse nach eigenen Relevanzsetzungen zu ordnen und darzustellen. Die Interviewer bezogen sich im Lauf des weiteren Interviews mit vertiefenden Nachfragen flexibel auf die von den Jugendlichen bereits eingebrachten Themen und bemühten sich durch explizite Erzählaufforderungen und / oder „Wie-Fragen“ immer wieder, die Jugendlichen zu detaillierteren ausführlicheren Schilderungen und Narrationen anzuregen.

Als Konsequenz unserer Erfahrungen mit den Probeinterviews hatten wir außerdem einen groben Gesprächsleitfaden entwickelt, der uns als eine Art allgemeiner Orientierungshilfe²⁰ für das Interview diente. Die Themen dieses Leitfadens²¹ beziehen sich auf Erfahrungen mit den Sozialisationsinstanzen (Familie, Schule, Peers), auf delinquentes Verhalten sowie auf Sanktionserfahrungen und deren Bewertung durch die Jugendlichen. Auf die Ausformulierung konkreter Fragen wurde dabei verzichtet, das Gespräch sollte möglichst noch „natürlich“ wirken, die Reihenfolge der Fragen sollten dem Gesprächsverlauf angepasst werden.

3. 2. Datensammlung und Datenaufbereitung

Dank der Einwilligung der Befragten (nach erfolgter Anonymitätssicherung) konnten wir die Gespräche auf Tonträger aufzeichnen.

Aufgrund von technischen Problemen, die von uns während der „Aufnahme“ nicht bemerkt werden konnten, gingen uns drei Aufnahmen vollständig verloren, zwei Bänder waren von einer derartigen „Qualität“, dass eine Transkription mit den gesetzten Standards ausgeschlossen werden musste. Von diesen fünf Interviews liegt damit kein auswertbares Material vor. Besonders bedauerlich ist, dass es sich bei vier dieser fünf fehlenden bzw. fehlerhaften Aufnahmen um Gespräche mit nichtinhaftierten Jugendlichen handelte, die als Kontrastgruppe für uns ja von besonderem Interesse waren. Wenn im Ergebnisteil von Befragten die Rede ist, beziehen sich die Angaben nur auf die 25 Befragten, deren Interview in transkribierter Form vorliegt.

Nach dem Interview füllten wir gemeinsam mit den Jugendlichen einen Kurzfragebogen²² zu soziodemographischen Angaben aus. Die hier erhobenen Daten beziehen sich auf

- Alter, Geschlecht, Familienstand
- Geschwister, Erziehungspersonen, ggf. Heimaufenthalte
- Berufsausbildung und Tätigkeiten der Eltern
- Schulabschluss und Ausbildung des Jugendlichen
- selbstberichtete Straftaten und Sanktionen.

Viele dieser Angaben erhielten wir in „verstreuter“ Form größtenteils schon während des Interviews. Diese Zusammenfassung war für uns bei der Auswertung dennoch hilfreich, da objektive Daten hier übersichtlich zusammengefasst vorliegen und ggf. wichtige Zusatzinformationen erhoben werden konnten. Des weiteren gab uns das Instrument auch die Möglichkeit, dem Probanden während des Interviews - statt ihn nach Fakten abzufragen - in seinen Schilderungen und in seinen eigenen Relevanzsetzungen zu folgen. Beim Ausfüllen des Kurzfragebogens gab es jedoch auch immer wieder Probleme: Zum Beispiel war manchen Jugendlichen nicht bekannt, welche Berufsausbildung ihre

²⁰ „im Kopf“

²¹ s. Anhang

²² s. Anhang

Eltern hatten oder sie konnten ihre Verurteilungen nicht mehr vollständig rekapitulieren, so dass die Daten hier lückenhaft bleiben mussten.

Vor und nach den Interviews hielten die Interviewer ihre persönlichen Gedanken zum Gespräch in Feldnotizen fest. Neben der Beschreibung der räumlichen und zeitlichen Bedingungen des Gespräches ging es hier in erster Linie darum, subjektive Eindrücke festzuhalten und das Erlebte auch individuell zu verarbeiten.²³

Themenbereiche für die Feldnotizen waren unter anderem:

- die Situation vor dem Interview: persönliche Erwartungen
- bei der Begegnung / bevor das Band lief: Besonderheiten, Smalltalk, Rückmeldungen zum Projekt o.ä.
- Einschätzung zum Interview: Zufriedenheit / Besonderheiten
- ggf. erste Ideen zur Geschichte, Hypothesen zum Fall

25 Interviews liegen in anonymisierter Form vollständig transkribiert vor. Pausen und nonverbales vokales Verhalten wurden in jedem Transkript gekennzeichnet. Zur Kontrolle wurden die Mitschnitte von einer zweiten Person nochmals abgehört und das vorliegende Transkript wurde gegebenenfalls korrigiert. Dieses aufwendige Vorgehen erwies sich als nötig, da bei einem einmaligen Transkribieren durch nur eine Person Fehler nie zu vermeiden sind. Da der Text jedoch unser zentraler Auswertungsgegenstand ist, wurde hier auf größtmögliche Sorgfalt geachtet, um gravierende Fehlinterpretationen aufgrund „technischer Probleme“ zu vermeiden.

Die entstandenen Abschriften haben einen Umfang von ca. 25 – 59 Seiten; d.h. es lagen insgesamt ca. 900 Seiten auszuwertendes Material vor.

Nach Abschluss der Erhebungsphase lagen uns folgende Materialien als Datengrundlage für die Auswertung vor:

- Auszüge aus dem PASS
- Reaktionen auf unser Anschreiben (Antwortbrief, andere Briefe, Begleitnotizen zu erfolgten Telefonkontakten)
- Kurzfragebogen
- Feldnotizen zu Interviews
- Kassettenmitschnitte der Interviews
- Transkripte

3. 3. Auswertung der Interviews

In einem ersten Schritt wurde jedes Transkript mit dem Textanalyseprogramm winmax bearbeitet, d.h. die Texte wurden thematisch codiert. Die verwendeten Codes entsprechen weitgehend den schon genannten Themen des Leitfadens.²⁴

Neben der vergleichsweise einfachen Codierung von Textstellen zu Themenbereichen wurde in einem ersten Auswertungsschritt jedes Interview von den Mitarbeiterinnen der Projektgruppe gründlich durchgearbeitet²⁵ und als Einzelfall in seiner Besonderheit interpretiert. Ziel dieser Analysen war es, den Befragten und dessen Geschichte, seine subjektive Relevanzsetzungen zu verstehen und nachzuvollziehen.

²³ Interviewer sind „Erhebungsinstrumente“ in derartigen Forschungsprojekten. Eigene Widerstände, Befürchtungen, Sympathien, Ängste etc. müssen reflektiert werden. Eine schriftliche Fixierung der persönlichen Verarbeitungsbemühungen kann „Verzerrungstendenzen“ entgegen wirken.

²⁴ Im Anhang findet sich ein Überblick über unsere Codeworte und den Zeilenumfang der codierten Textpassagen aus den Transkripten.

²⁵ Das heißt zuallererst: mehrfaches intensives Lesen. Alternative Denk- und Lesarten entwickeln.

Bei der Einzelfallauswertung gingen wir in folgenden Teilschritten vor²⁶:

<p>1. Erste Annäherung an den Fall</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Festhalten der wichtigsten Eindrücke und spontaner Einfälle zum Fall, ▪ Hypothesenbildung
<p>2. Bewertung der Qualität des Datmaterials: Beschreibung formaler Aspekte des Interviews</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Formale Beschreibung des Materials: Interviewverlauf, Darstellungsformen ▪ Kritische Betrachtung des Interviewereinflusses ▪ Betrachtung des Interaktions- und Beziehungsaspektes im Interview
<p>3. Analyse von besonders aufschlussreichen „dichten“ Passagen</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Analyse der Eingangssequenz ▪ Selbstdarstellung des Jugendlichen ▪ (nicht) angesprochene Themen ▪ Suche nach Widersprüchen und „Leitmotiven“
<p>4. Erstellung eines chronologisch geordneten Lebenslaufs</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ wichtige Daten und zentrale biographische Ereignisse ▪ Übersicht über die Rahmendaten der Biographie ▪ „kritische Zeiträume“ (als eine Häufung einschneidender Lebensereignisse)
<p>5. thematisch geordnete Auswertung</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Auswertungskategorien in Anlehnung an die Fragen des „Leitfadens“: <ul style="list-style-type: none"> Familie, Peers, Beziehungen Schule, Ausbildung, Arbeit, Zukunft Straftaten, Sanktionen, (Justiz) Haft, Selbstbild, Einstellungen

²⁶ Die Schritte 1 – 3 wurden dabei von allen Projektmitarbeiterinnen schriftlich und selbständig erledigt. Schritt 5 wurde „arbeitsteilig“ erledigt, jede Mitarbeiterin „spezialisierte“ sich im Laufe der Auswertungsphase auf die Untersuchung eines Themenkomplexes.

Die Interpretationen wurden in regelmäßigen mehrstündigen Sitzungen in der Forschungsgruppe diskutiert und auf ihre Nachvollziehbarkeit und Schlüssigkeit hin überprüft.

Für jedes Interview / jeden Fall wurde nach diesem Muster eine ca. 20-seitige Fallbeschreibung angefertigt (insgesamt also ca. 500 Seiten Text). Die entstandenen Fallbeschreibungen wurden ebenfalls in das Textanalyseprogramm winmax eingelesen und anschließend codiert, was einen schnellen Zugriff auf die Ergebnisse unserer thematisch geordneten Interpretationstexte gestattete.

Der letzte Auswertungsschritt bestand in der thematischen Querauswertung der Interviews: Hier wurde versucht, Regelmäßigkeiten und typische Muster zu identifizieren, die allgemeinere Aussagen mit einzelfallübergreifender Bedeutung gestatten. Datengrundlage waren zum einen die codierten Textstellen und zum anderen die Interpretationen des Einzelfalls zum jeweiligen Themenbereich. Bei dieser Analyse wurde besonderer Wert auf die Identifikation struktureller Zusammenhänge gelegt. Dabei hatten behutsame Zusammenfassungen Vorrang vor einer einfachen Unterordnung empirischer Daten in ein theoretisches Kategoriensystem, das dem Material fremd und äußerlich geblieben wäre: Für die einzelnen – hier vorgestellten - Themenbereiche werden die Topoi, Argumentationsmuster, Zusammenhänge beschrieben, die in mehreren Interviews auffallen und in diesem Sinn etwas „Typisches“ ausdrücken.

3. 4. Zusammenfassung

Schon in der frühen Konzeption unserer Studie kristallisierte sich die Interviewmethode als das geeignete Verfahren zur Datenerhebung heraus. Unser Ziel war es, die Lebensgeschichte der Jugendlichen in einer Form zu erheben, die ihnen selbst Raum zu Schwerpunktsetzungen gibt.

Daneben war es aber auch nötig, sich mit den spezifischen Anforderungen dieser Erhebungsmethode (geringes Maß an Standardisierung, hoher Arbeitsaufwand) auseinander zu setzen und sich diesen durch geeignete Interviewmethoden zu stellen. Bei der Auswahl des angemessenen Interviewstils halfen uns im vornherein durchgeführte Probeinterviews.

Ergebnis dieser Vorüberlegungen war ein Gesprächsleitfaden, der die Abdeckung aller relevanten Themengebiete während der Interviews absicherte. Zusätzlich erhoben wir mit einem Kurzfragebogen die „harten“ soziodemographischen Daten. Erste persönliche Eindrücke der Interviewer wurden direkt im Anschluss an die Befragung in Feldnotizen festgehalten.

Die Auswertung stützt sich auf die Transkripte der auf Tonband aufgenommenen 25 auswertbaren Interviews. Diese wurden, nachdem sie ein zweiter Mitarbeiter korrigiert hatte, mit Hilfe des Computerprogramms WINMAX in Anlehnung an den Gesprächsleitfaden thematisch codiert.

Die weitere Auswertung erfolgte in zwei Schritten:

- Anhand festgelegter Eckpunkte (Tab. S. 23) wurde jeder Einzelfall analysiert und eine ca. 20seitige Fallbeschreibung erstellt. Auch diese Fallbeschreibung wurde mit WINMAX thematisch codiert.
- Eine thematische Querauswertung der Interviews diente - diesmal losgelöst vom Einzelfall - der Suche nach Regelmäßigkeiten und Typischem in den Berichten der Jugendlichen zu den einzelnen angesprochenen Themenbereichen.

Auch die nun folgende Darstellung der Studienergebnisse orientiert sich an diesen Themenbereichen. Im nächsten Kapitel werden die Angaben der Jugendlichen zum zentralen Thema dieser Arbeit – Art und Ausmaß abweichenden Verhaltens – dargestellt. Die folgenden Kapitel beleuchten die Sozialisationserfahrungen der Befragten in Familie, Schule, und Gleichaltrigengruppe und versuchen, diese mit ihrer Delinquenz in Beziehung zu setzen.

C. Ergebnisse der qualitativen Interviewstudie

1. Phänomenologie der Straftaten: Delikte und Kontexte

Eine Untersuchung, die Biographien mehrfach tatverdächtiger bzw. straffällig gewordener Jugendlicher untersucht, verfolgt mehr oder weniger deutlich auch das Ziel, „Ursachen“, „Entstehungsbedingungen“ und / oder Risikofaktoren für Delinquenz, Kriminalität oder Gewalt zu analysieren bzw. Befunde einer solchen Untersuchung können so gelesen werden und benutzt werden. An dieser Stelle sollen die Straftaten – also das, was möglicherweise als „abhängige Variable“ bzw. „zu erklärendes Verhalten“ verstanden werden kann - in deskriptiver Absicht dargestellt werden. Dem Leser soll hier die Möglichkeit gegeben werden, nachzuvollziehen, was hinter den Straftaten der befragten Jugendlichen steckt, was ihr „tatsächliches“ Verhalten „eigentlich“ war, welche ursprünglichen Motivationen dahinter lagen, welchen Sinn die Taten hatten und wie soziale, persönliche und biographische Begleitumstände aussahen.

1. 1. Eigentumsdelikte

Bereits bei einer Betrachtung der Einträge im PASS für die befragten Jugendlichen wird deutlich, dass Eigentumsdelikte²⁷ zahlenmäßig am stärksten ins Gewicht fallen. Bis auf einen Befragten weisen alle befragten Jugendlichen Einträge wegen Diebstahlsdelikten auf.

Die Zahlen bewegen sich zwischen einem (in einem Fall) und mehr als 100 Einträgen (in zwei Fällen), für die anderen 21 Probanden liegt die Anzahl der Einträge wegen Diebstahls zwischen 3 und 60. Hier wird bereits deutlich, dass es sich bei den (befragten) Jugendlichen wie auch beim überwiegenden Teil der „Top Ten“ nicht um Jugendliche handelt, die ausschließlich durch Gewaltstraftaten aufgefallen sind – sondern dass auch von ihnen überwiegend Massen- und sog. Bagatelldelikte begangen worden sind.

Obwohl nahezu alle²⁸ Jugendlichen auch wegen Diebstahlsdelikten polizeilich registriert worden sind, nimmt im Interview die Darstellung von einfachen Diebstählen nur in Ausnahmefällen breiten Raum ein. Für die meisten haben Diebstähle den Charakter von „normalen Dingen, die jeder halt so (oder:) mal macht“. So findet das „einfachste“ und typische Eigentumsdelikt, der **Ladendiebstahl**, regelmäßig nur beiläufig Erwähnung und stellt damit für die befragten Jugendlichen scheinbar an sich nichts Besonderes (mehr) dar.

Ausnahmen betrafen Jugendliche, die besonders viel und / oder besonders häufig und „erfolgreich“ Waren gestohlen haben. Für diese (wenigen) Jugendlichen aus unserer Befragtengruppe wurde das Stehlen nahezu zu einem zentralen Teil ihres Lebens. Sie beschrieben ausführlich regelrechte „Klautouren“, in denen sie vorrangig Markenware (Bekleidung, Parfüm o.ä.) erbeuteten. Ladendiebstähle dienen ihnen der Erfüllung von (materiellen) Bedürfnissen. Bemerkenswert erscheint, dass in unserer Befragtengruppe Jugendliche von Seriediethylräubereien sprachen, die ihre Elternhäuser als eher wohlhabend und gut situiert beschrieben. Sie handelten nicht aus einer sozialen Notlage heraus, sondern erfüllten sich ihre Wünsche auf diesem Weg unmittelbar – was allerdings scheinbar nicht zu dauerhafter Befriedigung führte.

²⁷ Unter Eigentumsdelikten werden hier lediglich Diebstahlsdelikte in ihren verschiedenen Formen (einfacher Diebstahl sowie Diebstahl unter erschwerenden Umständen) verstanden.

²⁸ Der einzige Proband ohne solche Einträge erwähnte im Interview kleinere Diebstähle, die nicht entdeckt worden waren.

P: Ich hab jeden Tag ne neue Hose angehabt und alle warn die geklaut und hab die aber immer dann weiter verschenkt an irgendjemanden, ni verkoft oder so. Manche hab ich verkoft, manche hab ich verschenkt. An mein Bruder oder so. Weilsch nischt mehr anzufangen wußte damit. Das war so (.) 'n ewiger Kreislauf so. Man wollte och immer nach außen so, der Schönste sein und so, das hat schon damit 'n bissl was zu tun so. Also man wollte schon immer so 'n bissl (.) im Mittelpunkt stehn. Dadurch macht man halt och sowas. (..) Und das (.) is' das Problem, denk ich ma, an der ganzen Sache. Wenn man im Mittelpunkt stehn will, da macht man och größere Straftaten, (.) sag ich ma. (26;302ff)²⁹

P: ... Aber die Wende is' doch gekomm Mensch da: Hier, so ,n Scheiß - Das kannten mir ni. Oder? Na ja und heutzutage brauchstes. Heute willstest hamm. Na is' doch logisch, dass de da losziehst. (.) Das fang- fing doch schon mit'n Radio an, Mensch. Da haste im Schaufenster: Oah , geile Anlage! Ehj mußte hamm. Als kleener dummer Ossi mußte ne Anlage hamm, 's geht ni. Mit den- hier die RFT-Dinger, die Holz-Dinger die hatten mir ja damals noch. Na ja. Und wenn de da so 'n richtsches geiles schwarzes Ding gesehn hast, na ja von Sony oder Canon da (.) das mußte hamm. Und gehste los. (.) Brichte irgendwo ein. (...) So fing das alles an. Dann fing's an mit Geld, Klamotten und so. Na damals war's noch ni so mit Klamotten. Das fing ja ooch erst (.) [Jahr] so fing's mit- da hamm- da hat mich dann richtsch Klamotten- also, da bin ich dann nur off Klamotten ausgegang. Richtsch extrem. Simmer richtsch [Kaufhaus], Alter. Richtsch mit- mit Reisetasche rein und alles. Richtsch ausgeräumt, die Viehcher. (..) Viehisch krass. (..) Darum hab ich ja jetzt ooch Verhandlung hier. (.) Ladendiebstahl. (20; 1475ff)³⁰

In den allermeisten Fällen unterblieben solche ausführlichen Schilderungen zu Ladendiebstählen allerdings. Ein großer Teil der Befragten erwähnte Diebstahlsdelikte nur kurz und allgemein als diejenigen Delikte, mit denen „es begann“ und wiesen den ersten Diebstählen damit für sich selbst im Nachhinein betrachtet die Bedeutung eines Einstiegsdeliktes zu. In der biographischen Rekonstruktion werden die ersten Diebstähle häufig zu einer Art Markierer für den Beginn der Begehung von Straftaten oder einer selbst gesehenen „abweichenden Karriere“.

Das bedeutet jedoch nicht, dass Diebstahlsdelikte bei den Befragten ausschließlich „anfangs“ vorkamen und dann von anderen Straftaten „abgelöst“ wurden. Die Muster unterscheiden sich und reichen von gelegentlichen beiläufigen Diebstählen (neben anderen Straftaten) bis zur Spezialisierung auf bestimmte Diebstahlsformen.

Was die auf die ersten Diebstähle folgenden Straftaten angeht, beschrieben die befragten Jugendlichen größtenteils eine *dynamische Entwicklung*: Auffällig ist, dass von knapp der Hälfte (12) der Befragten eine –in dieser Gleichförmigkeit erstaunende- Entwicklung beschrieben wurde: Bei den ersten (Eigentums-)Delikten handelte es sich überwiegend um „kleine Diebstähle“, die von den Befragten nicht detailliert beschrieben wurden. Es ist lediglich zu erfahren, dass von den Befragten ein „Anfang“ häufig im Alter zwischen ca. 9 bis 12 Jahren mit Ladendiebstählen bzw. Fahrrad- oder Mopeddiebstählen gesehen wird. Bis auf wenige Ausnahmen folgten auf einen längeren Zeitraum, in dem Mopeds entwendet wurden, schließlich Autodiebstähle. Während die Befragten bei ihren ersten Diebstählen teilweise noch alleine agierten, wurden Einbrüche und Autodiebstähle in der Regel zumindest mit *einem* Mittäter begangen.

Für immerhin sechs der Befragten schienen **Autodiebstähle** subjektiv den Schwerpunkt bezüglich ihrer Straftaten bzw. den Höhepunkt ihrer Straftaten“karriere“ darzustellen.

Autodiebstähle wurden im Gegensatz zu einfachen Diebstählen von den Befragten oft auch ausführlicher dargestellt. Hier präsentierten die befragten Jugendlichen selbständig regelrechte „stories“: Die Darstellungsform war eher die einer Erzählung, war näher am Verhalten und Erleben orientiert und beschränkte sich nicht auf eine bloße Tatbezeichnung, was auf eine größere emotionale Beteiligung hinweist.

²⁹ Zur Zeichenverwendung in den Zitaten s. Anhang

³⁰ Aus der Begehung von Diebstählen im Kindesalter oder der Vorpubertät lässt sich jedoch nicht auf dauerhafte Delinquenz schließen. Durch die Anlage der Untersuchung (Zielgruppe und erreichte Stichprobe, s. a. vorne) haben wir nicht mit Jugendlichen sprechen können, die im Laufe ihres Lebens auch gestohlen haben und dabei nicht öfter „erwischt“ worden sind bzw. bei denen auf ein episodisches Begehen von Diebstählen keine weiteren Straftaten folgten.

Autodiebstähle - und damit einhergehend das Fahren ohne Fahrerlaubnis - sind vergleichsweise belohnungskräftige „Aktivitäten“ für Jugendliche, die eine unmittelbare Bedürfnisbefriedigung garantieren. Voraussetzung für die Begehung dieser Delikte sind zum einen technische Fähigkeiten und Fertigkeiten, die in einer Gleichaltrigengruppe erlernt und eingeübt werden können. Wer sich durch Geschicklichkeit hervortut, kann mit Anerkennung in der Gruppe rechnen. Wer als Minderjähriger über ein Auto verfügt, ist durch die Bereitstellung von Transportmöglichkeiten nicht zuletzt auch für andere Gleichaltrige attraktiv.

Autodiebstähle und vor allem das Autofahren verschaffen Jugendlichen des Weiteren auch Spannung, Nervenkitzel oder - in der Sprache der Jugendlichen - einen „Kick“: Das Risiko des Entdeckt-Werdens ist bei ausgedehnten Touren erhöht, viele Jugendliche erzählten (ausführlich) von Verfolgungsjagden mit der Polizei, die scheinbar als Höhepunkte derartiger Aktionen empfunden wurden:

P: Also ich bin der Meinung, 'n bisschen steckt noch bei mir drin, was man noch rausholen kann. Sag ich mal.

I: Was? Was kann man noch rausholen?

P: Na vom Kick her, also vom Automausen her, also 'n bisschen is' noch drin, weil es KRIBBELT (.) ab und zu noch. Klar, wenn man so über alte Zeiten redet und so. Das is' einfach— Weil ich sag mal so, es macht einfach (.) SPAß. Das— So ,n Spaß kann man sich gar nicht vorstellen, nicht so als würd man een kiffen oder so. ... Man lacht und wenn die Bullen hinter einem sind, dann feiert man schon mal. Das ist wie so: Feiern und kotzen, wenn die Bullen hinter dir sind. So gemischt alles, das is' - (05; 1780ff)

Bezeichnenderweise endeten viele der erzählten Geschichten von Fahrten mit gestohlenen Autos mit zum Teil schwerwiegenden Unfällen, bei denen die Jugendlichen auch erheblich verletzt wurden. Häufig verloren die befragten Jugendlichen die Kontrolle (über das Fahrzeug / ihre Nerven / die Situation), wenn sie von der Polizei verfolgt wurden. Erst durch derartige Eskalationen wurde das Abenteuer / die Flucht beendet.

P: ... Wir ham mitgekriegt, dass die hinter uns waren und da das Blaulicht angemacht ham. Da sind wir abgehauen (.) und dann warn se so 'n Stücke vor uns weil unser Auto war nicht so schnell wie den ihr's und da ham sie gesagt: „Stehenbleiben oder wir schießen.“ Und da sind wir voll gegen Boom gefahren, die hinten droff. Und da bin ich rausgesprungen, mein Kumpel ooch und dann losgerannt, ich hinterher, schon ein aufgeschlagenes Knie gehabt und bin dann so'n Feld, das war so mitten im Winter, [Monat] [Jahreszahl] und da isses übelst hier- kalt gewesen. Da war auf dem Feld Acker, so richtig so hart und da bin ich hingeflogen, voll aufs Knie drauf und er wollt mich noch hochheben und mitnehmen und da hab ich gesagt: „Es geht nicht, hau ab.“, weil die schon hinter uns waren, na ja dann haben die mich wieder eingesackt.

I: Als die Polizei euch verfolgt hat wie war das?

P: Na ja man hat schon 'n bisschen, also so: „Scheiß hier“ und „mache hin hier“ und so,“ dass se uns ni erwischen!“, aber--

I: War das eher ein Kick?

P: Na 'n Kick das kann man auch schon ni sagen. Man WILL's auch manchmal so richtig, ma will n bisschen was erleben oder so. (.) Aber sonst ist es ni grad so rosig, wenn die Polizei hinter dir steht. (05; 345ff)

Etwas vereinfacht zusammengefasst lassen sich bei der Betrachtung der *Motive für Autodiebstähle* und Fahren ohne Führerschein drei Muster oder Gruppen unterscheiden:

Bei einer (größeren) Gruppe handelte es sich um Jugendliche, die Autos für kleinere Spritztouren miteinander „zum Spass“ und / oder „aus Langeweile“ gestohlen haben und keine weiteren Zwecke damit verfolgten, als von A nach B zu kommen und vielleicht „etwas zu erleben“.

Eine ebenfalls beträchtliche Gruppe Jugendlicher benutzte das Auto als *Fort-(!)Bewegungsmittel* im weiteren Sinn: Vor allem in persönlich als schwierig und / oder unbefriedigend empfundenen Situationen (zum Beispiel bei Heimaufhalten, U-Haftvermeidung, Problemen in der Ausbildung) entzogen sich die Jugendlichen durch räumliche Distanzierung und Flucht, wobei ein (gestohlenes) Auto als Mittel zum Zweck diente.

P: Bin ich wieder 'n halbes Jahr zur Schule gegangen, hab meine Schule zu Ende gemacht. (.) Dann warn de Sommerferien. (.) Und da is' 'n Kumpel aus'm Knast gekommen, aus [JVA]. Mit dem ich schon, (.) bevor ich vierzehn war, Autos geklaut hab und so. (...) Und da war nu grad so ne Zeit, wo mich das alles wieder angekotzt hat. (.) Ich hatt keen Bock mehr auf den Schuppen dort. ... Auf die WG. (6) Da is' er vorbeigekommen, (.) und ich hatte ne Freundin in [Bundesland], [Region]. Die habsch vorher angerufen. (.) Und dann bin ich von dort abgehaun dort. (.) Haftbefehl draußen. (.) Sind wir runter nach [Bundesland]. Na erst zwee Tage nach [Heimatstadt]. Wieder Autos gemaust, Einbrüche wieder. (24; 164ff)

P: ... He, da war ich eenmal daheeme gewesen off Urlaub [aus dem Heim]. Von meim Nachbarn hab ich glei das Auto mitgenommen, bin ich glei (.) fort wieder. Von daheeme fort, off Flucht gegangen. Hab ich glei vom Nachbarn das Auto mitgenommen, weil's grad da stand. (09; 593ff)

Als letzte Variante soll nicht unerwähnt bleiben, dass gestohlene Autos *weiterverkauft* wurden, damit man sich auf diese Art und Weise Geld verschaffte, das dann für andere Zwecke ausgegeben wurde. In Fällen von Autoschieberei ist ein gewisses Netzwerk nötig: Die Jugendlichen brauchen relativ verlässliche Kontaktpersonen und sind bei organisatorischen Fragen nahezu geschäftsmäßig gefordert. Nur einer der von uns befragten Jugendlichen hat sich im Laufe mehrerer Jahre dermaßen „spezialisiert“:

P: Na das is' wie so ,ne Bestellung, wie so n Telefonat. Die telefonieren ma und dann wird gesagt: „Wir brauchen vier Autos und das und das.“ Und dann haben wir die geholt, sin hier nach der Grenze gefahren (.) und da standen se dann schon, die Leute. Ham die Kohle gekriegt und kannste abloofen.[...] Das war einfach so wie was ihr Job is', so war's unser Job so in der Art. (05; 871ff)

Etwa die Hälfte der befragten Jugendlichen erwähnte im Interview auch **Einbrüche**.

Hierbei fielen die Schilderungen wiederum meistens knapp aus: Einbrüche schienen bei diesen Befragten lediglich sporadisch verübt worden zu sein, die subjektive Bedeutung dieser Taten wird durch andere Delikte, denen größeres Gewicht zugemessen wird, überlagert. In den Fällen, in denen sich Befragte etwas detaillierter zu den Einbrüchen äußerten, fällt ins Auge, dass diese Delikte oft auf recht jugendtypisch – dilettantisch erscheinende Art und Weise erfolgten. Es erstaunt schon, dass von mehreren Befragten neben Kneipen, Gartenlauben oder Autos auch Kindergärten und Schulen als Einbruchobjekte genannt wurden.³¹

Für die Einbrüche lassen sich verschiedene *persönliche und soziale Ausgangsbedingungen und Motivationslagen* rekonstruieren:

Zum einen handelte es sich in der Regel um Aktivitäten mit einer (kleinen) Gruppe Gleichaltriger, in denen *gruppensdynamische Aspekte* (Gruppenzwang, Gruppennorm und Gruppenalltag) wirkten. Die befragten Jugendlichen machten in den Interviews deutlich, dass es erst zu einem Zusammenschluss mit „Gleichgesinnten“ kam, bevor sie mit den Einbrüchen begannen.

³¹ Dass derartige Einrichtungen kaum große Beute versprechen, dürfte den Jugendlichen damals wohl bereits annähernd klar gewesen sein. Über die offenbar nicht vorrangig materiellen Motive, die gerade Kindergärten und Schulen als Erziehungseinrichtungen zum Ziel von Einbrüchen machen, darf sich der Leser selbst Hypothesen bilden.

P: Also ANFANGS (.) war ich n Einzelgänger. (.) Da bin ich nachts och immer von alleene daheeme abgehauen und hab da meine Raubzüge gemacht, bin in Gartenlauben eingebrochen und (.) hab mir halt Fahrräder (.) mitgenommen, die mir gefielen, die ich ni hatte. Fahrräder warn's in meiner Kindheit eigentlich ziemlich VIELE. Und dann in der Schule, in der Parallelklasse hab ich dann jemanden kennen gelernt, wir standen dann immer zusammen in der Stunde draußen, weil der raus geflogen ist in der Parallelklasse und ich och. So und dann ham wir dann die Jacken durchwühlt in der Schule und dort alles raus geholt, die ganzen Wertsachen, alles und (.) dann ham wir uns in der Freizeit getroffen, da ham wir dann angefangen, zusammen Fahrräder zu mausen und dann ging's über in de Mopeds. (...)Und dann sind wir losgezogen zu sechst und ham da Autos gemaust, Garteneinbrüche und Leute überfallen und dies und jenes. (.) Ja, Einbrüche. Und da ham wir halt immer mehr Leute kennengelernt, die waren wie wir. (.) In Firmen eingebrochen, die Safes aufgeflecht und (.) halt immer schlimmere Dinge gemacht. Dann och viel rum randaliert, was eigentlich gar ni hätte sein müssen. (03; 17ff)

Für viele Befragte spielte bei Einbrüchen die psychisch – physische Erregung, der gefühlte „Kick“, eine größere Rolle als der erwartete materielle „Gewinn“. Die Befragten äußerten sich zu diesem Punkt auffallend ausführlich und emotional beteiligt. Vor allem das Risiko, von Zeugen oder der Polizei auf frischer Tat entdeckt zu werden, schien jeweils einen beträchtlichen Anreiz bei den Taten auszumachen.

P: Ich wollt was erleben und so ... und ich brauchte eben den Kick, (.) Scheiße zu baun.

I: Aber was gibt—Also was war das so, dass du 'n Kick bekommen hast? Was war 'n da gute Sachen dafür?

P: Einbruch oder so, das-

I: Das Risiko oder was?

P: Das Risiko is' immer- Das hat mich immer angeschärft, (.) immer wieder das Zeug zu machen. Ich meene (.) wie Drogen kann man das ni nennen, aber das is' wie ne Droge aber noch härter.

I: Noch härter?

P: Jede Sekunde denkste, jetzt kommt jemand. (15; 678ff)

Dennoch war die „Beute“ für manche Befragten nicht gänzlich unerheblich: Mehrfach gaben Befragte in den Interviews an, sie hätten *Geld gebraucht*. Dabei ging es weniger um den Besitz erheblicher Geldmengen oder um die Erfüllung von „Luxusbedürfnissen“ als darum, sich das zum einfachen (Über-) Leben Notwendige zu beschaffen.

Vor allem Jugendliche, die ihr zu Hause verlassen hatten bzw. die sich aus stationären Einrichtungen der Jugendhilfe entfernt haben und nun auf sich gestellt in Abrisshäusern bzw. bei Freunden lebten oder einfach (mit gestohlenen Autos) unterwegs waren, sahen für sich des öfteren keinen anderen Weg als über Einbrüche und ggf. Hehlerei an Geld³² zu kommen.

P: Halbes Jahr war lang war ich mal in [westdeutsche Großstadt], der[Name], der war dort unten im Heim. Da sind wir nach [westdeutsche Großstadt] abgehauen. Ein Kumpel von dem [Spitzname] und dort ham wir gewohnt. Und dort ein Haus besetzt und selber ham wir uns versorgt indem wir in Kindergarten, in Kindergärten eingebrochen sind, dort das Essen gemaust ham. Und halt das Zeug immer dann auf dem Schwarzmarkt verkooft ham in [westdeutsche Großstadt].(03; 46ff)

In diesen Konstellationen resultierten die Straftaten nicht zuletzt aus den massiven sozialen und persönlichen Schwierigkeiten der Befragten, die sich zu diesem Zeitpunkt bereits beträchtlich zugespitzt hatten. Nach den ersten Interventionen, die als Verschärfung der subjektiven Probleme wahrgenommen werden, gipfelt die Entwicklung in einer Eskalationsspirale, in der Sanktionen und Straftaten in einer Wechselbeziehung stehen.³³

³² für Nahrung, Einrichtung in Abrisshäusern, Alkohol und Zigaretten oder auch illegale Drogen und ggf. Benzin

³³ schematisch und verkürzt: Persönliche Schwierigkeiten -> Flucht und Straftaten, ggf. Sanktionen / Interventionen - Verschärfung der persönlichen Probleme -> Flucht aus Einrichtungen -> weitere Straftaten

1. 2. Raub und Erpressung

Die Delikte Raub, räuberische Erpressung, Nötigung und Bedrohung gelten als Gewaltstraftaten. Im Gegensatz zu den Eigentumsdelikten besteht hier immer ein direkter Kontakt zwischen Täter und Opfer. Der Täter zwingt dem Geschädigten mittels Gewaltandrohung und / oder Gewaltanwendung zur Herausgabe von Geld oder Sachen bzw. übt gewaltsam Macht aus, um dem Opfer ein gewisses Verhalten aufzuzwingen.

In der Grundgesamtheit der Top – Ten – Listen streut die Anzahl der Registrierungen wegen Raub, räuberischer Erpressung und räuberischer Angriffe auf Kraftfahrer pro Jugendlichen zwischen Null und maximal 22. Für jeweils etwa 10% der Jugendlichen bewegen sich die Zahlen hierfür zwischen Null und sechs Einträgen. Mehr als 10 Registrierungen wegen Raub- und Erpressungsdelikten gab es bei 16 der 130 Jugendlichen aus der Top – Ten – Liste.

Bei den von uns befragten Jugendlichen bewegt sich die Anzahl der Registrierungen wegen Raub- und Erpressungsdelikten zwischen Null (in 2 Fällen) und 12 (in einem Fall). Bei der Hälfte der von uns befragten Jugendlichen lagen wegen derartiger Delikte null bis maximal drei Registrierungen vor.

Bei der Betrachtung der Interviews lässt sich ebenfalls feststellen, dass von der Hälfte der befragten Jugendlichen Raub- und Erpressungsdelikte gar nicht erwähnt wurden.³⁴ Bei einem Vergleich der PASS – Einträge mit den Äußerungen der Befragten im Interview fällt hier zuweilen eine beträchtliche Diskrepanz auf. Fünf Jugendliche, für die derartige Registrierungen verzeichnet sind, erwähnten solche Straftaten nicht.

In der Regel wurden Fälle von räuberischer Erpressung dann erwähnt, wenn es deshalb auch zu einer Verurteilung gekommen ist. Die Äußerungen der Befragten zu diesen Taten fielen vergleichsweise knapp aus. Häufig wurde einfach am Rande erwähnt, dass es Anzeigen und ggf. Verhandlungen / Verurteilungen wegen räuberischer Erpressung gegeben hat. Auf Nachfragen kamen lediglich einsilbige Antworten, über Tathintergründe war ausgesprochen selten etwas zu erfahren. Es hat den Anschein, als wäre es den Jugendlichen unangenehm gewesen (gegenüber Interviewern von der Universität), ausführlicher über diese Taten zu sprechen.

An den wenigen detaillierteren Passagen zu Fällen von Raub bzw. Erpressung sind die Bemühungen um eine Begründung oder gar eine Rechtfertigung besonders auffällig. Wo das Opfer keinen Anlass bot,³⁵ wurde häufig - entschuldigend oder erläuternd – eigener vorheriger Alkoholkonsum erwähnt. Des weiteren fanden sich deutliche Distanzierungen vom früheren Verhalten, das im Nachhinein von den Jugendlichen selbst als „sinnlos“ bezeichnet wurde.

Bei den geschilderten Fällen von Raubdelikten bzw. räuberischer Erpressung lassen sich *unterschiedliche Konstellationen bezüglich der Beziehungen zwischen Täter und Opfer, der „Beute“ und der Tatbegehung* identifizieren.

Zum einen handelt es sich um Erpressungen, bei denen die Opfer den Jugendlichen bereits bekannt waren (z. B. Mitschüler). Die Jugendlichen handelten hier als Einzeltäter und erpressten das Opfer sozusagen im Kontext ihrer laufenden Beziehung. Typischerweise ging es hier um Geldbeträge (Schulden), um „Dienstleistungen“ oder Waren (Zigaretten). Und „nebenbei“ natürlich um die Fixierung des Machtverhältnisses zwischen den Beteiligten³⁶:

I: Und was hast du dann mit diesen Mitschülern immer so veranstaltet?

³⁴ Einschränkung ist anzumerken, dass Erpressung vor allem in Kontext der Haft bei den Beziehungen zwischen den Gefangenen immer wieder thematisiert wird. An dieser Stelle muss eine Betrachtung dazu unterbleiben, da das Verhalten in der Haft sehr spezifischen Bedingungen unterliegt, die einer genaueren Analyse bedürfen.

³⁵ Z. B. die typische Argumentation / ein Begründungsmuster, wenn das Opfer aus dem Bekanntenkreis kam: „Der schuldet mir noch Geld.“

³⁶ Hierzu ist anzumerken, dass derartige Erpressungsdelikte häufig wohl von den Opfern aus Furcht nicht angezeigt werden, es ist von einem erheblichen Dunkelfeld auszugehen.

P: Na ja, das- (..) na ja, Erpressung würde man das sagen. (.) „Du bringst mir morgen (.) sechs, Trinkpacks mit!“ oder was und-

I: Aus Spaß oder wie? (.) Weil du die Trinkpacks gebraucht hast oder warum?

P: Nee, ich wollt einfach mein Luxus, wolltsch ja weiter ham dort. Schon (.) in der Schule, so.[...] Ich bin halt der, (.) hat so und so viel Zeug, keen anderer. [...] na wie gesagt, Erpressung und so was das war. Na aber dann BRAUCHT ich se ni mehr erpressen, da ham se's von alleene gemacht. Also mitgebracht, brauchte ich das ni mehr sagen: „Du bringst das mit, sonst kriegste eene.“ [...] Da hat sich das einfach eingebürgert, gut da war das okay, da ham die das mitgebracht. Okay, die ham sich gefreut, die wurden in Ruhe gelassen von mir und gut. (..) Da bin ich och ni stolz droff, im Nachhinein jetzt, das ist ja klar. (..) Oder: Hu, ich hab kleene Schulkinder erpresst! Na herrlich. (.) Hm, na ja so ist es och ni. (11; 1905ff und 1917ff und 1935ff)

Eine weitere Variante ist das sog. „Abziehen“. Derartige Delikte wurden von den Befragten niemals alleine sondern ausschließlich mit einer kleineren Gruppe Gleichaltriger begangen und erfolgten eher spontan, wenn sich in der (anonymen) Öffentlichkeit (z. B. in der Straßenbahn) ein „passendes Opfer“ (in der Regel männlich, in etwa gleichaltrig und allein unterwegs) fand. Die in folgenden Passagen einleitend mitgelieferte Begründung, aus „Geldnot“ gehandelt zu haben, relativiert sich in ihrer Bedeutung: Auf Gewaltanwendung schien es in jedem Fall hinauszulaufen, die Beute wirkt nebensächlich. Die „Sinnlosigkeit“ sehen die Jugendlichen nun selbst – die (strafrechtlichen) Konsequenzen relativieren im Nachhinein betrachtet sichtbar den Nutzen der Taten.

P: Geld hatte ich da sowieso ni so viel, von daher, musste es dann wieder irgend een - treffen. Und- (.) das spielte keene Rolle, WER das war. Ob der zwee Meter groß war. (..) Da ging's—Da gab's dann immer een Standardspruch. „Gib mir mal ne Mark!“ „Ich hab keene Mark.“ (..) Na ja. Och wenn se keen Geld—och wenn se gesagt ham „Hier haste ne Mark!“- die sind so und so gefallen die Leute. Das- (.) eigentlich Scheiße sag ich mal. (.) Sinnlos. Sehr sinnlos. (.) Aber wie gesagt, das-- zu DEM Zeitpunkt da war's halt so. Das kann ich da och ni irgendwie- Ich bereu das, na klar bereue ich das. Dumm einfach. (.) Pubäres—pubertäres Verhalten sag ich mal, aber es war halt nu mal so. [...] Da gab's keen Taschengeld oder nischt, da musste man sich selber kümmern. (.) Da war nur die Alternative: Wir gehn in die Stadt, klatschen irgend een um, und dann ham wir uns lustig gemacht, weil's in der Zeitung stand, den nächsten Tag. „Dreizehnjährige überfielen wieder, das und das, für ne Mark fuffzig und so.“ Also (.) das ist schon übelst primitiv, eigentlich. (..) Na ja klar. Na ja klar, ham, ham wir uns gefreut, wir lachen da immer drüber. Ja! Wieder in der Zeitung oder so, aber- jetze, ach-Schwachsinn. (11; 240ff)

P: ...dann drinne (.) doch 'n bisschen nachgedacht hab. Einfach ma so (.) über ALLES. Warum ich eigentlich im Knast sitze und warum ich dort bin. Weil ich- Wegen sinnlos eener räuberischen Erpressung. Ich meene, manchmal so Raub, das war bloß aus Langeweile. (.) Oder weil ma een Grund brauchten, um den umzuschwarten. Wenn wa den umgeschwartet hatten, da ham wa dann glei ma ins Portemonnaie geguckt oder so. Weeßte, solche Dinger. Oder wenn eener vorbeigekommen is und der hat uns ni gepasst, weeßte: „Gib ma, gib ma deine Jacke.“ „Nee, will ich ni.“ Duff! Ham wer dem eene geknallt, Jacke genommen und de nächste Ecke ham wer se wieder weggehaun, weil's irgend e' Lumpe war, die wir gar ni brauchten. [...] Dummheit. Ja. (17; 1007ff)

P: Hab ich zwee Tage lang übelst mit Achtzehnjährigen (.) in der Stadt, Jugendliche. (.), aber immer so drei oder vier dabei und das warn ni weniger als wir, das Geld abgenommen. Zwee Tage lang. Sieben Stück. Sieben räuberische Erpressungen. (..) Und zwee Wochen später bin ich in U-Haft gekommen, das erstema.

[...] Im [Kaufhaus] oben ham wir das gemacht. [...] In der Cafeteria (.) ham wir uns an den Tisch gesetzt. Gesagt: „Portemonnaie raus.“ Da ham die die hingelegt. Ohne zuzuschlagen. [...] Das hat immer geklappt. Eenma in der Straßenbahn hat sich eener gewehrt. (.) Mir war das dann damals gar ni so richtsch bewusst, was ich dort eigentlich mache. Ich war vierzehn, für mich war das 'n Gaudi, das Geld hätt'sch gar ni gebraucht. Meine Eltern ham's Geld. Für mich war das ganze 'n Gaudi eigentlich. Dass es so endet, (.) damit hab ich ni gerechnet. Das war das erstema, dass ich mit vierzehn wieder straffällig geworden bin. (24; 76ff und 82ff)

Drei Jugendliche erwähnten am Rande auch Handtaschenraub als Form des räuberischen Diebstahls, wobei es weniger um Gewaltanwendung als um die Beute ging. Diejenigen, die über Handtaschenraub sprachen, taten dies nicht unbedingt mit Stolz. Sie machten entweder deutlich, dass es sich für sie dabei um Vorkommnisse mit Ausnahmecharakter handelte bzw. stellen ihre Tatbeteiligung als gering dar.

P: Und mit dem Handtaschenraub, na ja, dat war (.) na ja (..) Da war ick eigentlich ooch nich so- (.) Ja, ooch locker³⁷

I: Wie war das?

P: Wir warn im Urlaub. (.) Mit Freunden und so und überall mal so. Und dann warn- warn ma zufällig grad in dieser Gegend wo uns das Jeld ausging- (4)

I: Wie seid ihr dann auf die Idee gekommen?

P: Ja, wir warn zu dritt. Der eene dann (.) der ist auf diese Idee gekommen. (..) Mit jehangen, mit gefangen.

I: Kannst du dich da noch genauer dran erinnern?

P: Hm.

I: Ja?

P: Hm. (18; 157ff)

P: ... und da ma da und da kam irgendeener ma off die blöde Idee, davon hab ich nischt gewusst. Na ja und der is' (.) losgerannt- der hat- Ich wusste, dass der ne Pistole mit hatte und da is' der ner alten Frau hinnerher, und da hab ich mir schon gedacht, der baut jetzt irgendwelche Scheiße. Na ja bin ich- (.) hab ich mich verpisst. Na, die- die- die drei Fraun, die hamm uns ja zusamm gesehn, das is' ja das. Und da hamm die mich dafür mit angeklagt, ich wusste davon nüscht und (.) naja. (.) (07; 31ff)

Resümierend bleibt hier festzuhalten, dass die Befragten den Erpressungen bzw. Raubdelikten als Straftaten für sich subjektiv keine herausragende (biographisch relevante) Bedeutung beimaßen – bedeutsam für die Befragten scheinen eher die erfolgten strafrechtlichen Konsequenzen, die auf die Tat hin erfolgten.

Die Taten selbst waren entweder auf eine konkrete besondere Situation, ein spezielles Opfer aus dem sozialen Nahbereich und / oder einen spezifischen Interaktionskonflikt bezogen. In einer weiteren Form handelte es sich um eine „Episode“ in einer gemeinsam geteilten und entwickelten „Gruppengeschichte“ Gleichaltriger, in der das Verhaltensmuster phasenweise die Gruppenaktivitäten dominierte.

1. 3. Körperverletzungen

Im folgenden soll es um Gewalthandlungen gehen, die die Tatbestandsmerkmale der Körperverletzung (§§ 223 ff StGB) erfüllen.³⁸ Der Schwerpunkt liegt dabei auf den normverletzenden gewalttätigen Verhaltensweisen, die als „Straftaten“ gewertet wurden und so werden überwiegend nur Handlungen betrachtet, die die Befragten im strafmündigen Alter bzw. kurz davor (Vorpubertät) begangen hatten.³⁹

Verhaltensweisen, die gegen Normen verstoßen – nicht zuletzt Taten, die juristisch betrachtet den Tatbestand der Körperverletzung erfüllen – gibt es *auch im Kindesalter*. So werden Rangeleien oder Prügeleien unter Kindern regelmäßig nicht an strafrechtlichen Maßstäben gemessen und gelten in gewissen Grenzen (Häufigkeit, Intensität) als normales Verhalten, das entweder toleriert wird oder dem mit erzieherischen Mitteln (durch Elternhaus und Schule) begegnet wird. Beim Überschreiten der (diffusen) Toleranzgrenzen kommt es häufig zu einer Pathologisierung normabweichender Verhaltensweisen von Kindern und gegebenenfalls zu einer Diagnostizierung eines Therapiebedarfs.

Sechs der von uns befragten Jugendlichen sprachen in den Interviews „frühe Verhaltensauffälligkeiten“ an, die sich auch in der Ausübung von Gewalt, in „Abdrehern“ oder in

³⁷ [„locker“ bezieht sich – im Interviewkontext - auf die Sanktion für den Raub, D.J.]

³⁸ Andere Gewaltstraftaten wie Nötigung, Bedrohung oder Freiheitsberaubung wurden von den Befragten nicht erwähnt.

³⁹ Erst kurz vor dem Erreichen des Strafmündigkeitsalters werden Normübertretungen als strafrechtlich sanktionierbares Verhalten wahrgenommen und es kommt vermehrt zu Anzeigen wegen Schlägereien unter Gleichaltrigen

einer „Hyperaktivität“ äußerten. Auf diese spezifische Problematik wird im folgenden jedoch nicht gesondert eingegangen.

Des Weiteren kann an dieser Stelle nicht genauer auf den ‚Ort der Gewalt schlechthin‘ eingegangen werden: die *Justizvollzugsanstalten*. Folgende Bemerkungen müssen genügen: Nahezu bei allen Befragten war Gewalt, Erpressung und Unterdrückung zwischen Mitgefangenen ein ganz zentrales Interviewthema. Diese Gewalt wird selten von offiziellen Instanzen bemerkt, Opfer von Gewalt durch Mithäftlinge fürchten Schikanierungen und eine Verschlimmerung ihrer Situation, wenn sie sich anders als durch die Organisation von Gegenangriffen zur Wehr setzen. Gewalterfahrungen in der Haftzeit gehören zu den ganz zentralen Sozialisationserfahrungen der meisten Befragten.⁴⁰

Setzt man die Aussagen der Befragten zu den von ihnen verübten / begangenen Körperverletzungen in Relation zu ihren einschlägigen PASS-Registrierungen, lassen sich **drei Muster, (nicht) darüber zu reden**, identifizieren.

Unter den 25 von uns befragten Jugendlichen finden sich immerhin vier Jugendliche, bei denen vergleichsweise wenige PASS – Registrierungen wegen Gewaltstraftaten vorliegen. In diesen Fällen waren Körperverletzungen bzw. Gewalt gegen andere auch in den Interviews *kein zentrales Thema*. In einem Fall handelt es sich um einen Jugendlichen, der sich selbst als Opfer rechtsgerichteter Gewalt sah und der nach einem Angriff gegen seine Person, bei dem er schwer verletzt worden war, von den jugendlichen Tätern angezeigt worden war. Zwei weitere Jugendliche sind vorrangig durch eine Vielzahl von Eigentumsdelikten aufgefallen. Die von diesen Befragten erwähnten Körperverletzungen haben für sie subjektiv auch keine herausragende Bedeutung für die Jugendlichen. Sie wurden auch nicht wegen Gewaltstraftaten inhaftiert.⁴¹

In einer weiteren Konstellation *wollten* drei Jugendliche mit einer nicht unerheblich scheinenden Anzahl von Registrierungen wegen Körperverletzung im Interview *nicht darüber reden*. Da wir unser Vorwissen (vermeintliche Belastung mit Gewaltstraftaten) nicht gänzlich offengelegt hatten, waren wir in diesen Fällen geneigt, auf eine unverfängliche Art auch auf eventuell verübte Gewaltstraftaten zu sprechen zu kommen. Erst auf dezidierte – tastende – Nachfragen zu Körperverletzungsdelikten waren (spärliche) Antworten zu erhalten, die auf der inhaltlichen Ebene nicht sonderlich informativ und aussagekräftig scheinen.

Ein Grossteil der von uns befragten Jugendlichen kam jedoch auch ohne spezifische Nachfragen durch die Interviewer auf Gewalt und Körperverletzungen außerhalb der Haftanstalt zu sprechen. Für diese Befragten stellte es kein Problem dar, im Interview über eigene Gewalterfahrungen als Täter und Opfer zu sprechen.

Im folgenden werden **Kontexte der Tatbegehung und Motive** bei Körperverletzungen dargestellt.⁴²

Ein wesentlicher Teil der Körperverletzungsdelikte resultierte aus *spezifischen Gruppenkontexten*, insbesondere aus der Zugehörigkeit zu Subkulturen und „Szenen“ mit klaren Feindbildern (Rechtsorientierte Jugendliche und Punks).⁴³ Die aus derartigen Gruppenkontexten resultierenden Gewaltstraftaten lassen sich nicht angemessen über persönliche Konflikte zwischen den Beteiligten beschreiben. Durch die äußerlich erkennbare Gruppenzugehörigkeit bietet man sich – ob gewollt oder nicht – in den Augen der „gegnerischen“ Gruppierung scheinbar regelrecht als Opfer bzw. zur Prügelei an.

⁴⁰ Die von uns befragten Jugendlichen verwandten erhebliche Bemühungen darauf, hier nicht den Eindruck zu vermitteln, sie würden sich in der Haft unterdrücken lassen.

⁴¹ Dem Klischee vom besonders gewaltbereiten Jugendlichen werden diese Befragten nicht gerecht, hier zeigt sich, dass das Kriterium der Häufigkeit polizeilicher Einträge wegen Gewaltdelikten nicht mit sonderlicher Treffsicherheit zu einer Auswahl der „gewaltauffälligsten“ Jugendlichen des Freistaats Sachsen führte.

⁴² Der Versuch, eine Typologie zu entwickeln, musste aufgegeben werden, da bei der Berücksichtigung mehrerer (möglicherweise) relevanter Unterscheidungsdimensionen keine eindeutigen Zuordnungen mehr möglich sind und am Ende wiederum nur Einzelfälle übrig bleiben.

⁴³ Siehe auch Kap. 4.1.

I: Was sind das für Sachen gewesen?

P: Schlägereien meistens.

I: Mit- mit wem? Weiß nicht---

P: Mit Glatzen. (.)

I: Mit was für Hintergründen?

P: Na ja- Krieg ganz einfach. Wenn die uns irgendwo sehn, kriegen wir auf,s Maul und wenn (wir) die sehn, kriegen die eene auf's Maul.

I: Und wer seid ihr?

P: Wir sind Punks. (02; 85ff)

Bei den Befragten, die sich einer rechten Gruppierung zugehörig sahen, finden sich ähnlich formelhafte Beschreibungen von zwangsläufigen gewaltsamen Zusammenstößen mit Punks, Autonomen und „Andersdenkenden“, von ausländerfeindlichen Übergriffen war in den Interviews nur selten die Rede.

P: Die ganzen faschistischen Taten- Also die- sagen wir ma so, die KV's und alles sind nur aus dem Grunde, weil jemand anders aussah oder ne andre Meinung hatte. (.) Wenn ich auf der Straße geloofen bin und da kam (.) mir e' Punker entgegen oder irgendwas, gab's glei Randal. Ob ich da nu selber off de Fresse gekriegt hab oder ni. Ich meen, das hat sich immer de Waage gehalten. [...] Na, wenn ich alleene unterwegs war- Ich meene, wenn man halt rumläuft mit Stiefel und Glatze und alles und da kommt een Punker entgegen, die hat man gekloppt. So is' es. Genausou, der guckt ma blöde, der provoziert oder irgendwas, geht's glei los. (17; 535ff und 543ff)

Zur Begrüßung gab es von einer Seite sicherlich regelmäßig die Provokation, derer es evtl. noch bedurfte, um loszuschlagen. Problematisiert wurde dieses Muster / dieses Ritual von den befragten Jugendlichen kaum.

I: War das für auch so wie ne Art Sport?

P: Na Sport kann man nicht sagen.

I: War doch alles eigentlich--

P: Na das war ooch schon Vergnügen mehr. Weil- Wer is' stärker halt? Links oder Rechts? Wer is' stärker? War eigentlich dann Machtkampf direkt. Wer regiert halt, so ungefähr, in der Stadt. So ungefähr. In [Stadt] gibt's jetzt- die Hälfte von [Stadt] is'- (.) sind mit Punks schon besiedelt. Kann man sagen, weil da gibt's fast keene Skins mehr. (09; 1527ff)

Die gewaltsamen Auseinandersetzung zwischen „linken“ und „rechten“ Gruppierungen können auf verschiedene Art und Weise ablaufen: Treffen einzelne / wenige Personen aufeinander, die sich sichtlich einer solchen Szene zurechnen lassen, ist eine Eskalation nicht zwingend zu erwarten.⁴⁴ Zu regelrechten Gruppenkämpfen kommt es scheinbar häufig, nachdem Einzelpersonen Opfer wurden und somit ein Grund für einen Rachezug vorliegt. Zum Teil handelt es sich dabei um geplante und zielgerichtete Aktionen, zu denen sich die Parteien verabreden.

P: Da ist zwar schon viel passiert, das wir uns irgendwo getroffen haben, Sportplatz oder was da alles— Sportplatz oder (.) abends oof'm Busbahnhof. (.) Ging halt die Schlägerei los. Da wurde halt irgendwas ausgemacht, zwischen de Weißrussen (.) und de Skinheads und de Punks. Wurde was ausgemacht, e' Treffpunkt: „Um fünfse seit Ihr dort! Da gibt's Keile.“ Sind se alle gekommen und da ging's los.

I: Da habt ihr euch verabredet dafür?

P: Ja. Gab's Verabredungen dann schon, regelrecht. Wenn da irgendwo e' Skinhead zusammengeschlagen worden ist, dann sind- is' die Gruppe, die Szene halt zu dem und sagt: „Paßt off! Kommt hin! Wenn Ihr'n Schwanz einzieht, (.) komm wir.“ (.) Hat mer sich halt getroffen. (.) Das hing halt alles damit zam. Wenn jetzt de Punks irgendeen Skinhead zamgeschlagen oder e' Skinhead halt 'n Punk, irgendwas dann ging's halt los, dann. (.) Also dann ham sich halt die Gruppen versammelt und dann (.) ging's los. (09; 1494ff)

⁴⁴ Die Befragten berichten davon, dass sie auch Einzelpersonen aus dem „gegnerischen Lager“ persönlich kennen würden (Schule, Ausbildung etc) und sich in diesem Kontext auch halbwegs mit diesen verstanden hätten.

P: ... wenn mer halt Lust hatten, simmer halt losgezogen und ham (.) paar Nazis gejagt.

I: Das ging dann auch von euch aus.

P: Ja. Also anfangs (.) ging das halt von den' aus und irgendwann hat uns das dann nimmer gepasst und dann hammer die halt dann a' gejagt. Hammers halt umgedreht. [...] Mir machen das ja meist nachdem, wenn die (.) jemanden von uns grad zammgeschlagen hamm. Und da machen wir ne Aktion. Sammeln mir halt Leute zusamm, (.) tun uns halt mit irgendwelchen Sachen bewaffnen, (.) Baseballschlägern oder Stahlstangen, Eisenketten und solchen Sachen oder Eishockeyschläger, was halt grad da is. Und da zieh mer halt los, suchen halt Leute von denen und (.) dann kriegen halt die auf die Esse. (23; 611ff und 629ff)

Einen anderen Rahmen für Massenauseinandersetzungen bieten Demonstrationen, wobei sich Punks scheinbar eher bei Demonstrationen von „Rechten“ einmischen als umgekehrt.

I: Wie ist das dann immer so abgelaufen? Kannst du da mal was erzählen? (...) Bei Demos?

P: Na ja, meine zum Beispiel bei Demos- ich meen, die meisten von mein—Ich bin da meistens mit irgendwelchen Kollegen rumgefahren und die meisten fingen dann so an: „Ach, boah, cool, da gibt 's bestimmt wieder Straßenschlacht und alles drumm und dran.“ Und ich: „Mach mal halblang, ich will keen- Also ich hab keen Bock droff, irgendwelchen Stress mit Bullen zu kriegen. Ihr wisst, dass ich Bewährung hab.“ „Ja, ja.“ Na ja und wir warn dort gewesen so, da hatt ich dann schon zwanzig, dreißig Bier vielleicht intus so und na ja und dann hab ich mir das gegeben, die Demo. Ah, super Party! Oh, Schweine-Bullen und jetzt haben die die Tränengaskanone, äh also -granate auf mich geschmissen. Mh- das kriegen sie zurück so! Na ja und so ging das dann los und immer mehr reingesteigert und dann war das ganze vorbei. [...]

I: Also meistens gegen Polizisten?

P: Ja, ja. (.) Na ja und [Jahr] zum [Datum]in [Stadt] so, da waren es ja mehr so die Faschos, auf die wir es abgesehen ham (...) Na, da- da war ja keen rankommen.

I: Was war da?

P: Da war keen rankommen, da. (.) Eenmal hätten wir's fast geschafft. Da war ja dann ne NPD-Kundgebung oder so was gewesen so. (.) Und die Glatzen wollten nu zu uns so, um uns auf die Schnauze zu haun. Wir wollten zu denen, denen auf die Schnauze zu haun und da warn halt irgendwelche Polizisten dazwischen. Die ham nun von beiden Seiten och Keile gekriegt, na ja. Dann hätten wir es fast geschafft so, aber da warn da off einmal doch wieder Hundertschaften Polizisten da, na ja.

I: Wäre es dir lieber gewesen, dass keine Polizei da gewesen wär? (...)

P: Dann hätten wir's wenigstens glei RICHTIG abklärn können. (14; 630ff und 643ff)

Von den Gruppen mit sub-kultureller Orientierungsgrundlage abgrenzbar sind sog. *Cliquen*, bei denen sich Gleichaltrige regelmäßig treffen und wo sich Normen, Verhaltensweisen und Orientierungen im Gruppenkontext herausbilden, ohne dass dabei deutlich bezug auf kulturell vorgeprägte Muster genommen wird. Auch aus derartigen Gruppenzusammenhängen und -zwängen heraus kann es zu Gewalthandlungen kommen. In diesen Fällen war anhand der Interviews jedoch nicht klar auszumachen, wer die Opfer dieser unspezifischen Gruppengewalt sind.

So gibt es *Cliquen*, in denen sporadisch und situativ Gewalt gegen Nichtgruppenmitglieder ausgeübt wird. Gewaltstraftaten, die auf diese Art biographisch zu verorten sind, werden von den Befragten eher beiläufig erwähnt. Aus folgender Äußerung wird die Distanz zu den damaligen (Gewalt-) Handlungen deutlich, die vorrangig durch eine Gruppe gesteuert waren, die dem Befragten nun nichts mehr bedeutet.

I: Und wieso diese Gewalt? Weil man dich provoziert hat, oder weil's dir Spaß macht oder weil du Geld brauchst oder was?

*P: Ach das warn *Cliquen*(.)zwang, das war einfach *Cliquenzwang*. Das war einfach damals so, ich weeiß es ni warum. (20; 1861ff)*

Davon unterscheidbar sind Gruppen, in denen der *Zusammenhalt* ganz wesentlich auch durch *Gewaltanwendung nach außen* hergestellt wird (z.B. *Hooligans*). Wer zu diesen Gruppen gehört bzw. gehören will, muss bereit sein, sich auch mit Hilfe von Gewalt für die anderen mit einzusetzen.

Hier scheint die Gruppennorm zu gelten, dass ‚einer für alle‘ und ‚alle für einen‘ einzustehen haben.

Dem Gruppenmitglied, welches dieser Verhaltenserwartung entspricht, wird im Gegenzug Schutz vor potentiellen Angreifern garantiert.

P: Na ja, (.) bissel zu harten Freundeskreis gehabt. [...] Wenn se angerufen ham, paar Probleme hatten, na ja (.) da mussten se immer alle mit. Da gab's eene Anzeige nach der anderen. (.) Eben der Mist. [...] Mich hat in [Heimatstadt] keener angefasst (.) von anderen Leuten. Weil se genau gewusst hätten, dass es Ärger gibt. (.) Weil ich zu viel Schutz hatte in [Heimatstadt] von den Leuten. Das hat dann überhand genommen, seit dem hatte ich einen guten Ruf dort, also en schlechten Ruf, von den ganzen (.) Leuten. Von die Älteren zumindest. (06; 1695ff)

Von diesen Konstellationen abgrenzbar erscheinen Gewalthandlungen gegen unbekannte andere, die von den Jugendlichen individuell begangen und persönlich verantwortet werden. Diesen Handlungen fehlt ein gemeinschaftlich geteilter Deutungshorizont. Es handelt sich um diffuse Gewaltakte – zumeist gegen unbekannte Gleichaltrige im öffentlichen Raum bzw. vorzugsweise auch bei Partys bzw. in Diskotheken und häufig unter Alkoholeinfluss. Anlässe konnten von den Befragten kaum plausibel und überzeugend dargestellt werden. Das Verhalten des Opfers gibt ebenfalls keinen „hinreichenden“ Grund – vordergründig scheint hier eher eine ungerichtete Erregung, eine richtungslose Wut / Aggression, die nur auf eine Gelegenheit wartet bzw. diese sucht, um sich in Gewalthandlungen zu „entladen“.

P: Da kann's passieren, wenn mich ma einer jetzt falsch anguckt, dann (.) spring ich gleich übern Tisch, [...] Entweder es kommt da ein blöder Spruch oder ich hupp glei übern Tisch. (..) Es ist manchmal so gewesen schon, da ham mich Leute angeguckt und da hab ich gedacht: Na, was will denn der jetzt von mir? Da bin ich glei hin. Und glei: Zack! Droff! [...] Obwohl der gar nichts von mir wollte. Vor allem grad wenn man irgendwie (.) Draußen war's SO, wenn ham wer irgendwas getrunken haben in der Kneipe oder irgendwo, da ging's ooch los. Da hat man irgendwas verstanden, was gar nischt mit een zu tun hat. Aufgestanden, hin und zack. Später: ? ? Das ist so bei mir: wenn ich Alkohol trinke, dann passiern- (.) passiern halt solche Sachen. Schlag ich halt ganz schnell zu. So und der Kunde konnte nix dafür- Das sin halt (.) Sachen, so die- die Leute KÖNNEN gar nix dafür im Grunde. Wenn ich was getrunken hab- Die könn nix dafür, die gucken mich schief an, na (.) denk ich mir: Der will wieder was von mir und da spring ich dann glei auf. [...] Und da (.) schlag ich n halt solange zam, bis er unten liegt. (09; 380 und 385ff und 391ff und 1164f)

P: Also da hab ich hier (..) mit meim Kumpel (...) hinten, bei irgendsoner Schule oder was gewesen, [Schulname] oder wie die heeßt. (.) Da hat och eener mein Kumpel vollgepöbelt da gehabt und (.) da bin ich och hin (..) [...]

I: Wie kommt das, dass man auf der Straße angepöbelt wird, also-?

P: Na, weeiß ich ni, [Stadt] is halt so irgendwie. (..) Dass (.) man irgendwelche anderen Leute vielleicht anguckt, dass die sich och irgendwie provoziert fühlen (.) und dann irgendwas sagen und da fühlt man sich halt provoziert. (19; 1029ff und 1034ff)

In spezifischen Situationen kann auch dem Opfer eine deutlichere Beteiligung an der Konflikteskalation zugeschrieben werden, wenn die Befragten auf ein konkretes Verhalten ihres Gegenübers (zumeist bekannte Gleichaltrige, zu denen bereits eine Beziehung besteht) mit Hilfe von Gewalt re-agieren. Es handelt sich wiederum um Äußerungen und / oder Verhaltensweisen des Opfers, die von den Jugendlichen als *provozierend oder nicht mehr tolerierbar* wahrgenommen werden. Verschiedene Jugendliche sprachen übereinstimmend davon, dass für sie dann eine persönliche Grenze überschritten wird, wenn sich jemand in abfälliger Weise über ihre Familie äußert. In diesen Fällen wäre Gewaltanwendung zur Wiederherstellung der Familienehre oder zur Rache für sie persönlich durchaus gerechtfertigt.

P: Dann, wenn es an die Familie geht, dann ist es egal, wer es ist. Weil, (..) Familie ist schon wichtig, lass ich nischt droff kommen. Da, kann ich immer sagen: Ich hab was gegen Gewalt, ne. Aber (.) Familie ist schon- ist wieder was anderes. (11; 1318ff)

I: Na gut. (.....) Du hast vorhin so im Nebensatz gesagt, ähm kleine KV's.

P: Hm.

I: Na ja. (.) Was warn das für Geschichten?

P: (...) Kleene. (..)

I: Mit Bekannten oder was?

P: Na, mehr oder weniger 'n Bekannter oder so. Der war ma bei meiner Mutter mit. (..) Und hat halt (.) meine Mutter runtergemacht und so. (.) Und von meim Cousin die Mutter. Und ich war immer mit meim Cousin unterwegs. (.) Ham wir das zusammen erfahrn (.) und (..) so (...) kam das. (...) Und da sind wir mit Leute, sind wir zu dem, ham uns dorte rumgeprügelt so. (21; 1359ff)

Unter einander bekannten und teilweise auch miteinander befreundeten gleichaltrigen Jugendlichen fungierte die Anwendung von Gewalt zuweilen auch als *Mittel zur Konfliktlösung*. Anlässe, die von den Befragten hier genannt wurden, sind Verhaltensweisen, die die Basis der Beziehung infrage stellen – insbesondere Vertrauensbrüche, das Bestohlenwerden durch Bekannte, Aussagen der Freunde bzw. Mittäter bei polizeilichen Vernehmungen oder Rivalitäten bezüglich einer (potentiellen) Freundin.

In mehreren Einzelfällen erzählten uns Jugendliche auch davon, dass sie im Kontext von bestehenden Beziehungen versuchten, die Interessen von Freunden oder Familienmitgliedern (Mutter) durch den Einsatz von Gewalt gegen Dritte durchzusetzen. Gewalthandlungen wurden von ihnen hier als „Hilfeleistung“ begriffen bzw. dargestellt.

P: Erste Zeit, so in der Schulzeit, da war das sehr oft, dass- (.) dass ich halt angestichelt worden bin, durch (.) Kumpels. Ah wenn die gesagt ham: „Ja, geh das ma erledigen“ und so, „die passen uns nich“ und so. Na ja, bin ich halt auf die Leute los. Hat 's Anzeigen gehagelt, na ja.(14; 149ff)

Im Nachhinein kommt ein Teil dieser Jugendlichen zu dem Schluss, dass sie benutzt worden seien, ohne dass ihnen ihr Einsatz gedankt worden wäre. Im besten Fall folgte aus dieser Enttäuschung die persönliche Konsequenz, sich in Zukunft nicht in Streitigkeiten zwischen anderen einzumischen.

Das Motiv des *Strebens nach Anerkennung* ließ sich in Einzelfällen in deutlicher Form als ein zentrales Antriebsmoment für die Gewalthandlungen der Jugendlichen erkennen. Voraussetzung dafür, durch Gewaltanwendung Anerkennung zu erlangen, ist ein soziales Umfeld, das Gewaltverhalten akzeptiert, positiv sanktioniert (belohnt) bzw. in dem Status auf diese Weise gesichert und gefestigt werden kann.

Im Wertesystem einiger männlicher Jugendlicher scheinen Statuszuschreibungen nach wie vor nicht zuletzt über den Beweis von Härte, Durchsetzungskraft, der „Gesichtswahrung“ und auch über die Unterwerfung anderer zu erfolgen, die sich effektiv durch den Einsatz körperlicher Gewalt erzwingen lässt.

I': Was könnte denn da passieren, also—pf, was soll denn das für ne Situation sein?

P: Nee! Na ich WEEß es doch ni. Ich, ich hab da mal—ich hab da mal so kleene Visionen so: Na jaa, off Disco oder was. Na ja, ich war schon lange nicht mehr. Och schon zwee Jahre her, das letzte mal und, die Leute verändern sich ja draußen ja och. Und- Die's—Aber ich denk mal, die sehn mich jetzt mit ganz anderen Augen, wie vorher, wie vor zwee Jahren. Da war- da war einfach der Respekt noch ni da gewesen.

I': Meinst du, die haben jetzt Respekt, oder was?

P: Na jaa, ich meine (.) in den Kreisen, wo ich mich da aufhalte, das ist dann schon (.) eigentlich so. Ja meine Mutter erzählt mir ja och so, wie die Leute über mich reden draußen. „Schön Gruß von dem und dem“ Das is', hör ich immer irgendwie schöne Grüße, die kenne ich gar ni so. „Och der SITZT“ Weeßte, das ist dann so, äh. (.) Also die denken, du sitzt im Knast – du bist en übelst harter Kerl. (.)

I': Was meinst du, wie die dich vorher gesehen haben? Weil, du hast gesagt-

P: Na auf jeden Fall ANDERS! Na ja, vorher, das- (.) War ja keene Respekt- was heeßt Respektperson, aber— Ich denk mal, (.) na ja so NORMAL halt, hä. So, stinknormal. Schon Respekt. Klar. Ich hatte draußen IMMER en Ruf gehabt hier, also mit en paar Leuten noch zusammen: Die Schläger oder was. Aber ich hab mich (.) NIE so rumgeschlagen eigentlich. (11; 1202ff)

In den Einzelfallrekonstruktionen wurden weitere spezifische und individuelle Muster, Begründungen, Motive von Gewaltanwendung identifiziert, die jedoch nur für jeweils einen bis zwei Fälle von besonderer Bedeutung sind. Es handelte sich beispielsweise in einem Fall um extreme Kommunikationsprobleme des Befragten, die bei ihm Hilflosigkeit und ohnmächtige Wut erzeugten und sich in „Abdrehern“ entluden.

1. 4. Andere Straftaten

Der Vollständigkeit halber soll hier noch erwähnt werden, dass einige der befragten Jugendlichen nicht nur durch die hier näher charakterisierten Eigentums- und / oder Gewaltdelikte aufgefallen sind. Auf diese Straftaten wird hier nicht detaillierter eingegangen, da sie nur in Einzelfällen vorkamen – folgende Hinweise zu anderen Delikten der befragten Jugendlichen müssen genügen:

- Straftaten gegen das Leben gab es in unserer Befragtengruppe selten, die Befragten äußerten sich nur mit größter Zurückhaltung dazu.
- Vor allem bei Jugendlichen, die sich der Punkszene zugehörig sehen, kam es zu Anzeigen bzw. Verurteilungen wegen Sachbeschädigungen, Widerstand gegen die Staatsgewalt und Landfriedensbruch.
- In je zwei Fällen wurden von Befragten Brandstiftung erwähnt.
- Mehrere der Befragten machten sich im Kontext ihres Drogenkonsums durch Verstöße gegen das BtmG strafbar, hierbei überwiegend wegen des Besitzes und Erwerbs illegaler Drogen. Auf den Handel mit illegalen Drogen ließen sich vergleichsweise wenige der (konsumierenden) Jugendlichen ein. Die Jugendlichen, die Drogen (Alkohol ausgenommen) nicht grundsätzlich ablehnen (immer: rechte Szene) – und nur für diese scheint der Handel mit Drogen als Option – begnügen sich in der Regel mit dem eigenen Konsum. Der Einstieg in den Verkauf von Drogen erscheint nur wenigen lukrativ, da die Kosten (Anforderungen: Mobilität, Geschäftstüchtigkeit, Kontakte etc. / Risiko: hohe Strafen) subjektiv schwerer ins Gewicht fallen als der gedanklich durchaus präsenste finanzielle Nutzen. Mehr zur Drogenproblematik findet sich im Kapitel 5. 2.

1. 5. Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich zu den Straftaten der befragten Jugendlichen folgendes festhalten: Eigentumsdelikte sind auch in unserer Befragtengruppe sehr verbreitet. Das gilt sowohl bezüglich der Anzahl dieser Delikte pro Person als auch bezüglich der Verbreitung dieser Delikte unter den (befragten) Jugendlichen überhaupt.

Ladendiebstähle haben subjektiv geringe Bedeutung. Einbrüche werden von Jugendlichen häufig gemeinschaftlich verübt. Als Motive konnten Risikosuche und Existenzsicherungsbedürfnisse in persönlichen / sozialen Notlagen identifiziert werden. Autodiebstähle üben eine besondere Faszination aus. Fahren ohne Führerschein und Autodiebstähle sind gemeinschaftlich begangene Taten, Motive sind häufig in Risiko- und Reizsuche zu sehen, in anderen Fällen dominieren „Fluchtmotive“.

Raub und Erpressungsdelikte kommen vergleichsweise seltener vor und scheinen auch auf gewisse Situationen bzw. Episoden begrenzt zu sein. Einzeltäterschaft überwiegt bei Erpressungen im sozialen Nahbereich zwischen Gleichaltrigen (vor allem in der Schule oder in der Justizvollzugsanstalt). Räuberische Erpressung in der Form des „Abziehens“ wird dagegen aus Gruppenkontexten heraus begangen und richtet sich typischerweise gegen unterlegene unbekannte Gleichaltrige.

Für Körperverletzungsdelikte lässt sich feststellen, dass diese zum überwiegenden Teil aus Gruppenkontexten resultieren, insbesondere beim Zusammentreffen von Punks und rechtsorientierten Jugendlichen. Individuelle Gewaltanwendung dient entweder der Konfliktlösung, erscheint als Reaktion auf Provokationen und steht häufig im Zusammenhang mit vorherigem Alkoholkonsum. Die Opfer von Gewaltstraftaten sind in aller Regel ebenfalls männliche Jugendliche.

2. Familiäre Sozialisation und Erziehung

Der Familie kommt im Rahmen der primären Sozialisation und im Bereich der Erziehung von Kindern und Jugendlichen zentrale Bedeutung zu. Im frühen Kindesalter werden erste Beziehungserfahrungen gesammelt, die prägend für die Beziehungsaufnahme und Beziehungsgestaltung auch in außerfamiliären Kontexten sind. Im Rahmen der Familie werden die Grundlagen für das Erlernen von Rollen, Normen und Regeln gelegt. Die Familie übernimmt im sozialstrukturellen Sinn des weiteren eine Platzierungsfunktion, indem sie Kindern spezielle soziale Rollen nahe legt.

Es gibt keine generalisierbaren direkten und unidirektionalen / monokausalen Beziehungen zwischen familiären (Sozialisations-) Erfahrungen und abweichendem Verhalten im Jugendalter.

In quantitativen Untersuchungen wurden Risikofaktoren der familiären Sozialisation und Erziehung ermittelt, die delinquente / gewalttätige Verhaltensweisen wahrscheinlicher machen. So wird immer wieder auf „broken home“ – Konstellationen verwiesen: Kinder aus unvollständigen Familien bzw. mit diskontinuierlichen Beziehungserfahrungen sind demzufolge überproportional häufig unter Mehrfachtätern zu finden (SCHWIND 2001, 172).

In struktureller Hinsicht gilt weiterhin das Fehlen des Vaters oder einer männlichen Bezugsperson als ein Risikofaktor. Im Bereich der Erziehungsstile wird vor allem dem autoritären, dem gleichgültigen und dem inkonsistenten Erziehungsstil negative Auswirkungen für die psychosoziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zugeschrieben (SCHWIND 2001, 190ff).

Als weiterer Risikofaktor gilt Gewalt in der Familie, von der Kinder als unmittelbare Opfer oder als Zeugen betroffen sind (z. B. PFEIFFER / WETZELS / ENZMANN 1999; BÖTTGER 1998).

Im folgenden werden die unterschiedlichen familienstrukturellen Hintergründe der von uns befragten Jugendlichen vorgestellt. In diesem Zusammenhang wird zugleich auf Aspekte der Beziehungsqualität und des Familienklimas eingegangen.

In einem zweiten Abschnitt werden problematische Konstellationen in der familiären Sozialisation beschrieben, insbesondere werden Gewalterfahrungen der Befragten im Rahmen ihrer Erziehung nach ihrer Form und ihren Auswirkungen charakterisiert. Im letzten Abschnitt wird dargestellt, wie die Eltern der Befragten auf problematisches Verhalten ihrer Söhne (hier: Straftaten) reagierten und welche erzieherischen Möglichkeiten sie angesichts erster strafrechtlicher Auffälligkeiten selbst noch wahrnehmen konnten.

2. 1. Familienstrukturen und Beziehungskonstellationen

Die familiären Sozialisationsbedingungen unterscheiden sich sowohl hinsichtlich ihrer Strukturen als auch bezüglich der dahinter liegenden Beziehungserfahrungen bei den befragten Jugendlichen erheblich voneinander.

2. 1. 1. Vorbemerkung

Eine Betrachtung der strukturellen Merkmale der Herkunftsfamilie, die sich auf die Feststellung der Vollständigkeit der Familie beschränkt, greift zu kurz. Bei einem Großteil der Befragten lassen sich diskontinuierliche Beziehungserfahrungen nachweisen, die in biographischer Hinsicht je nach dem Zeitpunkt ihres Auftretens durchaus unterschiedliche Bedeutung haben. Der einfache Blick auf die Situation in der Herkunftsfamilie der Befragten zum Zeitpunkt des Interviews erscheint wenig aussagekräftig, da sich beispielsweise hinter dem Datum „Eltern geschieden“ in biographischer Hinsicht durchaus disparate Konstellationen verbergen: Die Scheidung oder Trennung der leiblichen Eltern wird von einem Kleinkind anders erlebt als von einem Kind, das zu beiden Elternteilen bereits eigenständig und bewusst in Beziehung getreten ist und somit auch Verlusterfahrungen zu verkraften hat.

Bei der folgenden Darstellung der Familienstrukturen der Befragten wird einer Verlaufsperspektive der Vorzug gegeben. Als zentrale Dimensionen sollen dabei sowohl die Kontinuität der Beziehungen zu den Eltern bzw. zu den Elternteilen als auch die Beziehungsqualität betrachtet werden.

Tab. .5 – Familiäre Beziehungskonstellation der interviewten Jugendlichen

	Vater- und Mutterfigur (zeitweise) in der Erziehung präsent		Unvollständige Familien (idR kein leiblicher Vater)	
Kontinuierliche Beziehungskonstellationen	„ Stabilität “: Vollständige Herkunftsfamilie	8	„ Defizit “: Alleinerziehende Mütter ⁴⁵	3
	„ Fragilität “: Stieffamilien	4		
Verlusterfahrungen, Diskontinuität	„ Verlust “: Scheidungskinder	7	„ Diskontinuität “: Patchwork– Familien ⁴⁶	3
		19		6

2. 1. 2. Kontinuierliche Beziehungskonstellationen

„**Stabilität**“: Vollständige Herkunftsfamilie

Zum ersten findet sich unter den Befragten eine größere Gruppe Jugendlicher, deren Herkunftsfamilie dauerhaft formal vollständig und somit zumindest äußerlich intakt erscheint.

Acht der 25 Jugendlichen wuchsen ohne größere Unterbrechungen gemeinsam mit Geschwistern bei ihren verheirateten Eltern auf.⁴⁷ Von den Strukturen aus betrachtet vermittelt sich in diesen Fällen der Eindruck von intakten und stabilen Familienverhältnissen.

Kontinuität ist jedoch kein Qualitätsgarant für stabile und positive Beziehungen innerhalb einer Familie. Für die von uns befragten Jugendlichen, die dauerhaft in einer äußerlich intakten Familie aufgewachsen sind, kann jedoch festgestellt werden, dass in diesen Fällen auch die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander von den Befragten als überwiegend positiv (tragfähig, verlässlich und unterstützend) eingeschätzt wurden. Das zeigt sich an den betreffenden Interviews durchgängig: Für die Befragten war eine „normale“ Beziehung zu ihren leiblichen Eltern etwas so selbstverständliches, dass sie darauf nicht explizit eingegangen sind.

Bis auf einen Jugendlichen standen diese Jugendlichen ihren Eltern grundsätzlich positiv gegenüber. Sie berichteten von stabilen Beziehungen zu beiden Elternteilen. Zu Auseinandersetzungen und Konflikten mit den Eltern kam es bei den meisten dieser Befragten erst mit dem Einsetzen der Pubertät und der beginnenden Ablösung vom Elternhaus.

⁴⁵ frühe Scheidung vs. Vater unbekannt

⁴⁶ vielfacher Wechsel von Beziehungskonstellationen: wechselnde Stiefväter, phasenweise kein „Vater“-Halbgeschwister etc.

⁴⁷ Ein weiterer Befragter wurde als Kleinkind von Pflegeeltern adoptiert, nachdem er aufgrund von Misshandlung durch seine leiblichen Eltern ins Heim gekommen war. Er akzeptiert seine Pflegeeltern vollkommen als seine einzig relevanten Eltern und stellt seine Beziehung zu beiden und die wechselseitige Verbundenheit in dieser Familie an keiner Stelle infrage und kann daher dieser Gruppe mit stabilen Familienstrukturen zugeordnet werden.

P: Na gut also ich bin geboren in [Heimatstadt], am [Datum Jahr]. Als (.) eheliches Wun- Wunschkind. Also- ich hab'n großen Bruder, der vier Jahre älter is' als ich und aufgewachsen bin ich in [Heimatstadt]. Da bin ich zur Schule gegangen. Bis zum (.) dreizehnten oder vierzehnten Lebensjahr. Warn auch die Leistungen zufriedenstellend, meine Eltern und alles. Na dann halt ging's los mit'm Alkohol und falscher Freundeskreis. (.) Also meistens in ner rechtsradikale Gruppen gewesen. Na ja, meine Eltern ham sich viel Mühe mit mir gegeben und alles, aber (.) ging einfach steil bergab. Ich wollt's alles ni glooben, was die sagen. Ich dachte: Die sin doch bescheuert. Was labern die denn für'n Mist.[...]... aber ich weeiß heute nu, dass ich eigentlich (.) für mich die liebe- die liebsten Eltern hab- also hab, die ich kriegen konnte. Also die ham wirklich- Ich hab damals oh gedacht, wo ich- wo ich das erstema gesessen hab: Ach das sin solche- Gehn mir off'n Sack alles. [...] Ich hab die och übelst lieb jetzt och. Mir tuts och jetze übelst leid, weil ich schäm mich och ganz schön für die Scheiße, die ich damals abgelassen hab, (.) wo ich noch daheeme war.

I: Was meinst du da jetzt?

P: Na ja, (.) wie ich da manchma hier och mit meinen Eltern umgegangen bin. Ich hab die och- Wenn meine Mutter mir irgendwas gesagt hat, ich sage: „Was is'n mit dir? Lass mich in Ruhe!“ und wenn die gesagt hat: „Du bleibst heut zuhause und du machst das und das.“ Ich sage: „WAS is' los? Du kannst mich ma am Arsch lecken.“, bin gegangen. Oder hab mein Vater zugelabert, übelst. Ich hab mir nichts sagen lassen großartig. (17; 13 ff und 477ff)

Konflikte hatten diese Jugendlichen insbesondere mit dem Vater auszutragen. Der Vater war für diese Jugendlichen als Bezugsperson und Mit-Erzieher präsent und wird trotz gelegentlicher Divergenzen und Auseinandersetzungen von den Befragten wertgeschätzt. Sowohl Mutter als auch Vater waren zentrale Bezugspersonen für diese Jugendlichen, von denen sie auch in der Zeit nach der Haft Unterstützung erwarteten.

„Fragilität“ – Stieffamilien

Sieben der Befragten verloren in früher Kindheit (den Kontakt zu) ihrem leiblichen Vater, da sich die Eltern trennten bzw. der Vater verstarb. Bei fünf von ihnen wurde der fehlende biologische Vater bald durch einen sozialen Vater, einen Stiefvater, ersetzt. Die Familienverhältnisse dieser Jugendlichen blieben nach dem frühen Verlust des leiblichen Vaters in struktureller Hinsicht stabil. Die Beziehungsqualität dieser Befragten zu ihren Eltern muss jedoch differenziert betrachtet werden.

Die Beziehung der Befragten zu ihren jeweiligen zwei verschiedenen Vätern oder Vaterfiguren kann als gebrochen bezeichnet werden: Ihr *biologischer Vater* war ihnen unbekannt, sie wussten nahezu nichts (Positives) über ihn. Eine Identifikation mit dem leiblichen Vater war ihnen allein schon aufgrund mangelnder Information nahezu unmöglich – oder sie erfolgte über negative Eigenarten, die die Befragten von der Mutter mitgeteilt bekamen.

P: Na ja, na es ging eigentlich schon los, wo ich eingeschult worden bin, also erste zweite Klasse war ich schon gewalttätig. Also ich hab's von meinem Vater irgendwie bestimmt geerbt, also. [...] Also aufgewachsen bin ich bei meinen Eltern, (.) in [Heimatstadt]. Aber meine Mutter und mein Vater ham sich dann getrennt, weil mein Vater halt gewalttätig war. Und der mich halt och schon, wo ich in der Wiege lag noch- also meine Mutter hat mir da ma was erzählt so, der wollte mich schon abstechen und so, wo ich ma in der Wiege lag und so. Halt wo die sich gestritten ham, weil da och Alkohol im Spiel war. Aber das weeiß ich ja ni, also ich kenn mein richtjen Vater ni so gut. [...] Na jedenfalls bin ich in die Schule gekommen und erste zweete Klasse fing das dann schon an, dass ich halt gewalttätig war, gegenüber den Mitschülern und so. [...] Und der Richter in [Heimatstadt] hat das ni so richtig eingesehn, der hat gesagt: „Nee, Sie sind schon hier- Seitdem Sie (.) kleen sind, sind Sie schon kriminell und (.) Sie ham wahrscheinlich kriminelle Gene. Also von Ihnen ist auszugehn, dass Sie (.) hmm ja wie gesagt, kriminelle Neigungen haben.“ (26; 14ff und 24ff und 46ff und 223ff)

Zu ihrem *Stiefvater*, der für die Befragten ja zentrale Erziehungsfunktion wahrzunehmen hatte, hatten alle diese Befragten ein eher distanzierteres Verhältnis. Die Beziehungen dieser Befragten zu ihren Vätern waren fragiler und vergleichsweise störungsanfällig. Alltägliche Konflikte wurden leichter als Zeichen für fehlende Akzeptanz gedeutet. Es mangelte beidseitig an dieser grundlegenden Akzeptanz und Anerkennung.

P: Mei rischtscher Vater is', da war ich knapp drei Jahre, verstorben. Hab dann irgendwann e' Stiefvater vorgesetzt bekomm. (.) Na ja ,s Verhältnis - er zu mir -, Kinder überhaupt - war nich' so. Bei ihm war ich mit sechs Jahren schon ,n Verbrecher. [...] Na ja und im Großen und Ganzen mochte er ooch keene Kinder. Ich wußte da nu zu Anfang nich, dass es nich mei richtscher Vater is', aber (er) wusste ja nu sowieso, dass ich ni sei rischtscher Junge bin und das war sowieso wieder e' ganz anderer Konflikt dann....., da hat er zu mir gesagt: (.) „Du bist e Verbrecher, du kommst sowieso irschendwann in den Knast.“ [...]. Da hab ich mich mit der Oma dann unterhalten gehabt, na ja und dann hat mir ooch de Mutter gesagt, dass es nich der richtsche Vater is'. (.) Der hat ma gute Tage gehabt, da war's ooch ganz lustich, aber de meiste Zeit war er (.) e' Ekel. (25; 16ff und 935ff und 944ff)

P: Mein Vater, da war das Verhältnis, das is ne mein richtiger gewesen, Stiefvater, eigentlich ein ganz schlechtes Verhältnis. Der wollte immer das Beste für mich, aber ich hab schon, wir ham uns irgendwie noch nie so richtig verstanden. Das, weeiß ni, das GEHT einfach ne. Wir versteh'n uns auch heut ni. (.) Ja, mein Vater hat natürlich immer nur das Beste gewollt, der hat's in allen Varianten, die's gibt probiert, im Guten, im Schlechten, der hat mir alles gegeben, der hat mir (.) die Zügel streng angezogen, der hat mich machen lassen. Wir sind irgendwie nie richtig mit einander zurecht gekommen so. Wir ham uns nie irgendwie verstanden. (03; 299ff)

Zu ihren Müttern hatten diese Jugendlichen scheinbar dann ein stabileres und besseres Verhältnis, wenn sie sich der Unterstützung durch die Mutter sicher sein konnten und ihr Bedürfnis nach Parteinahme für sie selbst von den Müttern erfüllt wurde. Die Mütter befanden sich hier im Zwiespalt und glichen Konflikte zwischen ihrem Sohn und ihrem neuen Partner eher strategisch und verdeckt aus. Im Endeffekt resultierte aus diesen fragilen / unsicheren Beziehungskonstellationen tendenziell ein inkonsistenter Erziehungsstil, bei dem die Väter die Rolle der strafenden Instanz wahrzunehmen hatten, während die Mütter eher sorgende und unterstützende Funktionen übernahmen.

I: Wie war's mit deinen Eltern?

P: Na ja, zu meiner Mutti hatt ich eigentlich immer ein ziemlich gutes Verhältnis, weil die mich geschützt hat (.), vor meinem Vater. [...]

I: Hm. (3) Kannste noch 'n bisschen mehr von deiner Mutter erzählen? Von eurem Verhältnis? Du hast vorhin nur erzählt, sie hat dich in Schutz genommen.

P: Na ja nu, von meiner Kindheit- schon immer eigentlich. Wenn ich Mist gebaut hatte oder so. Wenn se ni grad mal die Schnauze voll hatte und mit mir ni mehr zurechtgekommen is. Dann hat se's auch meinem Vater erzählt, dass der dann mal wieder durchgegriffen hat. Und sonst? Meine Mutti- (hat) eigentlich alles gut für mich, mit der konnt ich immer gut reden und (.) hat geholfen. Hat immer Verständnis gehabt. (.) Mir halt Zuneigung gezeigt. (03; 296ff und 1087ff)

P: Mich hat das nich weiter gestört, weil (.) ich hab ihn sowieso kaum gesehn, mit ihm nich viel Kontakt gehabt. Außer wenn er mal kurz heeme war. Später wurd es ja dann besser, (.) da war er ja dann GAR NICHT mehr heem, da hatt ich meine Ruhe. Mit der Mutter hatt ich soweit eigentlich immer e' gutes Verhältnis. Die hat sich ooch ziemlich oft mit ihm in de Haare gekriegt wegen mir, weil die Mutter steht natürlich zum Kind. Die wollte dann halt immer bloß immer's Beste für mich. (.) Na ja dann hast se halt mal gefragt: Ich brauche dies, ich brauche das, ich brauche jenes. (.) Und dann, wo ich noch kleener war fing's an, da hab ich 50 Mark am Tag gekriegt, (.) bis es dann ma weiter ging, da haste deine 500 Mark am Tag gekriegt. [...] Ja. De Mutter hat mir eigentlich keen Wunsch weiter abgeschlagen. (.) Der Vater hat manchma bissl: „Kriegst kee Taschen-Geld mehr!“ Blablabla. Na ja, war eh e' dummes Argument von ihm, von ihm hab ich eh nie was gekriegt. Ich hab's Geld eh immer nur von der Mutter gekriegt. (25; 979ff und 1013ff)

Die Sanktionsmacht des Stiefvaters war begrenzt, da die Beziehung ohnehin nicht intakt war bzw. die „Vollstreckung“ von Strafen von den Müttern sabotiert wurde.

Dieses innerfamiliäre Konkurrenzverhältnis zwischen Stiefvater und Sohn wurde in drei Fällen dadurch entschieden, dass eine der beiden Parteien die Familie verlassen musste.

P: Mein Vater wollte mich zwar immer EHER rausschmeißen, aber meine Mutter hat halt immer gesagt: „Nee, das is' mei Sohn.“ Und so und „der bleibt hier wohnen.“ Hat's halt ni geschafft, meine Mutter. Wie ich mal bei meiner Oma war, hat er mich ni mehr reingelassen. (03; 1164ff)

I: Und wie bist du dann mit dem Freund von deiner Mutter klargekommen? ...

P: Ja mit dem, (.) hm- Also es GEHT. So richtig verstanden hab ich mich mit dem ooch nich groß. Das war ja och letztendlich derjenige gewesen, der gesagt hat: „Ab ins Heim!“ (.) Seitdem hab ich den (.) nie groß respektiert. Das weeiß meine Mutter ooch, das hab ich ihr ooch schon gesagt. Sag: „Solang de den hast: Tschüß! (.) Das isse mir nicht wert.“ (.) Mein Großer war ooch immer genauso. Der is' mit sechzehn schon ausgezogen. Glei. Och glei fort. (09; 637ff)

I: Hm. Siehste ihn [Stiefvater, D.J.] jetzt eigentlich noch?

P: Ganz selten nur noch, weil die ham sich dann getrennt, weil es ging nich mehr. Die hamm sich jeden Tag wegen mir nur in der Wolle gehabt. (25; 1018ff)

„Defizit“: Alleinerziehende Mütter

Drei dieser Befragten wuchsen dauerhaft ohne Vater(-figur) bei allein erziehenden Müttern auf. Bei einem Jugendlichen war der Vater schon vor der Geburt des Befragten nicht mehr mit der Mutter zusammen, der Vater blieb diesem Jugendlichen vollständig unbekannt. Bei zwei von ihnen erfolgte die Scheidung der Eltern als die Befragten etwa sechs Jahre alt waren, die Mütter blieben mit den Befragten danach alleine. Zum leiblichen Vater hatten diese Befragten keinen Kontakt.

I: Und kennst du deinen Vater?

P: Nee. (...) Keen Kontakt zu dem. Also is' nach der - schon ,n bisschen vor der Geburt glaub ich schon weg. ...

I: Hast du dich mal nach ihm erkundigt bei deiner Mutter? Haste mal gefragt?

P: Die sagt mir nicht den Namen. Ich weeiß ni, das ist mir eigentlich auch egal so. Also JETZT ist es mir egal. Wenn's noch viel früher gewesen wär oder so, dann - Aber jetzt, weeißsch ni - jetzt brauch ich den eh nicht mehr. Wenn ich jetzt rauskomm, bin ich neunzehn. (01; 306ff)

In dieser Konstellation trägt die Mutter die alleinige Erziehungsverantwortung. Die Alltagsorganisation ist vor allem für berufstätige Alleinerziehende schwierig, es kommt schnell zu Überforderungssituationen und Stress für die Beteiligten und in der Folge auch gehäuft zu Konflikten zwischen Mutter und Kind.

Am folgenden Zitat wird deutlich, wie stark die Situation zwischen einem Befragten und seiner Mutter durch permanente Spannung charakterisiert war: Dauerhaftes Zusammenleben überforderte scheinbar beide.

I: Was hast du für ein Verhältnis zu deiner Mutter?

P: Na jetzt wieder ein gutes. Also seitdem- die kommt mich ja immer besuchen. Schon seit zwei Jahrn, jetzt geht's. (.) Das lief auch die ganze Zeit wo ich im Heim war und da lief das ooch. Aber sobald ich wieder draußen war, lief's ni mehr. [...] wenn du die jeden Tag siehst oder so- oder auch abends dann, wenn du- Weeiß'sch ni, am Vormittag war die ja immer nie da. -Und am Wochenende - da siehste die einmal alle zwei Wochen, dann geht das so. Sind das zwei Tage und dann bist du wieder im Heim. Aber wenn du ganz draußen bist- (01; 276ff und 291ff)

Beim zweiten Befragten brach der Kontakt zur berufstätigen Mutter nahezu ab, in den wenigen gemeinsamen Momenten kam es kaum noch zu Kommunikation und einem Austausch.

I: Und was hattest du eigentlich für ein Verhältnis zu deiner Mutter? Konnteste mit ihr reden oder wie war das?

P: Ich hab ni viel (.) mit meiner Mutter geredet, oder- (.) weeiß o' ni. (.) Bloß immer so: „Hi“, oder so. „Ich geh erst mal wieder.“ Das war's meistens.

I: Wolltest du nich? Oder wollte sie nicht? Oder (.)weil sie nie da war oder wie?

P: Ich weeiß- ich weeiß es ni. (.) Ich hatt vielleicht nichts zu erzähl. Weil ich meen, wenn ich ihr gesagt hätte: „Ich hab Schule geschwänzt wieder“, hier, so – na da hätt se och wieder anders reagiert.

I: Was hätt se da gemacht?

P: Na wieder Stubenarrest und so, wo ich kleen war. (15; 814ff)

Diese zwei Befragten gaben an, ihre Mutter hätte aufgrund ihrer Berufstätigkeit zuwenig Zeit für sie gehabt, hätte sie nicht kontrollieren können bzw. die Mutter hätte sich ihnen gegenüber nicht durchzusetzen gewusst. Sie fielen in der Schule durch Disziplinschwierigkeiten oder durch Schulschwänzen auf, die Mütter konnten sich „nicht durchsetzen“ bzw. waren nicht darüber informiert, wie der Sohn seine Zeit verbringt.

Beide Jugendliche wurden für ca. anderthalb Jahre in Heime eingewiesen.

P: Meine Mutter, die ist dann nach [Stadt] immer. Frühs musste die- und da- da konnte mich dann nimmer so überwachen hier, was ich mach und so, darum und hat Jugendamt mich dann reingesteckt, ins Heim. [...]

I: Also kannst dich vielleicht dran erinnern, was hättest de dir denn damals gewünscht? Also so- [...]

P: ... Dass meine Mutter öfter daheeme gewesen wär. So da wärs vielleicht besser (.) gelofen. Also hattsch ja keen mit dem ich rede, die kam och erst abends, (.) na und ich kam dann (.) ziemlich spät immer. (15; 349ff und 392f und 405ff)

P: Na ja. Ich bin in [Stadt] [Jahr] geborn. Bin zuhause aufgewachsen ohne ,nen Vater. Hab den größtenteils bei meinen Großeltern verbracht. (.) Ph na ja und (.) mit acht Jahr bin ich's erstmal ins Heim gekommen. (.) Weil meine Mutter sich ni durchsetzen konnte. (.) Zuviel- Also die war immer größtenteils arbeiten und ich war alleene daheeme. (01; 3ff)

Dieser Befragte stellt seine Mutter als mit der Erziehung überfordert dar und bescheinigt ihr mangelndes Durchsetzungsvermögen – sich selbst schreibt er erhebliche Sturheit zu und betont im Laufe des Interviews mehrfach, er hätte sich „nichts sagen lassen“. Der Befragte hat früh gelernt, dass seine Mutter nicht in der Lage war, ihn wirkungsvoll zu sanktionieren. Der Mutter ist es nicht gelungen, eine Autoritätsposition gegenüber dem Sohn einzunehmen.

P: ... weg. Die hat das gewusst, aber - hat ni gewusst, dass ich das geklaut hab.

I: Hat aber nix gesagt?

P: Konnt ja nix sagen.

I: Warum nicht?

P: Na weil - Weeß ni, wenn die mir gesagt hätte: 'Das is ni, s o'n Gelumpe kommt mir ni in die Wohnung.', da hätt ich das trotzdem gemacht.[...]

I: Und woher kommt das, dass du dir von ihr nie hast was sagen lassen? Was denkst du?

P: (.) Schon von Kind auf. Weil die keen Durchsetzungsvermögen hat oder so. Weil ich immer stur war und so. Wenn ich gemerkt hab- bestimmt - damals: Das krieg ich. Oder: Das kann ich- So is' das weitergelaufen und (.) irgendwann hab ich halt gewusst wie die- wie wie's so is', und dann- (01; 1198ff und 1214ff)

Zum Beobachten und Erlernen männlichen Rollenverhaltens blieben diesen Befragten nur der Weg über die Orientierung an Gleichaltrigen bzw. älteren Kindern und Jugendlichen. Die Gruppe der Gleichaltrigen wurde zur zentralen Sozialisationsinstanz für diesen Jugendlichen, die überlasteten Mütter konnten diesen Einflüssen kaum etwas entgegensetzen.

2.1. 3. Diskontinuierliche Beziehungen und Beziehungsverluste: Scheidungskinder und Patchwork - Familien

Bei den verbleibenden zehn Jugendlichen unserer Befragtengruppe sind die familiären Bedingungen als *besonders problembelastet* zu kennzeichnen: Es handelt sich bei dieser Gruppe um Scheidungskinder bzw. um so genannte „Patchwork“-Familien auf Zeit. Diese Jugendlichen haben erhebliche Konflikte und Auflösungsprozesse in ihren Familien erlebt.

Sechs Jugendliche erlebten sowohl die Ehe als auch die Trennung ihrer leiblichen Eltern bewusst mit. Ihre ersten Lebensjahre verbrachten sie in einer zumindest formal intakt erscheinenden Familie mit Mutter, Vater und mit Geschwistern. Bei der Scheidung ihrer Eltern bzw. dem Verlust eines Elternteils waren diese Befragten etwa im Alter zwischen 10 und 14 Jahren. Die meisten schienen dabei weniger unter der endgültigen Trennung der Eltern als unter den vorhergehenden lange andauernden *Konflikten zwischen den Eltern* gelitten zu haben.

Ein weiterer Jugendlicher erlebte seinen *alkoholkranken gewalttätigen Vater* als so unerträglich, dass er dessen Tod im Interview nur mit einer Mischung aus zur Schau getragener Gleichgültigkeit und Erleichterung kommentierte.

Nach der Scheidung kam es entweder zu einem einseitigen Beziehungsabbruch durch ein Elternteil oder auch durch die Jugendlichen selbst. In zwei Fällen versuchten Befragte, den Kontakt zu beiden Elternteilen aufrecht zu erhalten und wohnten abwechselnd bei Mutter oder Vater: Kam es mit einem Elternteil zu Konflikten wichen sie zum anderen Elternteil aus.

Für drei der befragten Jugendlichen lassen sich die familiären Konstellationen kaum noch rekonstruieren, da die Familienverhältnisse durch *zahlreiche Brüche* gekennzeichnet waren: Nach der früh erfolgten Trennung der leiblichen Eltern erlebten diese Jugendlichen Phasen, in denen sie mit ihrer Mutter und (Halb-)Geschwistern alleine lebten genauso wie Phasen, in denen ein Freund der Mutter mit im gemeinsamen Haushalt lebte. Diese Stiefväter wurden von den Befragten jedoch nicht als Vater akzeptiert. DBbeziehungen zwischen der Mutter und ihren Lebensgefährten blieben des weiteren nicht dauerhaft.

Die wechselnden Strukturen und der damit einhergehende Verlust von Bezugspersonen beschreibt lediglich die äußere Seite dieser familiären Konstellationen, dahinter verbergen sich in den Einzelfällen zumeist schwerwiegende innerfamiliäre Konflikte: Mit der Ausnahme von zwei Jugendlichen berichteten all diese Befragten von *erheblichen Schwierigkeiten mit / zwischen ihren Eltern*, die in der Regel im Zusammenhang mit der Alkoholabhängigkeit eines Elternteils und / oder Gewalttätigkeiten in der Familie stehen (s.u.). Alle diese Befragten erlebten massive Spannungen in ihren Herkunftsfamilien.

Bei den Kindern aus Patchwork – Familien überwiegt dabei eher die Alkoholproblematik der Mutter bzw. ihrer Lebensgefährten. Diese Partner der Mutter übernahmen jedoch nicht die Vaterrolle für die Befragten, körperliche Gewalt erfuhren diese Befragten innerhalb dieser Familienbeziehungen nicht. Die Befragten aus Scheidungsfamilien berichteten demgegenüber gehäuft auch davon, vor der Scheidung von ihren Vätern geschlagen worden zu sein. Auf die Problematik von Gewalt und Alkohol in den Herkunftsfamilien wird deshalb nach einer kurzen Beschreibung der Geschwisterbeziehungen gesondert eingegangen.

2. 1. 4. Beziehung zu Geschwistern

Der überwiegende Teil der Befragten wuchs gemeinsam mit (Halb-)Geschwistern auf. Lediglich fünf der Befragten sind Einzelkinder gewesen.

Die Beziehungen zwischen den Geschwistern variieren stark zwischen den Befragten und stehen in Zusammenhang mit der Geschwisterkonstellation (Geschlecht und Altersabstand sowie leibliche vs. Halbgeschwister).

Die Beziehung der Befragten zu ihren *größtenteils jüngeren Schwestern* erscheint (mittlerweile) vergleichsweise harmonisch und liebevoll.

I: Hast du eigentlich noch Geschwister?

P: Ne Schwester, nu. Vierzehn is' die jetze. Das volle Gegenteil von mir. (..) Ah richtig so. Ich will och ni, dass die irgendwie in so ,ne Scheiße reinkommt. (.) Da pass'sch off. ... Also hier drinne, geht schlecht. Aber draußen (.) also den Freundeskreis und so (.) da guck ich schon 'n bissl.

I: Was heißt ,das volle Gegenteil von dir'?

P: (...) Übelst ruhig, übelst schüchtern. Zurückhaltend halt. (..) Ich weeiß ni, echt, mit vierzehn saß ich's erstema, da hab ich schon so ,ne Scheiße hinter mir. (.) Und die tanzt halt nur durch ne schöne rosarote Traumwelt.

(24; 930ff)

In ihrer Kindheit scheinen etliche Befragte jedoch darunter gelitten zu haben, dass sie sich im Vergleich zu ihren Schwestern vor allem von ihrem Vater ungerecht behandelt fühlten und für sie „Dresche einstecken“ mussten. Sie beklagten sich über einseitige Bevorzugung der Schwester.

Gewalt zwischen Geschwistern wurde lediglich von drei Befragten angesprochen.

Zwei dieser Befragten stellten sich selbst als gewalttätig gegenüber ihren jüngeren Geschwistern dar. Ein Befragter berichtete davon, von seinen älteren Brüdern nahezu gewohnheitsmäßig geschlagen worden zu sein, was er in erster Linie als eine demütigende Erfahrung in Erinnerung hat. Aus seinen Äußerungen sprechen die Demütigung und Wut des Opfers und andererseits ein gewisser Stolz darauf, nun „abgehärtet“ zu sein.

P: Und (.) na ja das war (mir) schon wichtig—Respekt. ... Weil, meine Brüder, die ham mich och- früher ham mir früher och viel offs Maul gehauen. Da hab ich den dann mal erzählt, bei so nem Wutanfall: „Okay, wenn ich achtzehn bin leg ich euch alle beede um!“ - gut. Und die ham sich irgendwie: „Ach, du Affe, du bist doch wirklich Dreck.“ Sag ich: „Dich bring ich och glei um.“ Na ja, aber wo ich achtzehn war, war ich ja hier drinne. Von daher (.) war's eben—Na, da LACHEN wir- Heutzutage jetzt lach ich drüber och, aber—na ja, ich merk (.) es ist schon wichtig Respekt. Weil, die sehn mich jetzt ni mehr als kleener Bruder, sondern (.) halt anders. [...] Ja. Die ham och gesagt: „Na ja, pass off: Warum wir dir früher offs Maul gehau ham, wir wollten dich bloß abhärten für später.“ Sag ich: „Na toll!. (.) Ich hatte die Schmerzen gehabt, dass müsst ihr gemerkt ham.“ Aber jetzt im Nachhinein? Na klar! (11; 1076ff)

Ältere Brüder fungier(t)en für die Befragten auch als *Vorbilder*. Ein großer Teil der Befragten erwähnte, dass auch ihre älteren Brüder Straftaten begangen hätten und dafür inhaftiert worden seien.

P: ... weeißsch ni, ob ich mir das abgeguckt hab, von meim Bruder. Mein Bruder war ooch im Knast. Der hat denn die KURVE GEKRIEGT und is' raus und ich bin rein.[...]

I: Wie versteht ihr euch?

P: Gut. Bloß (.) der wollte mich eigentlich von der Scheiße ablenken, nur er hat's nie geschafft. (04; 386ff und 430ff)

P: Aber der hatte och schon gesessen. (.) Als er mit 16 dann, wo er rauskam- Der is'- mit 14 is' er schon eingefahren und mit 16 is' er rausgekommen. Da war glei: Tschüß! Wohnung und Pumpe. Seitdem ist der draußen. (09; 652ff)

P: Weil mein Bruder war früher schon bestraft- straffällig. Aber nur wegen Mopeddiebstahl und der hat (.) die Kurve gekriegt dann. Aber (.) ich hab se ni so richtig gekriegt irgendwie. (26; 233ff)

P: Na ja aber wir sind verschieden. Na ich hab bloß immer Fahren, also Fahren ohne Führerschein. Er hat Fahren ohne Führerschein und hat noch Autos- also Autodiebstahl.(.) Und so was. Ich bin da anders. Ich hab halt nur KV's. Raubs. (20; 1049ff)

In anderen Fällen wurden die Brüder so charakterisiert, dass ihr Lebensweg und ihre Persönlichkeit als eine Art „Gegentwurf“ zu den Befragten erscheint. Die Jugendlichen berichteten mit einer Mischung aus Bewunderung und Distanz von diesen Brüdern.

I: Was ist eigentlich mit deinem Bruder, ist der draußen?

P: Ja. Der ist das blanke Gegenteil wie ich.

I: Wieso?

P: Na ja, weil der (.) der ist ordentlich, hat de Lehre gemacht, hat alles gemacht. Und ich hab genau das Gegenteil, ich hab gar nischt gemacht draußen weiter. Nur Scheiße. (.) Was der ni gemacht hat. Der hat sich och mit- geschlagen, rumgeschlagen, in Schlägerein. Aber der war immer schlauer, hat sich zeit- zeitig genug verpisst. Und da hat er gesagt, ich soll mitkommen, hab ich gesagt, nee kann ich ni. Ich muss noch bissel hier bleiben. (.) Und der ist immer weg gewesen. [...] Der hat alles gemacht, Schule hat er abgeschlossen. (.) Das hab ich alles gar ni. (06; 983ff und 1021ff)

P: Na ja ich meene, mein Bruder ist genauso wie ich, bloß der geht arbeiten und wohnt bei meiner Mutter noch, der kommt übelst gut klar. [...] Das blanke Gegenteil wie ich.

I: Wie alt ist der?

P: Na een Jahr älter, genau. Also sieht och so aus wie ich, so halt en bissel punkermäßig, aber (.) geht arbeiten, der MACHT sein Ding. Mann! Aber ich schaff das ni. (08; 1418ff und 1424ff)

P: Meine zwee Brüder das sind die eenzigen, die in der Familie anständig sind. Wo wir stolz droff sind. Ja, die ham och ihre Lehre abgeschlossen. Komm mich och hier besuchen, als ob se mich die ganze Zeit unterstützt hätten, in der Haftzeit jetzt. Das find ich in Ordnung. (11; 1055ff)

Die älteren Brüder waren für die Befragten zumeist immer noch zentrale Bezugspersonen, zuweilen tauchten die Brüder sogar im Zusammenhang mit den Zukunftsplänen der Befragten als Personen auf, die den Jugendlichen berufliche Perspektiven bieten könnten.

Die Befragten, die jüngere Brüder haben, vermuten zuweilen, dass sie womöglich von diesen ebenfalls als Vorbild betrachtet werden könnten. Sie sehen diese Möglichkeit allerdings mit gemischten Gefühlen, was folgende Zitate eindrücklich illustrieren:

P: So, am BESTEN komm ich mit meinem kleensten Bruder klar. Na weil- der is' im Prinzip wie ich damals, wo ich in dem Alter war. Noch n bisschen schlimmer. Aber ich weeiß auch nicht warum. Mit dem komm ich einfach am besten klar. Der verehrt mich ja nu mehr oder weniger och so, als seinen großen Bruder oder so. Meine Mutter hat mir damals 'ne Story erzählt, da war ich damals noch- da hab ich noch bei denen gewohnt und warn wer ma in de Schule gegangen und mein Kleener war da in der ersten Klasse grade. Und da bin ich eines Tages von der Schule gekommen so, hab mir mein Mittagessen genommen, wie es immer so mein Fall- der Fall war. Mich an den Küchentisch gesetzt und angefangen Mittag zu essen und da kommt meine Mutter rein. Die hat- die hat sich normalerweise eigentlich mittags immer hingelegt so und guckt mich ganz böse an: „Was hast du mit dem Kleenen gemacht?“ – Ich: „Hä? Was ist denn jetzt los?“ Na ja: „Weeßt du, was die Kleener heut gemacht hat?“ Ich sag: „Nee.“ Na der is' - der ist heute in der Schule rausgeflogen. - Ich sag: „Ach so. Warum denn das?“ – „Na, der hat seinen Banknachbarn eene drübergehauen.“ – „Ach so. Na super und was kann ich da dafür?“ - Na, der- der muss irgendwas gesagt haben irgendwie irgendwas gegen Ausländer so. Und da hat mein Klee-der hat sich das irgendwie abgehört bei mir, so (.) dass ich irgendwie da was gegen die Glatzen geschimpft habe, weil die ja so gegen Ausländer sind und der hat das (.) wahrscheinlich falsch verstanden so, na ja keene Ahnung. Auf jeden Fall hat der dem da eine drübergegeben und is' da rausgeflogen. Und dann is' der (.) da durchs - durch das Schulhaus gerannt und hat gesungen: „Lass die Glatzen, lass die Glatzen platzen.“ So, das war das Lied, was ich mir zu der Zeit immer angehört hab oben, in meinem Zimmer so. Und der war da ab und zu ma drinne und da hat der sich das wahrscheinlich abgehört. (.) Da hat er 'n Verweis gekriegt- Na toll. Und was kann da ich nun dafür? Und da wusste ich nun nicht, was ich machen sollte: Soll ich 'n- (.) soll ich ihn anlachen oder soll ich nun böse mit ihm sein oder—Na ich hab versucht, böse zu kucken, hatte aber och so 'n leichtes Lächeln auf de Lippen, so. Ich wusste überhaupt nich, was ich machen sollte da. Meen, irgendwo hat mir das zwar gefetzt auf der eenen Seite, aber auf der anderen Seite fand ich's schon mies irgendwo, weil (.) der weeiß ja eigentlich überhaupt net, worum's geht so, aber der macht- der macht mir a—Also der hat mir damals schon immer alles nachgemacht so. (.) Da hab ich mir so—Ich hab dann mit ihm geredet, dass er langsam machen soll, weil der hat damals och schon gesagt: „Ha, ich will och irgendwann mal Iro haben, ich werd och ma Punker.“ Da hab ich gesagt: „Nee, mach mal langsam! Guck dir erstmal 'n bisschen das Leben an und so, bevor du was für dich entscheidest.“ und so, hhhm, na ja (14; 1163ff)

P: Na ja, ich hatte- Ich hab en Bruder, so na ja (..) der war also öfters off- offn- offn Revier gewesen, bei uns. Den musste meine Mutter abholen und so, wegen Schlägerei. Der ist erst fuffzehn. Ich meene, ich hab keen Bock, dass der hier rein kommt. Weil, der weeiß das ni so, wie das abläuft, weil, weeißsch ni. Och mit Drogen und so, fängt der jetzt och an. Erst war's Alkohol gewesen, jetzt mit Drogen. Meine Mutter hat den och ni mehr unter Kontrolle. Also wenn ich dann mal zu meiner Mutter sag: „Hier, sag ihm en schön Gruss. [JVA] mein Kleener, in der Gruppe und so, ist schon übelst krass und so.“ Also sozusagen bissel Angst machen, dass er bissel mal ruhiger tritt, aber (.) wahrscheinlich hilft's ni. Ich weeiß es ni. Na ja, das wär für mich- Für mich wär das en übelst- (.) übelster Schock, wenn der wirklich herkommen würde, weil. Wie soll ich ihm helfen, wenn ich entlassen werde? Ich meene, paar Monate später. Ich kann ja schlecht sagen: „Hier: das und das, pass off den off,“ aber. Der denkt ja, das ist hier drin- ja- weeißsch ni. Der wird sich schon umkucken, wenn er das erste Mal in U-Haft sitzt, oder so. Weil, du kommst ja ni sofort nach [JVA]. Du gehst ja erst mal in die U-Haft. Da warteste off deine Verhandlung und alles. Und U-Haft ist echt krass. (.) Kommt drauf an, wohin. Na ja, wenn er nach [Heimatstadt] kommt, hm dreiundzwanzig Stunden Einschluss – na doll! Da wird er sich umkucken. Und (.) SO gebaut ist der och ni, sag ich jetzt mal. Das ist en kleenes Männel. (11; 1003ff)

Resümierend bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass die Geschwisterbeziehungen der Befragten bis auf wenige Ausnahmen vergleichsweise „normal“ gewesen zu sein scheinen. Geschwister sind häufig zentrale Bezugspersonen, die als Unterstützer und Rollenmodelle fungieren. Problematisch ist dieser Umstand, wenn sich Jugendliche an – wie auch immer geartetem – devianten Verhaltensmustern von Geschwistern orientieren.

2. 2. Abweichendes Verhalten und familiäre Sozialisation

2. 2. 1. Alkoholkonsum der Eltern

Von massivem Alkoholkonsum bzw. Alkoholproblemen der Eltern berichteten sieben der befragten Jugendlichen. Sie alle stammen aus Familien, die während der Kindheit der Befragten zerbrachen. In fünf Fällen war es der Vater, der trank und in diesem Zusammenhang nicht selten auch gewalttätig wurde, wobei Opfer die Mutter der Befragten und / oder die Befragten selbst wurden. Die Befragten äußerten sich zu diesen Erfahrungen nur sehr knapp, scheinen diese Erfahrungen auch „vergessen“ zu wollen.

P: Hm, aber mit dem komme ich och übelst gut klar, eigentlich.

I: Schon immer?

P: Nö, eigentlich ni. (.) Wo er gesoffen hat früher, ni.

I: Das hast du mitgekriegt? (..) Was war da los?

P: Hm, na jaa. (..) Was war denn los? (.) Wenn der Vater immer zwee Pullen Alk in sich drin hatte, da is' er- da ist er eigentlich ni mehr der VATER. Hm (..), weeiß ich och jetzt ni mehr. Ich weeiß das alles gar ni mehr, ich hab das scheinbar alles vergessen.(08; 667ff)

P: Ähm (.) hatte eigentlich keene gute Kindheit gehabt, weil (.) der Vater nur getrunken hat (..) und hat halt dann die ganze Wut an uns ausgelassen. [...]Und dadurch bin ich kaum daheeme gewesen und dadurch sind halt och diese Strafiaten da gekomm. (19; 18ff und 21f)

Diejenigen, die sich etwas ausführlicher zu ihrem Vater und dessen (Verhalten unter) Alkoholkonsum äußern, grenzten sich mit ihren Äußerungen vom Vater bzw. dessen damaligem Verhalten ab⁴⁸, wohingegen in den Fällen in denen die Mutter alkoholkrank war, der Wunsch der Mutter zu helfen deutlich wurde – und die Erfahrung der Ohnmacht. Die Beobachtung des destruktiven Verhaltens der Mutter führte zu Resignation.

P: Meiner Mutter is' es egal, was ich mache. (..) Naja, die säuft doch lieber rum.(04; 534)

P:[Der Stiefvater hat] (..) ooch getrunken und so. (..) Und ich dacht halt, es kommt ma eener, der meiner Mutter e' bissl hilft. Weil ich konnt ja ni groß was sagen. Die hatte ma ne Weile, wo ich ihr gesagt hab, das geht mir übelst aufs Schwein, bloß so (.) na alkoholfrei oder was getrunken hier. (.) das ging dann halt ne Zeitlang gut und dann nich mehr. (..) Ich hatt halt gehofft, dass die sich ma een (.) sucht oder was, (.) der e bissl mit aufpaßt. (.) Hm. (21; 839ff)

Schlimmstenfalls paart sich die Resignation mit Aggression bzw. Trotz. Appelle der Mutter an den Befragten werden als unglaublich und irrelevant abgetan: Wo die Mutter sich nicht erkennbar bemüht, ihr Leben zu ändern – obwohl der Sohn es sich wünscht - , sieht der Sohn selbst auch keine Veranlassung dazu, auf das Drängen der Mutter hin von Straftaten abzulassen:

P: Die geht mir viehischt aufs Schwein:“ Hast nich ma n Führerschein!“ Und: „Was bringt 'n dir das?“⁴⁹ Da hab ich ihr och gesagt:“ Was bringt 'n dir der Alkohol?“ Und so war das Gespräch beendet. (.) Keen Kommentar mehr von der ihrer Seite und von meiner och ni.(21; 1198ff)

⁴⁸ In den meisten Fällen kam es aufgrund des Alkoholkonsums des Vaters zur Trennung der Eltern (P ca. 12) und damit einhergehend auch für die Befragten zu einer endgültigen Trennung vom Vater.

⁴⁹ [Fahren ohne Führerschein]

Es ist an dieser Stelle anzumerken, dass nur einer der Befragten mit alkoholkranken Elternteilen selbst ein Alkoholproblem entwickelt zu haben scheint: Die anderen Befragten gaben an, wenn überhaupt dann nur gelegentlich Alkohol zu trinken.

2. 2. 2. Gewalt in der Familie (durch die Eltern)

15 der 25 befragten Jugendlichen berichteten von Gewalterfahrungen innerhalb ihrer Herkunftsfamilie. Die Formen, das Ausmaß, die Anlässe und die Beteiligten variieren dabei allerdings sehr stark. Es lassen sich verschiedene Konstellationen unterscheiden:

Im ersten – und verbreitetsten Fall - handelt sich dabei um die Erfahrung körperlicher Züchtigung als (letztes und sporadisch) eingesetztes *Mittel der Erziehung*. Sechs Befragte aus unterschiedlichen Familienstrukturen berichteten von derartigen Erfahrungen. Täter waren hier beide Elternteile, auch Stiefväter. Die Befragten bringen die Schläge der Eltern in Verbindung mit ihrem eigenen (Fehl-) Verhalten und erkennen zumindest einen Anlass für die Prügel. Sie lehnen Gewalt als Mittel zur Erziehung jedoch einhellig ab und kommen alle zu dem Schluss, dass Gewalt im Endeffekt „nichts bringt“ – zumindest nicht im Rahmen der Erziehung von Kindern.

P: So, und wenn irgendwas gewesen is', hab ich anfangs in meiner Kindheit immer Prügel dafür bezogen. So (.), das hat aber nachgelassen, weil (.) bei meinem Vater, war das wie ,n Litermaß, das hat sich immer gesammelt, das was ich getan hab. Irgendwann hat, wenn es dann mal zu viel war, da gab's wieder was in die Fresse und dann war's das. (..) Ich kann aber ni sagen, dass es ni berechtigt war. Also, Prügel is' zwar ni immer das Beste, aber—

I: Wie hast du das damals empfunden, als du klein warst? Ich mein, das sagst du JETZT

P: Hm? Wie ich das damals empfunden hab? (.) Hm, na halt Hass, Hass gegenüber meinem Vater. Ich hab dann automatisch immer das gemacht, was ich eigentlich ni sollte. GANZ automatisch. (03; 318ff)

P: Und wenn se Scheiße baun halt—Ich meen, meine Mutti, die hat, wenn ich Scheiße gebaut hab dazumal, (.) da hat se halt ochmal ausgeholt, ne. (.) Aber ich weeiß ni, das war- dadurch wird's ja halt immer schlimmer. Die hat immer gedacht: Na ja, da gibste ihm ne Richtige, kriegt er mal eene gefeuert, da wird es schon wieder gehen. Na ja, en Scheißdreck war's. Na ja, (.) ich würde es halt ni machen so. Weil, es bringt eben nischt. (16; 1482ff)

P: Ich hab in meim ganzen Leben von meim Vater eene Richtsche geknallt gekriegt. Und (.) das war, weil ich den übelst zugelabert hab. Bestimmt ne halbe Stunde. [...] Da hat er mir eine geknallt. Was? Uhä. Da hat's mich ins Zimmer reingehaun. Das war eenma. Und da hat er sich och, da tat ihm das so übelst leid und so, so bin ich nie geschlagen worden. Weeßsch ni. Vielleicht hätt ich das mal gebraucht, aber das hätte, hätte ja sowieso nüscht genutzt, weil ich ja im Endeffekt, (.) weil ich oh gesagt hätte, wenn mich jetzt mei' Vater schlägt, dann erst recht. Ich meene, schlagen is' oh keene Methode, wenn dein Kind ??, find ich. (..) Weeßsch ni. Weil (..) das hat überhaupt keen Sinn, wenn ich es schlage, dann wird's ja bloß genauso. (17; 1598ff und 1605ff)

P: Na, die ers- na die erste Zeit, wo ich angefangen hab mit Straftaten, ham se immer mit mir geredet. Also der erste Einbruch – na ja gut, ich weeiß jetzt ni mehr richtig, was da meine Mutter gesagt hat, aber da hab ich keene Prügel gekriegt und so. Aber dadurch, weil's dann halt immer schlimmer wurde, is' klar, dass da die Reaktion von die Eltern- irgendwann reagiern die ma über. (.) Weil (.) man das (.) als Kind sag ich ma, da war- ich war damals zwölf, dreizehn, wenn überhaupt- (.) da, man verfolgt das ni so, also man kriegt das ni so mit. Man macht irgendwelche Scheiße einfach und (.) na ja, dann sagen se: „Hör auf damit!“ Und im nächsten Augenblick haste's wieder vergessen. Und irgendwann (.) reagiert- also reagiern die Eltern dann och über, da gibt's halt ma Senge und (.) 'n jugendlicher Sturkopf dann halt (.) is' klar, der sagt sich dann: Na ja, ph, da hau ich ab. Weil er halt (.) eingetickscht is', sag ich ma. Weil er halt denkt: Ach, die verprügeln mich, das kann doch ni sein. Aber man überlegt ni, WARUM se een verprügelt ham. Weil man denkt gar ni dran, dass es (.) sein könnte, dass se vielleicht eem nur helfen wolln. Weil die machen ja wieder das Gegenteil, aber das wissen die Eltern ja och ni. Die denken ja och bloß, dass- dass wir (.) ihm damit helfen. Weil die machen genau das Gegenteil. (.) Und der Jugendliche- oder das Kind sag ich ma so, (.) denkt och genau dasselbe eigentlich. (.) Also denkt NI drüber nach. Denkt och: Ach nu, die verprügeln mich und WARUM eigentlich, hab gar nischt gemacht, so, ungefähr. Man WEEß eigentlich gar ni, also wenn man noch kleen is', da weeiß man ja ni, was is' ne STRAFTAT und (.) also, man is' ja noch ni so reif, dass man sich das überlegt hat. (26; 376ff)

Vier der 25 befragten Jugendlichen berichteten in den Interviews von *frühzeitigen massiven Gewalterfahrungen* in ihrer Herkunftsfamilie bei denen sie selbst Opfer elterlicher Gewalt wurden. Alle diese Befragten gehörten zur Gruppe der „Scheidungskinder“.

P: Na ich hatte mit meinem Vater nur Stress gehabt. Da gab's immer auf die Schnauze. (...) Irgendwann haben sich meine Eltern geschieden und seit dem will ich nichts von dem mehr wissen und das ist auch gut so. (02; 137ff)

P: Ähm (...) hatte eigentlich keene gute Kindheit gehabt, weil (...) der Vater nur getrunken hat (...) und hat halt dann die ganze Wut an uns ausgelassen. (...) Und dadurch bin ich kaum daheeme gewesen und dadurch sind halt och diese Straftaten da gekomm. (19; 18ff)

Diese gewaltsamen Übergriffe, die in der Regel vom Vater ausgingen, standen häufig in Verbindung mit exzessivem Alkoholkonsum bzw. Alkoholabhängigkeit des Vaters der Befragten.

Die gewaltsamen Ausbrüche des Vaters richteten sich gegen die Familienmitglieder, die greifbar waren, es bedurfte keines Anlasses. Für die Befragten waren diese Angriffe kaum vorherzusehen und nicht zu beeinflussen, standen sie doch in keiner Relation zu ihrem eigenen Verhalten. Sie waren dieser Gewalt ohnmächtig ausgeliefert.

Die Befragten reagierten als Kinder so darauf, dass sie sich dem gewalttätigen Elternteil gegenüber zu entziehen versuchten indem sie ihm möglichst „aus dem Weg gegangen“ sind. Teilweise liefen sie auch von zu Hause weg. Sie sprachen nahezu alle davon, dass sie sich auch innerlich immun gegen die (körperlichen) Schmerzen gemacht haben und sagten, dass sie sich „daran gewöhnt“ hätten. Sie hätten ihre schlagenden Eltern am Ende „ausgelacht“. Folgende Zitate zeigen eindrücklich diese Immunisierung und Desensibilisierung gegenüber Gewalt.

P: Kam rein, tat mir eene klatschen, so. War auch nichts bei. Dann, wo ich mal droff saß, tat der mich mit dem Hausschuh bearbeiten, kann ich nichts machen, weil der sich auf den Arm gesetzt hat, so. Tat mich och ni kratzen. War grün und blau in der Schnauze, aber—Ich weeiß net, der hat mich mit nem Bügel oder so was gepocht, also das Ding is' kaputt gegangen an mir. Mich hat das oo ni intressiert. Ich musste immer lachen dabei. Da hab ich noch mehr Dresche gekriegt, das weeiß ich.

I: Wieso hast du dabei gelacht?

P: Weil ich das lustig fände. [...]

P: Wenn meine Mutter dastand, mit'm Knüppel, da musste ich die auslachen. Ging ne anders. Da ist die richtig zur Sau geworden. Da tat die auf mich einprügeln, ich musste immer noch lachen. (...)

I: Mann, mann.

P: Ja, weil das auch lustig war. Sie musste dann irgendwann auch selber lachen, das war ja auch das blödeste, weil das lächerlich war. (02 ; 1296ff)

P: ... ich war sozusagen das schwarze Schaf sag ich mal in der Familie I': Wieso denn das?

P: Na ja meine Schwestern die warn ein alles und ich war der Prügelknabe. [...] Mein Vater war Alkoholiker newa und da ging's halt nach seiner Pfeife. Ritsch Ratsch. Wenn ,se verstehn, was ich meine. [...] Bei mir hat er gar nicht erst lange gefackelt, da kam ne Flasche geflogen oder irgendsowas [...]

I': Hat Deine Mutter dich nicht verteidigt?

P: Hat se schon probiert aber da hat se och immer eene gekriegt

I'': Wie (...) war das dann für dich?

P: Na ich hab weiter nüscht—ich bin abgehaun. Also weggerannt in e' andres Zimmer oder so.. wie das halt so ist [...] Aber in letzter Zeit hat mich das auch gar nicht mehr gestört (...) die Schläge, also die hab ich gar nicht mehr gemerkt so in der Art. (...) Gewohnheitssache oder was weiß ich was das war (05; 77ff und 85ff und 726ff und 799ff)

Vor allem bei den Befragten, die wiederholt Opfer massiver Gewalt durch ihre Eltern wurden, ist zu konstatieren, dass in diesen Familien sämtliche Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern von Gewalt geprägt waren. Sie berichten von Konflikten auch zwischen den Eltern bzw. zwischen Geschwistern und den Eltern, die mittels Gewalt ausgetragen wurden.

Die Schilderungen der Befragten dazu hinterlassen den Eindruck, dass die Befragten hier selbst lernten, dass Gewalt ein Mittel sein kann, Konflikte zu „lösen“. Die folgenden Zitate zeigen, dass die Befragten auch innerhalb ihrer Familienbeziehungen gelernt haben, dass man durch die Anwendung von Gewalt gegen andere eigene Ziele erreichen kann und insofern Erfolg haben kann.

P: Ja. Wenn der so 'n bissl was getrunken hat und so: „Ja und meine kleene Tochter und so und du bist mein Liebling und so.“ Und wenn dann irgendwas gewesen is', isser stinksauer gewesen. Na ja und da gab's ma: Bubbub! e' paar hinter de Löffel und da hamm mein Bruder und ich uns dazwischen gestellt. Da hat mein Bruder- mein Vater eema ausgeholt, mei' Bruder abgewehrt und voll eene durchgehämmert gekriegt, seitdem- seitdem nie wieder, seitdem hat der nie wieder een von uns geschlagen. (07; 1532ff)

P: Na ja, weeißsch ni. Jetze -(.) vielleicht jetzt wieder gutt, denk ich ma so.(.) Das fing damals an, wo meine Mutter arbeiten gegang is'. Vor drei Jahrn. (.) Weil die hat dann- Die hatt ... halt hier Verkäuferin gemacht. Und da war mei Vater eifersüchtisch. Der dachte halt- der hat sich eingesponn, dass die mit ,n andren rummacht. Na und da fing das an, abends und so. Dass de Mutter schon richtschtsche panische Angst hatte, und vor zu (.) mei'm Bruder mußte und so. Und alles halt- (.) Na ja, ich bin manchma heeemgekomm, da hat meine Mutter im Treppenhaus gesessen. (.) Weil da hatter (.) die Tür von außen- von innen zugeschlossen. Hat sich in der Bude eingeschlossen. (.) Und da war's erste Mal, wo ich ,n eene geknallt hab. Das war's erste Mal, nu.(.) Na und dann (.) 's zweete Ma hatter meiner Mutter 'n Schuh gegen Kopp geschmissen (.) und da hab ich 'n richtsch weggerattelt.(.) Passiert. Und beim dritten Mal hatter meiner Mutter eene geklatscht in der Stube. Da hab ich 'n eene gegeben, da isser über'n ganzen Esstisch geflogen. (.) Ich sag ma, er hat schon seine Fehler gesehen. Drum hatter ooch nie was gesagt.(.) War einfach so. Und wenn mei- wenn eener meine Mutter anfäßt, 's egal ob's mein Vater is', (.) is' Schluß mit lustsch. Da (.) isses egal, ob's mein Vater ist. (20; 1328ff)

An dieser Stelle soll kurz auch darauf hingewiesen werden, dass sechs Befragte auch berichteten, dass ihr Vater bereits (mehrfach) inhaftiert worden wäre. Die Jugendlichen haben demnach auch in ihrem familiären Umfeld die Erfahrung gemacht, dass sich Bezugspersonen normabweichend verhielten. Es kann hier nicht behauptet oder bewiesen werden, dass die Jugendlichen sich in ihrem Verhalten direkt ein Beispiel am Verhalten ihrer Väter oder Brüder genommen hätten. Unbestreitbar ist jedoch, dass die moralisch argumentierende oder vorwurfsvolle Erziehungsversuche dieser Personen durch die Jugendlichen leicht infrage zu stellen sind.

P: Och ni GANZ so legal, also mein Vater in seinem Leben, aber (.) is' EGAL. Bloß was ich jetzt ni verstehe, jetzt macht der mir Vorwürfe. Und (.) weeißsch ni. Ja. Also Vorwürfe sozusagen. Ich weeiß, dass er selber gesessen hat, das weeiß der och, dass ich das weeiß. Aber hält halt mir- also was heeßt hält mir vor? Na ja, dass ich (.) doch mich benehmen soll, hier drinne und alles Scheiße ist, was ich gemacht hab und (.) das versteh ich nicht, kann ich och nicht nachvollziehen.

I: Dein Vater macht dir Vorwürfe, dass du im Knast bist.

P: Na ja (.) weil selber hat er's ja ni besser gemacht, hä. Ah, ist egal. Ich denk mal, dass (.) weeißsch ni, das is' vielleicht irgend ne (.) Will mich vielleicht noch erziehen oder was mit den Sprüchen oder- Aber der WEEß ja, dass es bei mir ni mehr ankommt. (11; 1642ff)

Für etwa die Hälfte der Befragten konnten besondere Risikokonstellationen in problematischen familiären Verhältnissen identifiziert werden, insbesondere Alkoholprobleme von Eltern(-teilen) und unkontrollierbar erlebte Gewalt, deren Opfer die Jugendlichen wurden, erscheinen als biographisch relevante Bedingungen. Die betroffenen Jugendlichen mussten lernen, sich immun gegen Schmerzen zu machen, konnten keine tragfähige Beziehung zu ihren Eltern aufbauen. Häufig liefen sie von zu Hause weg und „so kamen dann auch die Straftaten“.

2. 2. 3. Reaktionen der Eltern auf Straftaten oder Polizeikontakte

Die Eltern der Befragten waren zumeist nicht über die Straftaten informiert. Zumeist erfuhren sie erst anlässlich polizeilicher Mitteilungen bzw. durch das Jugendamt von den Straftaten ihrer Söhne. Diese mangelhafte Informiertheit der Eltern erklärt sich daraus, dass die Eltern wenig Zeit für ihre Kinder hatten, die Befragten Informationen zurückhielten, um „Ärger zu vermeiden“ bzw. Befragte sich ohnehin nicht mehr bei ihren Eltern aufhielten. Nur in wenigen Einzelfällen sagten Befragte, dass ihre Eltern bereits vor der offiziellen Strafverfolgung über einzelne ihrer Straftaten Kenntnis hatten.

Die wenigsten Befragten berichten von resigniert und / oder desinteressiert-gleichgültigen Reaktionen ihrer Eltern anlässlich ihrer Polizeikontakte:

P: ... mein Vater hat immer gesagt: „Pff, MACHT Ihr doch! (.) Ihr werd schon sehn!“ (.) Aber mehr hat er nie gesagt. Und dann hab ich das gesehn. Tja. Und dem war's nu ooch scheißegal, der hat gesagt: „Is' mir egal, was ihr macht. Die Hauptsache, ihr bringt keene Polizei her und Ihr lasst Euch ni erwischen! Rest is' mir egal.“ Gut. (.) Und das nimmt man glei wieder als- als- äh als Freifahrtsschein so in der Art da. (27; 1185ff)

I: Und wie- wie haben deine Eltern auf Deine Sachen reagiert? Oder bzw. wie haben- weiß nicht, jetzt auf den Autodiebstahl zum Beispiel.

P: Mein Vater der hat's zwar- Das bei dem Trabi und das- weeißsch ni da war er zwar sauer aber (..) weeißsch ni- Kurze Zeit später hab ich mich wirklich gut mit dem unterhalten.

I: Und deine Mutter?

P: Meiner Mutter is' es egal, was ich mache. (..) Na ja, die säuft doch lieber rum. (04; 518ff)

P: Die hat sich dann immer schon dran gewöhnt. Die hat dann nichts weiter gesagt, die fing och bloß an: „Du fährst irgendwann mal ein.“ So. Hab ich se och immer (.) erzählen lassen. (15; 806ff)

Die Mehrzahl der Befragten berichtete demgegenüber von diversen Interventionsbemühungen der Eltern. Die Eltern wirken dabei vergleichsweise machtlos und nicht zuletzt auch überfordert.

Die meisten befragten Jugendlichen unterschieden klar zwischen den Reaktionen ihrer Mütter und denen der Väter. Zumeist wurden die Mütter als beschwichtigend und besorgt dargestellt, während die Väter eher den strafend-sanktionierenden Part übernahmen. Nahezu durchgängig beschrieben die Befragten ihre Mütter als nervlich stark belastet.

P: Mit meiner Mutter hier- (.) na ja, was heeßt- (..) Na is' meine Mutti. Is' meine Mutter halt. Ich hab mit der keene Probleme. Bloß halt, dass se (.) bissl fertsch is' off de Reefn und so. Na ja, durch uns. (.) Ich bin jetzt 's zweete ma, mei Großer is' jetzt schon 's fünfte Mal im Knast.(..) So viel Bulln da vor der Haustür jedes Mal. (.) Das hat schon Spuren hinterlassn. (20; 1286)

P: Und das hat die so- Dass ich das so hinschmeiß, mein Leben so. Das ham die ni verstanden. Meine Muttsch ni, mein Vater ni. Jetzt is' mir das och verständlich, was die damals von mir eigentlich wollten. Damals dacht ich (.), die ham- (...) Is' schon krass. Das check ich jetzt erst. (...) Und die Unfälle irgendwann, (.) überhaupt der ganze Stress. Muttsch is' e' nervliches (.) Wrack. (24; 986ff)

P: Na Anfangs kam meine Mutti so- (3) die hat's nervlich schon 'n bissl kaputtgemacht. Und kaputtgespielt hab ich meine Eltern schon immer 'n bissl. Also- ich weeiß ni, wie se sich gefühlt hat aber gut auf keen Fall. War abgemagert und man hat ihr den Stress im Gesicht angesehn. (03; 1082ff)

In den meisten Familien kam es auch zwischen den Eltern zu Auseinandersetzungen. Die Konflikte in den Familien führten dazu, dass Jugendliche von zu Hause wegliefen oder auch von ihren Eltern „rausgeschmissen“ wurden – was wiederum zu verschärften Problemen für die Jugendlichen führte.

P: Ja, weil (.) meine Oma und meine Mutter, die sind mir och immer (.) auf 'n Sack gegangen. Hat immer rumgenervt. Die ham meine Mutter fertig gemacht, wie se mich da- also warum die mich denn so Scheiße erzogen hätte und nur so ne Dinger und das ging mir och (.) na gegen den Strich, na ja. (.) Dann ham se- dann hab ich och gemerkt, dass meine Eltern sich wegen MIR gestritten ham, weil meine Mutter war immer so bissl kompromissbereit so, wenn ich ma irgendwas hatte so, wegen mal länger rausgehen oder Taschengelderhöhung oder so. Die letzte Zeit, wo ich zu Hause war, da hat se immer- da isse immer mehr Kompromisse eingegangen - mein Vater hat das nie eingesehen, die ham sich da immer rumgestritten und (.) das hat mir nicht gepasst, da habe ich gesagt, dann geh ich gleich ganz weg, dann interessiert sie's nich mehr- aber im Gegenteil. Die ham sich- ham sich (.) übelst ne Platte um mich gemacht, weeiß ni. (14; 838ff)

P: Na klar, meine Mutter hat's nicht verkraftet, sag ich mal so. Die hat ganz schön rumgeheult und so. Mich e' paar mal rausgehauen heeme. Da bin ich halt zu meinem Vater gezogen. Hin und her mal wieder. Mein Vater hatte es och mal wieder ni off de Reihe gekriegt. Wegen MIR halt. Weil ich immer Scheiße gebaut- Scheiße gebaut hab. Jetzt kann ich ihn verstehen. (08; 592ff)

P: Meine Mutter, die hatte mich dann schon ne Zeit lang offgegeben, durch die ganze Scheiße, die ich gebaut hab so und, ich hab eigentlich ni mehr auf die gehört. Wenn die gesagt hat: „Dann und dann bist du da.“, na da war ich dann halt mal (.) vier, fünf Wochen ni daheeme und so. Weil ich hatte eigentlich, weeiß ni (.) keen Bock mehr droff gehabt. Hab ich dann bei, bei Kumpels gepennt oder so. Und bei der Freundin oder so was. Na ja und (.) die wollt mich schon paar mal ins Heim stecken. (16; 626ff)

Als nahezu letztes Mittel erschien den überforderten Eltern und / oder dem Jugendamt die stationäre Unterbringung der Jugendlichen. Sieben der befragten 25 Jugendlichen kamen mit 13 Jahren in ein Heim⁵⁰, die Befragten betrachten ihre Straftaten als den ausschlaggebenden Grund für diese Maßnahme.

P: Autos geklaut und so weiter. Das fing dann alles an: Einbruch. Von daheeme weggeblieben nächtelang. (...) Dann hattsch 'n Autounfall. (6) Mit dreizehn (.) bin ich ins Heim, (.) nach [Stadt] [...] Meine Oldies (.) wollten mich damals trennen (.) von den Leuten. Die dachten, das hilft. Weil se keen Einfluss mehr auf mich hatten. (24; 56ff und 62ff)

P: Na ja, hm- (.) Dann war ich eigentlich schon (.) richtig gut bei der Polizei registriert, die kannten mich dann schon, aber die konnten mich ni anklagen, weil ich noch ni vierzehn war. (.) Und da war ich och öfters off'm Jugendamt mit meiner Mutter (.) Und die ham dann gesagt, ich soll in so eene WG. Also so für straffällig gwordne Jugendliche. Und die ham gesagt, damit ich ni, wenn ich vierzehn bin glei (.) reingehe. Weil die gedacht ham, wenn ich weiter so mache, dann werd ich (.) glei mit vierzehn bestimmt drinne gewesen. (26; 91ff)

I: Warum bist ,n da überhaupt REINgekommen?

P: Ins Heim? (.) Wegen Straftaten. (...) Weil se da gedacht ham, ich krie—dass ich noch die Kurve kriege so in der Art. Aber das- das- und das war dann falsch, weil (.) hmm. Da warn dieselben Leute (.) wie ich eben dort. Das warn genau so en Mist. Das warn genau Verbrecher wie ich. Is' nun ma so. (27; 358ff)

In den wenigsten Interviews finden sich Hinweise darauf, dass die Eltern auch andere als stationäre Angebote der Hilfen zur Erziehung nach dem KJHG in Anspruch genommen haben. Angebote des Jugendamtes erhalten zumindest für die befragten Jugendlichen subjektiv erst da größere Relevanz, wo es sich um Diversionsmaßnahmen oder Einrichtungen zur U-Haftvermeidung handelt (Betreutes Wohnen).

⁵⁰ Drei Befragte kamen im Alter zwischen sechs und acht Jahren ein erstes mal in ein Heim. Diese Einweisungen waren vorrangig durch schwierige familiären Konstellationen begründet und zeitlich befristet. Zwei Befragte kamen im Alter von etwa neun Jahren aufgrund von Verhaltensschwierigkeiten (Schuleschwänzen, Diebstähle) in ein Heim – bei ihnen ist eine regelrechte „Heimkarriere“ in wechselnden Institutionen zu verzeichnen.

2. 3. Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich bei den von uns befragten Jugendlichen ausgesprochen disparate familiäre Hintergründe finden ließen.

Eindeutige und monokausale Beziehungen zwischen dem Familienhintergrund und dem Verhalten der Jugendlichen lassen sich zumindest mit unserer Untersuchungsmethode und anhand unserer Ergebnisse nicht nachweisen. Im folgenden soll deshalb lediglich auf gewisse riskant erscheinende Bedingungen und Konstellationen hingewiesen werden, die deviantem Verhalten Vorschub leisten können.

Vorweg ist jedoch festzuhalten, dass immerhin ein Drittel der von uns Befragten in stabilen Familienverhältnissen aufwuchs und von positiven Beziehungen zu Eltern und Geschwistern berichtet. Zu Konflikten kam es hier erst mit Einsetzen der Pubertät und der Ablösung vom Elternhaus, die sich über eine starke Orientierung an einer Gleichaltrigen-Gruppe und damit einhergehender Begehung von Straftaten vollzog: Der Gruppenkontext und „pubertäres Verhalten“ im Rahmen der Adoleszenzentwicklung scheinen hier (positive) Einflüsse aus dem Elternhaus zu überlagern.

Als problematische Konstellationen im Bereich der innerfamiliären Beziehungen ließen sich bei den von uns befragten Jugendlichen folgende Muster identifizieren:

- Stieffamilien weisen trotz äußerlicher Stabilität häufig eine gravierende innere Fragilität in den Beziehungen auf: Stiefvater und Sohn konkurrieren im Beziehungssystem miteinander. Mangelnde wechselseitige Akzeptanz, Kränkung und Verlustängste, latente Rivalitäten belasten die familiären Beziehungen untereinander. Als Folge resultiert daraus häufig ein inkonsistenter Erziehungsstil, der zu Normunsicherheit führen kann.
- Bei familiären Konstellationen, in denen dauerhaft nur ein Elternteil für Erziehung und Existenzsicherung gleichermaßen voll verantwortlich ist, kann es – vor allem wenn kein angemessenes Unterstützungsnetzwerk vorhanden ist – zu Überforderungs- und Stresssituationen für die Beteiligten kommen. Wenn es an kompensatorischen Möglichkeiten der Betreuung fehlt (zum Beispiel durch Geschwister oder in als positiv bewerteten öffentlichen Betreuungseinrichtungen), erfolgt die Orientierung hin zu Gleichaltrigen scheinbar relativ früh und vergleichsweise dauerhaft. Die Zuwendung zu peers erfolgt weniger aus der Ablösungsproblematik heraus, sondern erfüllt tendenziell auch kompensatorische Funktionen, die vom familiären Bereich nicht erbracht werden konnten.
- Jugendliche aus Patchwork- und Scheidungsfamilien haben häufig Erfahrungen langwährender Spannungen und Konflikten in ihren Herkunftsfamilien gemacht. Nicht selten gingen der Trennung der Eltern gewaltsame Auseinandersetzungen und Übergriffe voraus. Die Jugendlichen lernten hier Gewalt (häufig auch Alkohol) als Mittel der Konfliktlösung kennen. Die Beobachtung von Gewalteinwendung führte tendenziell zu einer Immunisierung und Desensibilisierung gegenüber Gewalterfahrungen, die als ‚normal‘ betrachtet werden.

Als Resümee bleibt festzustellen, dass nicht alle Jugendlichen, die mehrfach polizeilich als Tatverdächtige registriert werden, aus desolaten und defizitären Familienstrukturen kommen. Als problematische Ausgangsbedingungen in den Herkunftsfamilien sind vor allem fehlende Beziehungen zum Vater oder Gewalt in der Familie (in der Regel durch den Vater) zu betrachten. Diese Faktoren sind als Risikofaktoren zu begreifen, die erst im Zusammenwirken mit weiteren problematischen Sozialisationsbedingungen und –einflüssen delinquente Verhaltensweisen mitbedingen können.

Zu Straftaten kommt es in aller Regel aus Gruppenkontexten heraus, die in einem Wechselverhältnis - zum Beispiel mit kompensatorischer (Ersatz und Ausgleich) oder kontrastierender Funktion (Protest und „Gegenwelt“) - zur familiären Umwelt stehen.

3. Schule – Integration? Qualifikation? Selektion.

Die Schule ist die zentrale sekundäre Sozialisationsinstanz, die wesentliche gesellschaftliche Funktionen zu übernehmen hat.

Mit dem Eintritt in die Schule werden alle Kinder mit gesellschaftlichen Normen und Verhaltenserwartungen konfrontiert, denen sie sich nicht folgenlos entziehen können. Deutlichster Ausdruck dafür ist die gesetzliche Schulpflicht: Alle Kinder müssen in die Schule gehen. Hier sorgt der Staat hoheitlich für die Vermittlung und Reproduktion der normativen Grundlagen der Gesellschaft. Kinder müssen hier lernen, was die Gesellschaft von ihnen verlangt: regelmäßigen Schulbesuch, Eingliederung in die zugewiesene Schülergruppe, angemessenen Umgang mit Lehrern, Selbstbeherrschung, Disziplin, Pünktlichkeit, Ordnung, Leistungsbereitschaft etc.

Alle Schüler haben sich mit Leistungsanforderungen und Rollenzumutungen auseinanderzusetzen. Sie werden anhand gezeigter messbarer Leistungen bewertet und sind gezwungen, diese Fremdbewertungen ihrer Person in ihr Selbstbild zu integrieren. Schulversagen ist selbstwertbedrohend und des weiteren hat es unabsehbare Konsequenzen für Zukunftsoptionen (vgl. z.B. HILDESCHMIDT 1995, 998ff).

Quantitative Untersuchungen an Straffälligen (zumeist Gefangenen) erbringen regelmäßig Befunde, in denen fehlende oder ‚niedrige‘ Schulabschlüsse konstatiert werden. Des weiteren werden in Gefangenenpopulationen überproportional hohe Anteile an ‚Schulschwänzern‘ und ‚Sitzenbleibern‘ identifiziert (SCHWIND 2001, 211f).

Den Autoren des Ersten Periodischen Sicherheitsberichtes der Bundesregierung gilt längerfristiges Schulschwänzen als ‚Marker‘, dem ‚diagnostische Bedeutung‘ zukommt: Einerseits kann Schulverweigerung als Hinweis auf psychosoziale Problemlagen verstanden werden, andererseits kommt permanentem Schulschwänzen eigenständig eine verstärkende Bedeutung bei der Verfestigung abweichender Karrieren - und möglicherweise langfristiger Delinquenz – zu (BMI u.a. 2001, 574ff).

Im folgenden werden Bildungsabschlüsse und Schulbiographien der befragten Jugendlichen nachgezeichnet. Dabei werden gleichzeitig Gründe und Motive für Leistungsverweigerung, Schuldevianz und abweichendes Verhalten im Schulalltag sowie deren biographische Konsequenzen dargestellt.

3. 1. Subjektive Bedeutung der Schule und Schulbiographien

Schulische Erfahrungen sollten nach Möglichkeit in jedem Interview angesprochen werden. Es ist dazu vorweg anzumerken, dass die Befragten auf das Thema Schule selten von selbst zu sprechen kamen und sich nach ausdrücklichen Nachfragen durch die Interviewer hierzu auch nur recht knapp äußerten. Die *subjektive Bedeutung* des Schulbesuches erscheint für die meisten Befragten somit relativ gering. Der Grundtenor der Äußerungen war dabei nahezu durchgängig negativ, in den wenigsten Interviews wurden im Zusammenhang mit der Schule positive Erfahrungen dargestellt.

Die Erwähnung der Schule erfolgte häufig lediglich kurz im Rahmen der Darstellung des Lebenslaufs / der Normalbiographie – als kurze Bemerkung zum Jahr der Einschulung. Die Thematik wurde von den Interviewten häufig erst an Stellen selbständig wieder aufgegriffen, wo es zu Problemen mit schulischen Anforderungen kam und die Befragten hier ‚auffällig‘ wurden, was Sanktionen und Interventionen nach sich zog und langfristige Auswirkungen für die Biographie der Befragten mit sich brachte.

Erst auf Nachfragen durch die Interviewer stellten die Befragten ihre Schulkarrieren kurz vor. Folgende geraffte Darstellung vermittelt einen Eindruck von einer ‚typischen‘ Schulbiographie:

P: Die erste Klasse hab ich damals wiederholen dürfen, wegen ner Deutsch-Lese-Rechtschreib-Schwäche. So, und dann ging's bis zur fünften immer grad so, immer irgendwie mit durch gezogen, durch die Schule. Immer irgendwie hab ich's bestanden. Die Fünfte hab ich dann ni bestanden, die durfte ich nochmal wiederholen. Die hab ich dann wiederholt und erfolgreich. Ooch wieder grad so durch gezogen. So und da haben sie dann in der fünfte-, nee stopp, stopp, die fünfte hab ich doch ne zum zweeten Mal bestanden gehabt. (.) Die ham mich dann von der fünften in die siebente Förderschule gesetzt gehabt. Fünfte Klasse, die ich ni hätte bestanden- die ich NI bestanden hätte, ham se mich in die siebnte Förderschule gesetzt, siebnte Klasse Förderschule. Die Klasse sechs ham wir übersprungen. So, und die Förderschule, die erste Zeit hat richtig viel Spaß gemacht, das Lernen. Ich war eener mit der besten Schüler. Bei mir war das schon immer bloß eine Willensfrage. Ob ich will oder ni. Liegt immer nur am Willen bei mir würd ich sagen. (..) So, gut mitgemacht, einer der Klassenbesten. Uund (.) das hat dann halt Spaß gemacht in der Förderschule, da bin ich dann nach [Stadt] abgehauen. Wie ich aus [Stadt] dann wieder zurück bin- (.) Jetzt muss ich selber anfangen zu ordnen. (4) Ja genau, aus [Stadt][Heim] bin ich zurück und dann--- (...) Stimmt. Dann ging's halt weiter, dann kam die Untersuchungshaft. (03; 650ff)

Die Schulbiographien der meisten Befragten sind durch *zahlreiche Brüche* gekennzeichnet: Aufgrund von Heimeinweisungen und / oder Verhaltensauffälligkeiten in der Schule kam es bei nahezu allen Befragten bereits frühzeitig zu diversen Schulwechseln (Strafverlegungen). Wegen Fehlzeiten durch Schulverweigerung (schwänzen) oder auch aufgrund „einfacher“ Leistungsverweigerung erreichten die Befragten des öfteren Klassenziele nicht, „blieben sitzen“ und mussten Schuljahre wiederholen oder wurden herabgestuft und auf Förderschulen verwiesen. Teilweise wurden sie „sinnlos mit durchgezogen“, teilweise übersprangen sie Klassenstufen, wenn sie zu alt für eine weitere Wiederholung der Klassenstufe waren. Des weiteren kam es aufgrund frühzeitiger Inhaftierungen zu Unterbrechungen in der Schulausbildung.

Die unten angeführten Angaben zu den Schulabschlüssen der Befragten sind nur mit Einschränkungen als gültig zu betrachten, da etliche Befragte widersprüchliche oder offenkundig fehlerhafte Angaben dazu machten. Teilweise konnten die befragten Jugendlichen in den Interviews selbst kaum noch nachvollziehen, wann sie wo wie lange zur Schule gegangen sind. In Einzelfällen musste bei der Auswertung auf die Rekonstruktion der jeweiligen Schulkarriere aufgrund sich widersprechender und unvollständiger Angaben ganz verzichtet werden. Des weiteren ist zu berücksichtigen, dass etliche Befragte in den Interviews angaben, sich weiterhin (bei längerer Inhaftierung) in schulischer Ausbildung zu befinden und dass sie hier Klassenstufen nachholen würden.

Tab. 6 – Schulabschlüsse der interviewten Jugendlichen

Gymnasium	Abitur	1
		1
Realschulgang	10. Klasse	3
	9. Klasse	1
	8. Klasse	1
	7. Klasse	1
		6
Hauptschulgang	Qualifizierter Hauptschulabschluss	2
	9. Klasse	2
	8. Klasse	3
	7. Klasse	4
	6. Klasse	1
		12
Förderschule	7. Klasse	3
	5. Klasse	2
	ohne Abschluss	2
		7
	Abgangszeugnis Klasse 4	1
		1

Die Schulabschlüsse lassen kaum Rückschlüsse auf die grundsätzliche „Leistungsfähigkeit“ der Befragten zu. Die vergleichsweise niedrigen Schulabschlüsse scheinen in den wenigsten Fällen auf intellektuelle Überforderung zurückzugehen. Von den meisten Jugendlichen wurden die eigenen Schulleistungen in erster Linie in Verbindung mit fehlender Leistungsbereitschaft und mangelnder Motivation gebracht.

P: Ich hab das- bin globe, ich bin drei mal sitzen geblieben oder so. Aber das hatte och e' bissl was mit Faulheit zu tun. Also, dass ich TOTAL strohdoof war, (.) kann ich och ni sagen. Einfach keen Bock gehabt.(11; 1732ff)

P: Also wenn ich mal mitgemacht hab, dann ging's. Da hattsch ooch so Zwein oder Drein. Aber ich hab halt ni mitgemacht, weil ich keine Lust hatte auf Arbeit schreiben oder was. (01; 122ff)

P: Ich hätte se och draußen geschafft, ich war immer bloß zu faul. Hab zu viel geschwänzt. (...) Hier drinne schaff ich's och. Weil de hier de Ruhe hast. (.) Draußen hat eener gesagt, du brauchst ni die Schule, da gehste halt. Das ist normal. (06; 1029ff)

Etliche Befragte stellten von sich aus klar, dass sie den Leistungsanforderungen ohne große Mühen gewachsen waren. Bei diesen Befragten handelt es sich um Jugendliche, denen es trotz auffälliger Verhaltensweisen in der Schule oder längerer Phasen des Schuleschwänzens gelungen ist, einen Abschluss zu erreichen, mit dem sie selbst zufrieden sind.

P: Na ja, (.) aber sonst- mit den Leistungen und so ging's eigentlich, habsch eigentlich alles irgendwie wie im Flug offgefasst, ging. Ging eigentlich ziemlich einfach. (.) Na ja und in der Sechsten, das musste ich dann wiederholen weil ich halt (.) ziemlich wenig in der Schule war. (16; 83ff)

P: ... 's Klassenziel hab ich immer erreicht, also ich bin nie sitzen geblieben. Und großartig lern brauchbraucht ich eigntlich a net weil (.) 's is'- ich hab mir's halt ee- zweema angeguckt und da wusst ich das.

I: Ja

P: Das Einzige, was ich net so konnte, war Englisch. Aber der Rest (.) war eigentlich kee Problem. (23; 550ff)

Die wenigsten Befragten gestanden sich und / oder den Interviewern im Interview ein, dass sie den Leistungsanforderungen der Schule nur schwer gerecht werden konnten.

I: Hm. (...) Und wie war's überhaupt so in der Schule für dich?

P: Na schwer. (.) Ich kam ni glei immer hinterher und so.

I: Hm. In was für ner Schule warst du?

P: Mittelschule. (10; 549ff)

Dem Erwartungsdruck und den Leistungsanforderungen der Schule können sich die Befragten zwar vordergründig durch Schulverweigerung entziehen, die Folgen ihrer Verweigerung - die mögliche Fremdefinition als Versager, der sukzessive Verlust von Chancen - sind jedoch von ihnen subjektiv zu verkraften.

An folgendem Zitat wird deutlich, an welchen Widersprüchen sich ein Jugendlicher abzarbeiten hat, der sich im Laufe seiner Schulkarriere immer wieder den Zumutungen der Schule zu entziehen versuchte und nun mit 17 Jahren mit einem Zeugnis ohne Noten da steht:

P: Weil normalerweise hab ich jedes Zeugnis, was ich gehabt habt, och zerruppt.

I: Hm. Wieso?

P: Scheiß Zensuren. (.) In Mathe ne Viere, äh, in Deutsch ne Viere, in Mathe hattsch ne Zweee. In Sport ne Eens, in Musik ne Eens. War alles Scheiße.

I: Aber, ich meine, das hört sich doch nich schlecht an. Sport, Musik ne Eins.

P: Musik brauch man eigentlich ni, Sport genauso wenig. Man brauch eigentlich bloß zwee oder dr-, na zwee, drei Fächer machen. Da is- die wichtigsten sin Deutsch, Mathe und (.) Biologie. Das is' eigentlich de Hauptsache. Nich ma Biologie brauch man. Es reicht eigentlich zu, wenn man lesen und schreiben kann.

[...] Weil ich hab eigentlich gar keene Lust auf Arbeit, Schule oder BVJ. Na gut, BVJ is' ooch mit Arbeit. Da würd ich lieber die neunte Klasse noch mal nach machen. Letztendlich brauch ich das wirklich noch mal, die Zeugnisse, dass [ich] die Zensuren kriege. [...]

I: Wieso brauchst du die Zensuren?

P: Na ja, weil ich will ja irgendwann noch mal ne ordentliche Arbeit ham. (04; 742ff und 854ff und 896ff)

Einerseits würde dieser Jugendliche die Fremdbewertung gerne negieren (Zerreißen von Zeugnissen).⁵¹ Die guten Noten, die er hatte, erbrachte er in Fächern, von denen er meint, dass sie in der Gesellschaft als „unwichtig“ gelten würden. Seine guten Leistungen, seine Fähigkeiten und Interessen entwertet er damit selbst. Andererseits weiß er, dass er ohne offiziell anerkannte Leistungszertifikate für die Zukunft chancenlos bleibt und dass er sich dem System der Fremdbewertung anzupassen hat, wenn er persönliche Ziele in dieser Gesellschaft erreichen will.

Viele der befragten Jugendlichen versuchten, während ihrer Inhaftierung Schulabschlüsse nachzuholen.

P: Ah ist schon besser. Da kann ich wenigstens meine Schule machen. Draußen hätte ich die nie gemacht. Ist hier drinne dran. (..)

I: Weil es hier bissel geordneter läuft?

P: Nö das ni. (.) Aber weil hier jeder was schaffen will, wenn er schon hier drinne ist. Und das es och bissel leiser in der Klasse. Wern die Lehrer ni fertsch gemacht und so. Wie's draußen war. Da mussteste ja immer mitmachen. Der andere musste de andern übertrumpfen. (06; 759ff)

In der Haft zeigen sie eine deutlich veränderte Einstellung zum Schulbesuch. Dieser gilt ihnen zum einen als Abwechslung im Haftalltag und verlockende Alternativen des Zeitvertreibs bieten sich hier kaum. Des weiteren entspricht die in der Haft subjektiv bedeutsamer gewordene Orientierung auf die Zukunft⁵² der grundsätzlichen Zukunftsorientierung von Schule („für das Leben lernen“).

3. 2. Formen abweichenden Verhaltens im Kontext der Schule

Bei den Ausführungen zu Schulabschlüssen und Schulleistungen der Befragten wurde bereits deutlich, dass die zahlreichen Misserfolgskarrieren (gemessen an niedrigen Abschlüssen oder „drop out“) der Befragten nur in den wenigsten Fällen mit mangelnder Leistungsfähigkeit erklärbar sind. Vielmehr scheiterten die Jugendlichen an den grundsätzlicheren normativen Erwartungen, die an den („guten“) Schüler gestellt werden. Normen und Erwartungen beziehen sich nicht nur auf die Schulleistungen, sondern auf prinzipielle Verhaltenserwartungen, die mit der „Schülerrolle“ verbunden sind. Dazu gehören beispielsweise

- die physische Anwesenheit während der Unterrichtszeiten / der regelmäßige Schulbesuch
- die Akzeptanz der hierarchischen Machtverhältnisse in der Schule / die Befolgung der Anweisungen der Lehrer
- Verhaltensweisen, die den Unterricht nicht verunmöglichen usw.

Die meisten der von uns befragten Jugendlichen haben sich zumindest phasenweise so verhalten, dass sie diese (und andere) Normen und Verhaltenserwartungen verletzten. Diese Regelverstöße wurden bemerkt, als abweichendes Verhalten definiert und behandelt. Die erfolgten Etikettierungen und Sanktionen hatten weitreichende Folgen für die Schulkarrieren und die gesamte bisherige (und künftige) Biographie der Befragten.

Anhand der Interviews lassen sich zwei *dominante Formen von Schuldevianz* bei den befragten Jugendlichen voneinander unterscheiden⁵³:

Zum einen handelt es sich um die *Verweigerung* des Schulbesuches („schwänzen“) als Verhalten, das von nahezu alle Befragten erwähnt wird.

Davon abgrenzbar sind Formen abweichenden / auffälligen Verhaltens, die *in der Schule* gezeigt wurden, insbesondere die Ausübung von Gewalt gegen Mitschüler und Lehrer.

⁵¹ In einem anderen Fall äußert sich ein ähnlicher Wunsch im Fernbleiben von der Zeugnisausgabe

⁵² im Gegensatz zur persönliche dominanten Gegenwartsorientierung in der Zeit vor der Haft

⁵³ Nicht immer trennscharf: Es gibt Befragte, bei denen beides vorkam.

3. 2. 1. Schule schwänzen: „Kein Bock auf Schule“

Nur sehr wenige der Befragten gaben an, von Anfang an keine Lust gehabt zu haben, zur Schule zu gehen. Sie lehnten Schule als Institution und / oder Schulbesuch als Zumutung grundsätzlich ab, diese Einstellung begründet sich bei den Befragten nicht in erster Linie mit spezifischen Konflikten in der Schule.

Sie beklagten vielmehr Eintönigkeit, das ewig Gleiche des reglementierten schulischen Alltags, kritisierten mangelnde Abwechslung und stellten heraus, dass sie selbst andere Bedürfnisse hatten. Sie reagierten in erster Linie mit Leistungsverweigerung und berichteten eher nebenbei auch von Phasen des Fernbleibens von der Schule. Hinweise auf manifeste Konflikte mit Lehrern oder Mitschülern finden sich auch bei diesen Befragten. Da diese Probleme jedoch in einem Lebensbereich auftraten, dem sie selbst subjektiv geringe Bedeutung zuschreiben, blieb die Darstellung eher lakonisch.

Die übliche Reaktion von Seiten der Schule auf die Formen der Verweigerung (von Leistung bzw. des Schulbesuches) scheinen Schulstrafverlegungen gewesen zu sein.

I: Bist du nicht gern hingegangen.

P: Nee.

I'': Wie erklärst du dir das?

P: Weeßsch ooch ni, warum ich- Hatt halt einfach keine Lust schon von Anfang an, die Schule zu machen, oder so [...] Aber ich hätt auch keen Bock, so ,n Leben zu führn wie- was weeß ich- So mit vierzehn, fuffzehn wie die andren. Weeß ich ni- abends um acht heeme sein und Schule, Hausaufgaben und so. Weeß ich ni. So mach ich lieber was ich will. Also hab ich lieber gemacht, was ich will. (.) Dafür hab ich aber jetzt eben die Zeit HIER. (01; 103ff und 895ff)

P: Jeden Tag das Gleiche gewesen, fetzt ne- ich brauch Abwechslung. [...] Aber Schule- der ganze Schnee dort—Immer das Gleiche, immer die gleichen Gesichter, das ging mir auch auf den Sack. Immer das gleiche Genuddel. Das regst du dich mal uff, kommen die gleich mit einem Eintrag oder Verweis. (..) Da hab ich dann gesagt, kannst du abloofen, gehste heeme.

I: Das war dann so fünfte, sechste Klasse oder so?

P: Fünfte war das. Fünfte ging's dann los. Da hab ich nur noch blau gemacht. (02; 1055ff)

P: Also, ich WOLLTE ni in die Schule. Ich wollte SCHON IMMER ni in die Schule eigentlich.

I: Seit der ersten Klasse?

P: Ja, hat mich schon übelst angekotzt eigentlich (.) schulemäßig. Ich hab das- bin globe, ich bin drei mal sitzen geblieben oder so. Aber das hatte och e' bissl was mit Faulheit zu tun. Also, dass ich TOTAL strohdoof war, (.) kann ich och ni sagen. Einfach keen Bock gehabt. Ja und sonst (.) schulmäßig. Ja ich wollt, so zeitig wie möglich raus, das ist klar. Das hab ich dann och gepackt irgendwie. (11; 1727ff)

Der weit größere Teil der Befragten gab jedoch an, erst ab etwa der 5. oder 6. Klasse die Freude an der Schule verloren zu haben. Etwa ab der 5. Klasse – also nach dem Wechsel von der Grundschule zur Mittelschule - begannen sie, zumeist gemeinsam mit Mitschülern, die Schule phasenweise zu schwänzen.

Zur „Erklärung“ gaben die Befragten allesamt an, sie hätten „einfach keine Lust“ mehr gehabt. Aus den folgenden Zitaten wird deutlich, dass die Orientierung an schwänzenden Mitschülern oder einer Gleichaltrigengruppe ein wichtiges Antriebsmoment darstellte, den Schulbesuch zeitweise einzustellen. Die Befragten fanden durch den Anschluss an Gleichgesinnte die soziale Unterstützung, die sie zumindest zu Beginn des Schuleschwänzens dabei noch brauchten.

I: Da warste erst 13, ne? So ungefähr. Bist de da zur Schule gegangen zu der Zeit?

P: Na GANZ selten.

I: Wieso, wie war's überhaupt in der Schule?

P: Ich meen, (.) GING. Aber ich hatt (.) keen Bock seit dem mehr. Weeß ni, die andern ham ooch rumgehangen, da hab ich ooch langsam offgehört mit Schule. (15; 155ff)

I': Mhm. (5) Und seit wann bist- also bist du- Das klang uns so, als ob du vorhin's gesagt hast, dass du nicht sehr regelmäßig gegangen bist, in die Schule. Wann ging das so los?

P: Nja es ging ab der fünfte Klasse los.

I': Dann nach der Grundschule?

P: Nu. (...) Grundschule bin ich eigentlich regelmäßig gemacht.

I': Und warum noch mal bist du da nicht hingegangen?

P: Ja, weil ich 's dann halt mit den- (.) also (.) mit den Leuten zusammen gekommen bin.

I'': Was waren denn das für Leute?

P: Na, das waren gute Kumpels gewesen und (...) simma halt viel rumgereist.

I'': Wo gereist?

P: Na ja, halt Einbrüche gemacht oder so. Das alles fing zeitig an. [...] Und dann, (.) wo wir uns dann besser kennen gelernt hamm, da simma halt, einbrechen gegangen oder so, überhaupt keenen Bock off Schule sin wir lieber in die Stadt geloofen. (19, 504ff und 534ff)

Bemerkenswert an den folgenden Äußerungen ist, dass die Befragten nicht nur ihre Orientierung an Gleichaltrigen als Hinter-Grund für Schulabstinenz anführten, sondern dass sie zur argumentativen Absicherung ihrer Schulabstinenz zusätzlich auch die *pädagogischen Leistungen der Schule* infrage stellten.

So empfand der Großteil der befragten Jugendlichen den Schulstoff als uninteressant und als irrelevant („sinnlos“).

Befragte übten Kritik an Lehrern, die ihrer Ansicht nach nicht genügend auf das Lerntempo der Schüler eingegangen seien oder sie kritisierten, dass sie in ihrer Klasse kein positives Lernklima vorfanden, dass sich Mitschüler auch gegenseitig zu Disziplinlosigkeiten ermunterten und sich wechselseitig versicherten, dass Schule unwichtig sei.

Es werden Machtlosigkeit oder geringes Durchsetzungsvermögen von Lehrern angesichts kollektiver Disziplinlosigkeit der Schulklasse bemängelt. Die Befragten gestehen hier einerseits, an dieser Situation nicht unbeteiligt gewesen zu sein – andererseits leiden sie auch unter den Folgen dieser kollektiv herbeigeführten Zustände, denen die Lehrer nichts entgegenzusetzen (konnten).

Weiterhin kritisieren einzelne Befragte die als untauglich und / oder altersunangemessen empfundenen Sanktions- oder Erziehungsversuche der Lehrer (Tadel, Einträge).

I: Mit der Schule, war das da irgendwie, äh, noch ,n- noch en andern Grund, äh en Anlass, dass du da nicht mehr hin gegangen bist, einfach nur weil die andern halt auch nicht hin gegangen sind?

P: Nee. Och die Lehrer ham mich genervt dort. Die meisten. [...]

I: Und womit gingen die dir auf die auf die Nerven?

P: Blödem Getexte. (.) Wegen jedem bissel Scheiß Eintrag ins Hausaufgabenheft und so ein Mist. Jedes mal nur mit Rot, nur Rot. (..) Bissel sinnlos, (.) wie in der ersten Klasse der Mist. (06; 1065ff und 1075ff)

P: Ach die Lehrer? Die ging mir doch am Arsch vorbei. Die ham keene Macht mehr gehabt. Nicht, dass ICH so war, aber (.) dort konnste gar nicht mehr LERNEN in der Klasse da bei uns.

I: Wieso?

F: Na weil se alle rumgebrüllt ham, nur. Was weeiß ich, Bananen off de Lehrer geschossen, nur solche Dinger. Der Lehrer hat's doch nicht hin gekriegt! Der konnte nicht durchziehen. (.) Also, ich war ni so krass, aber (.) ich hatte da och keen Bock droff, da bin ich lieber gegangen. Da konnste ja nischt mehr lernen dorte. [...] Hm, nu MANCHE Lehrer- (.) wenn de da schon das Maul aufreißt, da könn se schon rumplägen, klar. Da gab's och Lehrer. (.) Ja nicht, dass se zugeschlagen haben, (.) aber halt rumgebrüllt. Aber manche Lehrer, die stehn echt vorn und (.) die lassen sich das alles gefallen, was die hinten machen, die brüllen die voll, und, was weeiß ich. Beschmeißen de Lehrer mit Dreck und da sagen die nischt. He, da würd ich mal durchgreifen. Na ja.

I: Na ja, was denn machen?

P: Na ja, weeiß ich och ni.

I: Hm.

P: Aber das kann man doch och ni so machen. So lassen. (08; 767ff und 786ff)

P: Na ja. (..) Ja. (..) Das war halt- (.) Schule. Na ja. War ni so doll. De Lehrer haben mich bestimmt och ni gut in Erinnerung. Hm. (..) Na hier- (.) das schwarze Schaf in der Klasse. Pausenclown oder was. (..) Geärgert, na ja, weeßsch ni. (.) Ich hab mich ÖFTERS mit den Lehrern angelegt. Weil, ich hab vieles ni eingesehen so. Phh-weeßsch ni.

I: Was haste ,n nicht eingesehen?

P: Na ja, so wie die ihr 'n Unterricht gemacht ham, so. (.) Zielstrebig so. Wenn da dreißig Mann in der Klasse sitzen, ich hab da nie was mitgekriegt. Und da, (..) also da- deswegen sollte ich ja och in die Privatschule, weil da jeder Lehrer hat sich richtig Zeit genommen dorte. Einzeln. Da warn wir vielleicht, in der Klasse acht Mann höchstens. (..) Können se sich och ni soviel leisten sag ich mal. Acht Mann. Und (.) da hat och jeder- der Lehrer hat sich echt viel Zeit genommen. Und wenn das eene Stunde war. Da hatte der immer was anderes, ne Beschäftigung, und der hat dir das so lange erzählt, bis du das kapiert hast, nu. Das fand ich och ni schlecht dort in der Schule, muss ich mal sagen, ... (11; 181ff)

Von einem Befragten, der auf eine Heimsonder- oder Förderschule verwiesen worden war, wurde das Gefühl der Deplatzierung und Kränkung angesprochen: Er lehnte den ihm zugewiesenen Ort nicht nur verbal / kognitiv ab, sondern versuchte, sich durch Abstinenz dieser Zuschreibung zu widersetzen.

P: Na ja, ich bin ja in die Schule eingewiesen worden, da hab ich ja noch vier Jahre normal mitgemacht, wie immer—Ja war einwandfrei die ersten vier Jahre und dann das fünfte Jahr hatte ich einfach keinen Bock mehr und bin ich immer schwänzen gegangen- mal eine Stunde da gewesen, schwänzen gegangen und Jugendclub, Computer gespielt, die ham Mittag gemacht und dann zur letzten Stunde wieder in die Schule gegangen und na ja und dann nach nem halben Jahr bin ich ab ins Heim[...]Na ja in die Schule da bloß rein und da hab ich dann ne Weile mitgemacht und dann war mir das sinnlos in der Schule da rumzutänzel, weil das alles schon mal behandelt wurde bei mir. Na da hab ich mir e' paar Leute gesackt da und dann bin ich ooch dort schwänzen gegangen. [...]Aber ansonsten war's nicht so ? ?, erst mal da hin und die ganzen neuen Leute und erst mal neu eingewöhnen und so. In die Schule darein und da hab ich dann ooch mitgekriegt das da irgendwie- na ja ich weiß nicht- nicht NORMAL die Leute. Das war ne Schule für Schwererziehbare und da hab ich mich gefragt, was ich da überhaupt da wollte. (05; 94ff und 152ff und 137ff)

Lediglich bei einem Befragten erscheint die Schulverweigerung vordergründig als (*hilflose*) Reaktion auf persönliche Probleme in der Schule. Dieser Jugendliche berichtete von Konflikten und „Keilereien“ unter Mitschülern, denen er sich nicht gewachsen fühlte. Er hätte in der Schule keine Freunde gehabt / gefunden und deutete an, dass er als Opfer keine andere Möglichkeit für sich sah, als den Konflikten „aus dem Weg zu gehen“⁵⁴ - bezeichnenderweise ist er der einzige, der beim Schwänzen allein war und blieb.

P: Ja mit acht neun Jahren fingen dann die ganzen Probleme an. (.) Ging's los mit Schuleschwänzen, in der Schule so... weil's halt Probleme mit andren (.) Kindern, Jugendlichen- Da gab's halt 'n paar Probleme, den wollt ich aus dem Weg gehen. Bin ich halt nich mehr zur Schule gegangen, bin ich halt immer abgehauen, bin ich halt (.) durch 'n Park da irgendwo (.) immer langgeloofen halt. [...] Halt keen Spaß gemacht, ich hatt (.) keene Freunde, wo irgendwo (.) halt hat keen Spaß gemacht die Schule, wusst nich, was ich machen soll und da hab ich halt ooch geschwänzt. [...]Na am Anfang bin ich gern in die Schule gegangen, ja. So, dann wird man älter und da fang halt die Probleme an. Streitereien und dann gibt's Keilereien.

I: Mit Mitschülern.

P: Ja mit Mitschülern und größren (.) Klassen halt, gibt's halt Keilereien und (.) komm Probleme off und dann (.) fort. Einfach. War immer fort. Da fängt man dann an zu schwänzen, weil man keene Lust mehr hat dann, oof die Schule. Weil's dann halt keen Spaß mehr macht. (09; 46ff und 82ff und 1690ff)

Wo bei anderen Befragten von Konflikten mit Lehrern oder Mitschülern die Rede war, überwog dagegen eindeutig die Selbstdarstellung als Täter.

Die Befragten, die von längeren Phasen des Schuleschwänzens berichteten, wurden auch nach den Reaktionen aus Elternhaus und Schule gefragt. Die Befragten wussten ihr Fernbleiben von der Schule in der Regel vor den Eltern zu verbergen, teilweise täuschten sie den Schulbesuch vor, indem sie morgens die Wohnung mit der Schultasche verließen.

⁵⁴ Die Selbstdarstellung als Opfer findet sich in unseren Interviews vergleichsweise selten.

Üblicherweise erfolgten daraufhin seitens der Schule Mitteilungen an die Eltern, was die Jugendlichen allerdings kaum beeindruckte. Es überwiegt dabei – zumindest aus der Sicht der Befragten – auch der Eindruck, dass den Lehrern wenig daran lag, die Schüler zur Teilnahme am Unterricht zu bewegen. Die Verantwortung für die Sicherstellung des regelmäßigen Schulbesuchs wurde den Eltern zugewiesen. Diese reagierten offenbar durch mehr oder weniger erzieherische Gespräche und die Aufforderung an die Jugendlichen, wieder zur Schule zu gehen. Der Erfolg dieser „Bemühungen“ blieb dabei – wenn überhaupt – lediglich ein kurzfristiger. Die Jugendlichen setzen dagegen, dass man sie ohnehin nicht ständig kontrollieren könne. Mit Sanktionen von außen ließ oder lässt sich die Fortsetzung des Schulbesuches somit nicht erzwingen.

P: Die [Eltern] konnten eh nichts ändern. Die ham mich nur in die Schule gebracht. Ich bin dann nach der ersten Stunde bin ich immer abgehauen. Die beeden können ja nich 'n Ganzen Tach neben mir stehen. (04; 562ff)

I: Und ham deine Eltern mitgekriegt, dass du da geschwänzt hast?

P: Na ja die Schule hat immer angerufen.

I: Hm, gut.

P: Bissel Anschiss gekriegt, na ja und dann, das war's. Habsch gesagt, ich geh wieder und dann- (.) Bin aber ni gegangen. (06; 1188ff)

P: Am Anfang hat's meine Mutter gar nicht mitgekriegt. Und die Lehrer, die ham sich ooch gedacht: Na ja, gut. Na ja, dann- nach zwee Wochen Schule schwänzen, dann ging's los. Ham Eltern mitgekriegt, sind Eltern dann, wo wir heemgekommen sind hier, da ging's glei weiter das Theater. Da ist man halt von daheeme glei fort. Da hat man gesagt: „Tschüß.“ (.) Da ist man halt abgehauen. (09; 1709ff)

I: Was ham deine—Haben deine Lehrer mitgekriegt, als du angefangen hast, blau zu machen, haben das die Lehrer irgendwie mitgekriegt? Oder beziehungsweise haste-- wie haben die darauf reagiert?

P: Na, den war's egal. Den Lehrern ist das egal, die verdienen ihre Kohle. Das ist doch normal.

I: Haben die dir nicht—

P: Haben meine Mutter angerufen: Der [Name] fehlt. Da hat meine Mutter: „He? Ja, ich kümmer mich.“ Gab's daheeme Theater, blablabla blablabla. Ich hätte können abloofen. (.) Da hieß es: „Du gehst trotzdem in die Schule!“[...]

I: Und dann bist du irgendwann wieder nicht gegangen, oder wie?

P: Na, ich bin zwee Tage gegangen, dann bin ich wieder ni gegangen. Da war sowieso wieder is' Wochenende. (.) Meistens, ging es immer von, bis Mittwoch bin ich ni gegangen und Donnerstag und Freitag war ich da. Da war das Wochenende, bis Mittwoch bin ich wieder ni gegangen und Donnerstag und Freitag bin ich wieder gegangen. Weil immer mittwochs ? ? und das wußte ich. (.) Und dann hab (ich) angerufen, da bin ich rangegangen. Am Telefon klinge ich sowieso immer anders, ?? dass ich der Vater bin und so, ... Da hab ich sie schon aufloofen lassen, schöne Geschichten. Na, da, „Krankenschein schicken wir Ihnen zu.“, wenn ich mal ein hatte. War schon korrekt - gute Dinger- (02; 1078ff)

In Einzelfällen gaben Befragte an, dass sie nicht zuletzt aufgrund ihrer Schulverweigerung (auch als Zeichen dafür genommen, dass Eltern mit der Erziehung überfordert waren) in Heime eingewiesen worden seien. In diesen Institutionen hätten sie zumindest über einen begrenzten Zeitraum wieder die Schule besucht. Sie begründeten das in erster Linie mit der stärkeren sozialen Kontrolle durch die Erzieher. In der Regel hätten sie allerdings auch in den Heimen mit der Zeit Möglichkeiten gefunden, sich durch den Anschluss an Gleichgesinnte dem Schulbesuch wiederum zu entziehen. Vereinzelt erfolgten daraufhin Verlegungen in andere Heime – und damit in eine andere Schule, was am Verhalten der Befragten jedoch nichts veränderte.

3. 2. 2. *Abweichendes Verhalten in der Schule und die Folgen*

Im folgenden geht es um Formen abweichenden Verhaltens in der Schule – soweit sie von den Jugendlichen in den Interviews thematisiert wurden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass nicht alle der befragten Jugendlichen von auffälligem bzw. abweichendem Verhalten im Schul- / Unterrichtskontext berichteten.

Disziplinschwierigkeiten, Unterrichtsstörungen, Formen des „Lehrer – ärgerns“, Schulstreiche wurden von den Befragten vergleichsweise selten erwähnt, gelten den meisten vielleicht als eher unwichtig oder als „normal“. Wo davon die Rede war, sprachen die Befragten zumeist in einer Kollektivform und legen damit die Deutung nahe, dass es sich um Verhaltensweisen handelte, die in erster Linie als ein Gruppenverhalten in der Klasse gemeinsam mit Mitschülern zu betrachten ist, bei dem die Aktion des Einzelnen ihren Sinn im gemeinschaftlichen (Stören-) Wollen hat.

Bei diesen Befragten dominierte die ‚Figur‘, immer in der „schlimmsten Klasse“ gewesen zu sein, was mit einer Art Stolz und zuweilen auch mit nachträglicher Verwunderung erwähnt wurde.

P: Na ja das ging eigentlich schon in der vierten Klasse los. Weil, da hatteste Lehrer, die warn schon bissel (.) kaputt. Die warn schon bissel zu lange dort. (...) Na ja, die ham se dann immer fertsch gemacht. Die größeren Klassen halt. Wo wir noch Stifte warn, na dann mussten wir das och machen. (.) Das war dann- das hat dann überhand genommen, aber ma mit die Lehrer. Da ham se die alten Lehrer alle versetzt, in ne andere Schule, da ham se Neue geschafft, hergebracht. Na mit den ist dann kaum eener klar gekommen, na ja. Da sind die dann meistens alle rausgeflogen aus der Schule bei uns. Die alten eben. [...]Was ham wir gemacht? Stuhl nass gemacht und lauter so nen Scheiß. Solchen kleen Mist. Da ham die immer übelst offgeregt, glei den Direktor geholt. Na ja, der hat och ni viel zu sagen gehabt, bei uns in der Schule. (...) Bis es ihn gereicht hat. In der Schule, da wurde ich dann (.) in ne andere Schule gesteckt hier, (.) in ne andere Schule geschickt. (06; 1174ff und 1127ff)

*P: Die Lehrer sinn heulend rausgerannt–
[...]*

I: Na wieso?

P: Na ja (.) der eene, der hat mit'n Schlüssel geschmissen da war eener der warf schon so'n Schlüsselbund. Wenn eener blöde quatschte in der Klasse, der hat erstma den Schlüssel irgendwo hingeknallt gekriegt. Und der[Name], der hat den wieder offgehohm und hat den aber volle Kanne wieder zurückgeschossen, hat den voll hier ohm Schulter getroffen. Der is' glei hhhhhhhhhhh und is abgehaun. Und der kam ni wieder. Bei uns in der Klasse gabs ehm ooch - und dann gab's noch ne Lehrerin- die 'n bissl- schon wegenger- weil ne Bemme an de Tafel geflogen is': „Jetzt geh ich den Dirketor holn!“ Weg warse. Und wo dann der Direktor kam, da war er ganz ruhig und saß nur ganz ordentlich da , nischt gemacht und de eenzige Stunde die mir (.) hatten, das war beim Direktor und (.) da warn se ooch alle ruhig, hamm alle schön mitgeschriem. Die annern Stunden, das war immer Chaos. (07; 1151ff und 1159ff)

Von eigener **Gewaltanwendung in der Schule gegen Lehrer und / oder Mitschüler** war mehr oder weniger dezidiert bei 14 Befragten die Rede.

Es lassen sich zwei verschiedene Muster unterscheiden:

Drei Befragte stellten sich und ihr Verhalten in der Schule dabei so dar, dass es den Anschein hat, Schwierigkeiten wären in erster Linie von ihnen selbst ausgegangen. Sie berichteten von frühzeitigen Verhaltensauffälligkeiten bereits im Grundschulalter, ohne dass sie detaillierter auf (Hinter-) Gründe eingingen und sagten, warum sie sich so verhalten hätten. Damit legen sie (sich) die (Selbst-) Deutung nahe, sie wären schon immer „gewalttätig“ gewesen und sichern sich auch den Status des selbst verantwortlichen aktiven Täters. Jede Nähe zu einem möglicherweise selbstwertgefährdenden Opferstatus weisen sie somit von sich.

P: Na jedenfalls bin ich in die Schule gekommen und erste, zweite Klasse fing das dann schon an, dass ich halt gewalttätig war, gegenüber den Mitschülern und so.

I: Was heißt das?

P: Na ja, ich hab die verprügelt und (..) in der vierten Klasse hab ich dann schon angefangen, die zu erpressen und so. Wegen Geld und alles. Na und gegen die Lehrer war ich halt och 'n bissl aggressiv und so. Sollt ich in ne psychologische Beratung, wo ich in der vierten Klasse war. (26; 46ff)

P: Na ja, also, das hat sich eigentlich schon früh angefangen, mit-mit- mit Keilerei hier. Körperverletzung so was, hatt ich schon immer. Also (..) wenn irgend en Elternabend war, oder so, ging's eigentlich hauptsächlich um mit, äh um mich, wenn's bei uns in der Klasse war. Weil, ich war immer so der Schlimmste. Klassenclown war ich immer. Ich musste immer aus der Reihe tanzen. (16; 79ff)

Der größere Teil derjenigen Befragten, die eigene Gewaltanwendung in der Schule thematisierten, stellte sich nicht als „von vornherein“ aggressiv dar. Zu Gewalt gegen Mitschüler kam es zu biographisch späteren Zeitpunkten (ab ca. 13 Jahren) und in jeweils unterschiedlich gelagerten Situationen. Die Äußerungen dazu waren vergleichsweise knapp und ergeben kein durchgängiges Muster, deshalb können hier nur einige Anlässe genannt werden, bei denen die Befragten mit der Ausübung von Gewalt reagierten.

Zum einen werden Konflikte, die sich aus der Zugehörigkeit zu einer „Szene“ („rechts“ oder „links“) ergeben⁵⁵ in die Schule hineingetragen. Nicht zuletzt nach erzwungenen Schulwechsellern scheint die Aggressionsbereitschaft einzelner Befragter hier besonders groß gewesen zu sein. Sie scheinen antizipiert zu haben, dass ihnen der Ruf als „Schläger“ vorausseilt und der Anblick eines Jugendlichen aus dem „anderen Lager“ scheint dann Anlass genug gewesen zu sein, diesen anzugreifen – und damit dem Ruf gerecht zu werden:

P: Dann bin ich an ne andre Schule gekomm'. Da war ich bloß zwee Wochen. Weil da hab ich in der Probezeit so 'n Kunde da (..) ganz böseartig zammgetretn.

I: Wen ?

R: Nee, sowas – so 'n rechten (..) Kunden halt. Der war halt rechts und das hat mir ne gefalln. Und da hab ich ,n halt zammgetreten. Und da bin ich von der Schule a' widder geflogen. (23; 582ff)

P: ICH war (..) also hochaggressiv, leicht reizbar. Gegen alles, was mir ni gefalln hat. Oder gegen alles, was mir gegen 'n Strich ging. [...] Wo ich (..) strafversetzt worden bin. Wo- wo- in ne andre Schule. Erster Schultag. Bin ich reingekommen, bin ich zu spät gekommen. Also richtsch zu spät gekommen. Da saß hier der erste Punk, saß glei- eene übelste Assizecke. Ich komm zur Tür rein, steht de Lehrerin so da oder irgendwas. „WAS? Scheißfascho!“ So wie der's gesagt hat, glei: Dufff! Glei droff. Durftsch glei wieder heem gehen. Ersten Tag. (17; 550ff und 553ff)

Vereinzelt erwähnten Befragte auch Erpressungen von Mitschülern, Körperverletzungen bzw. Prügeleien mit unbeliebten Mitschülern oder die Eskalation von Konflikten zwischen Mitschülern.

Angriffe auf Lehrer wurden von drei Befragten erwähnt. Während einer dieser Jugendlichen dazu lediglich sagte, er hätte den „Direktor weggekloppt“, weil er diesen „nicht leiden konnte“, versuchten die anderen beiden ihr Verhalten zu begründen.

I: Und sonst so in der Schule ? (..) Wie war's?

P: Na ja also ich bin (..) von sechs oder sieben Schuln geflogn. Wegen Verhaltn un so. (..) Also 's erste Mal bin ich von der Schule geflogen, da (..) hab ich irgendwie 'n Tadel gegrischt, ich weeß a' net mehr wegen was das war, in der vierten Klasse oder so. (..) Und da hab ich aus Rache von nem Lehrer 'n Autospiegel abgetreten. Und bin ich dann von der Schule geflogen. Dann war ich an der zweeten Schule. Da bin ich dann a geflogen, weil ich (..) 'm Lehrer eene reingehaun hab. Na der wollte (mich) rausstecken irgendwie, weil ich 'n Unterricht gestört hatte und ich wollte aber net rausgehn. Und da bin ich (..) immer vor dem weggerannt und der is' mir hinterher. Und irgendwann ging mir's off'n Sack und da hab ich mich einfach wieder hingesezt. (..) Und da wollte der mich rausziehn und da hat er mir aber mit sein Scheißfingernägeln in meine Hand gekratzt und das hat mir gar ne gefalln. Und da habsch 'm eine reingedrückt. Da bin ich dann von der Schule geflogen. (23; 562ff)

⁵⁵ Siehe auch Kap. 4

Während dieser zitierte Jugendliche vorzugsweise Situationen darstellte, in denen er sich gegen die Definitions- und Sanktionsmacht der Lehrer widersetzte, wirkt der Angriff des zweiten Befragten auf einen Lehrer wie eine „blind-wütige“ Reaktion, in der der Jugendliche die Kontrolle über sich verlor nachdem er scheinbar schon über längere Zeit diverse massive Probleme in, mit und durch die Schule hatte.

P: Hm. Weil ich kam mit den Lehrern ni zurecht und hab ich keene Lust zum lernen gehabt und dann kam ich dort mit den Schülern (.) nich zurecht. Aus der ersten Klasse. Na und dann ham se mich in eene Förder(.)schule, zur Förderung gesteckt. Dort war ich drei Jahre. Kam ich ooch wieder mit den Lehrern ni zurecht.

I: Kannste- kannst du das genauer erklärn, was hieß: mit den Lehrern nich zurechtkommen, mit den Schülern nich zurechtkomm?

P: Ja- (..) Schmeißen gerne mit'm Schlüssel.

I: Du?

P: Nee, die.

I: Die Lehrer?

P: Na und irgendwann hat's mir ma gereicht, da hab ich een Messer mitgenommen 'n Lehrer angestochen.

I: In der ersten Klasse schon?

P: Nee, das war in der dritten Klasse. Da ging's eigentlich schon so einigermaßen los, aber (.) na- Und da ham se mich (.) ins Krankenhaus geschafft. Und abends wurd ich abgeholt von meiner Mutter. So- bin ich dann ooch wieder in die Schule. Da war ich eigentlich dann nich mehr in der Schule, da ham se mich ins Heim gesteckt.

I: Nochma ganz kurz: Wieso wurdest du ins Krankenhaus geschafft?

P: Na weeiß ich ne. Ich (.) hatte ,n kleen Abdreher. (04; 167ff)

Die Ausübung von Gewalt in der Schule fand in den Interviews vorzugsweise da Erwähnung, wo sie für die Befragten mit biographischen Konsequenzen verbunden war. Typischerweise wurde vor allem auf Fälle von Körperverletzung oder Erpressung im schulischen Kontext mit Schulverweisen und **Schulstrafverlegungen** reagiert.

Im Gegensatz zu den Reaktionen auf Schulverweigerung, wo von Seiten der Schule eher abgewartet wird, reagiert die Schule auf Fälle abweichenden – den Schulbetrieb störenden - Verhaltens selbst, indem sie den Delinquenten aus der konkreten Schule entfernt.

Die resultierenden Brüche in der Schulbiographie werden in Einzelfällen zum dominanten und gestaltgebenden Moment der eigenen Geschichte, als zentrale Erfahrung bleibt zumeist die Kontinuität im Wechsel zwischen „Auffallen“ und „Rausfliegen“.

P: ... fünfte Klasse und so, ich musst jedes Jahr die Schule wechseln. Halt wegen (.) Gewalt und so. (.) weil ich gewalttätig war, gegenüber andren Mitschülern. Hab och keene Klasse mehr dann so richtig geschafft. Die Fünfte- nee, die vierte war die letzte, die ich richtig geschafft hab, dann bin ich wieder sitzen geblieben. Weil ich halt- durch Bummelei und so. Aber ich bin immer in die Klasse mitgerutscht, laut- also ? ? Versetzt. Weil ich halt immer die Schule gewechselt hab, nach eenem Jahr. Und da hat die andre Schule dann meistens gesagt: „Na ja, so und so. (.) halt, durch den Schulwechsel, hoffen wir mal, dass es jetzt was (.) bessres wird und so.“ Na ja. (26; 79ff)

Die ersten Schulstrafverlegungen erfolgten bei den meisten Befragten bereits sehr früh – ab etwa der vierten Klasse. Es blieb in der Regel nicht bei einem derartigen Schulwechsel. Spätestens nach dem zweiten derartigen Erlebnis lassen dann auch die Versuche und Bemühungen, sich in eine neue Schule einzugliedern, deutlich nach. Die härteste Sanktion, die die Schule aussprechen und vollstrecken kann, wirkt auf die Betroffenen dann nicht einmal mehr abschreckend, sie rückt in den Bereich des Erwartbaren und zu einer für die eigene Geschichte „normalen“ Erfahrung. Integrationsbemühungen scheinen nicht mehr der Anstrengung wert zu sein. Aus folgenden Zitaten wird die subjektiv empfundene Kränkung und auch Wut durch den Ausschluss von der Schule bzw. die Verlegung auf eine Förderschule deutlich (ein seltenes Eingeständnis!).

P: Ja, ich bin och öfters rausgeflogen aus meinen Schulen. Aus zwee Schulen (.) durfte ich dann ni ma an der Zeugnisausgabe teilnehm, weil se Angst hatten, dass ich da irgendwie abdrehe oder was. Durfte ich se vorzeitig verlassen, da ham se mir die- das Zeugnis in die Hand gedrückt: „Und hier, Aufwiedersehen!“ Ja, das war och übelst komisch irgendwie so das- Da hab ich mich OCH en bisschen gekränkt gefühlt, sag ich mal. Weil das war so ein Abgang, wie hier: „Viehzeug! Verschwinde!“ so. Das war ni, ni korrekt, denk ich mal schon. Na ja auf jeden Fall, (..) Bei uns unten ... in die Schulen durfte ich dann ni mehr. Weil, da ham die schon überall rum telephoniert: „Hehe nehmt den ja ni off!“ und so. Weil ich da off zwee Schulen hab ich da- nee drei Schulen hab ich da schon besucht. Jedes mal rausgeflogen wieder. Und dann musste ich halt außerhalb. Und da war ich dann EEN Jahr. (.) Bin off so ner Privatschule gewesen. Hat meine Mutter sogar Geld bezahlt für die Schule. (11; 1742ff)

I: Und wann- wann ging das los mit Schulwechsel?

P: Ab der zweeten Klasse. (.) Da warsch de dritte, vierte, fünfte. Off Straße. Warsch een Jahr im Heim. Na und dann ging das richtsch los. Nur noch Schulwechsel. (.) Da bin ich dort ma rausgeflogen, dann war ich ma dorte vierzehn Tage, (.) bin ich dort schon rausgeflogen, war ich dort ne Woche. Dann war ich dort ma vierzehn Tage und dann war ich ma dort ,n Monat. De letzte war de Förderschule. Da warsch drei Wochen. (.) Nach ner Woche hab ich so 'n Kunden umgeschrotet dort drinne. Weil das ne totale Kloppi-Schule war. Warn nur Hippies dorte. Nur Behinderte. Richtsch dumm war die. (.) Stecken die mich in de achte Klasse. Da liefen nur solche kleen Spasten rum. Na und ich war schon ,n Meter, 'n Meter fuffzig ungefähr 'n Meter sechzsch war ich schon. Und solche kleen Spasten nur. War übelst krass. Die ganze Schule warn bissl dumm. (.) Das war de letzte, die ich besucht hatte. (20; 1587ff)

Bleibt Kindern und Jugendlichen Anerkennung im schulischen Bereich (stellvertretend für gesellschaftliche Anerkennung) verwehrt, suchen sie sich andere Bezugsgruppen und Betätigungen, in denen sie zu Status gelangen.

3. 3. Zusammenfassung

Die Schulbiographien der befragten Jugendlichen sind vergleichsweise unübersichtlich und durch zahlreiche Brüche gekennzeichnet. Sie „fallen durch“ das normale Schulsystem durch oder ganz „heraus“. Häufig mussten sie Klassen und Schulen wechseln.

Kaum ein befragter Jugendlicher hatte Freude am Schulbesuch, vor allem im Alter von ca. 10 – 12 Jahren – häufig in der 5. Klasse – verloren viele der befragten Jugendlichen das Interesse an der Schule. Sie reagierten mit –zum Teil langandauerndem– Schulschwänzen, was zu einer Verschärfung ihrer Probleme beitrug: Zum Teil wurden sie in Heime eingewiesen (und mussten damit auch die Schule wechseln), häufig wurden sie auch einfach nicht versetzt (und mussten damit die Klasse wechseln) und waren dadurch zusätzlich demotiviert. In vielen Fällen fühlten sie sich degradiert und gekränkt.

Auf manifeste und sichtbare Abweichung im Kontext der Schule (Gewalt gegen Lehrer oder Mitschüler) wird seitens der Schule häufig mit Schulstrafverlegungen reagiert. Jugendliche erleben dabei wiederum, dass sie als untragbar abgeschoben werden – und gewöhnen sich an diese Erfahrungen von Desintegration und der Degradierung.

Aus diesen Problemen heraus lassen sich die formal niedrigen Bildungsabschlüsse vieler straffälliger Jugendlicher erklären.

Folgeprobleme aufgrund mangelnder Qualifikation werden sich spätestens nach der Haftentlassung zeigen, wenn diese Jugendlichen auf dem Lehrstellen- oder Arbeitsmarkt mit Gleichaltrigen konkurrieren müssen und – wiederum benachteiligt - kaum Chancen auf ein Leben haben, das annähernd ihren Vorstellungen, Wünschen und Ansprüchen entspricht.

4. In den falschen Freundeskreis geraten? – Gleichaltrigenbeziehungen und Devianz

Den Beziehungen zu Gleichaltrigen (Peers) kommt eine entscheidende Bedeutung bei der Sozialisation zu. Peerbeziehungen helfen Kindern und Jugendlichen, zentrale Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz zu lösen.

Die Peergruppe unterstützt Kinder und Jugendliche bei der Ablösung vom Elternhaus, sie bietet Kindern und Jugendlichen einen eigenen Sozialraum mit einem eigenen Wertsystem, in dem eigenständig neuartige Verhaltensweisen erprobt werden können und alternative Möglichkeiten der Statusgewinnung und Anerkennung bestehen. Des Weiteren bietet die Peergroup Identifikationsangebote und Orientierung, Hilfe bei der Festigung der Geschlechtsrollen sowie emotionale Geborgenheit und Unterstützung (vgl. z. B. OERTER / DREHER 1995, 369f).

Aus Jugendgruppen oder subkulturellen Kontexten heraus kommt es im Rahmen des Experimentierverhaltens der jugendlichen Mitglieder oder „Szeneangehörigen“ auch gelegentlich zu Strafnormbrüchen unterschiedlichster Art und Weise. Generalisierende Aussagen über Zusammenhänge zwischen Gruppenzugehörigkeiten und deviantem Verhalten verbieten sich jedoch. Deshalb werden die Peerbeziehungen und Gesellungsformen Jugendlicher im folgenden differenziert betrachtet.

Anhand unseres empirischen Materials lassen sich in einem ersten Schritt in idealtypischer Weise drei spezifische Muster von Gruppierungen (re-)konstruieren, denen unsere Befragten zuordenbar sind.⁵⁶

Es handelt sich um

- Subkulturelle „Szenen“,
- lokale Gruppen oder Cliques und
- „Tätergemeinschaften“

Es ist an dieser Stelle anzumerken, dass diese Klassifizierung zwar auf der Basis des in unserer Stichprobe empirisch Vorgefundenen entwickelt wurde, es sich aber doch um idealtypisch konstruierte Muster handelt. Es werden Schwerpunkte und besonders hervortretende Merkmale beschrieben, wobei die Unterscheidung nicht vollkommen trennscharf ist und eher einer ersten – immer noch recht groben - Orientierung dient. Die Zuordnung von Einzelfällen ist dabei hin und wieder schwierig.

Des Weiteren ist zu berücksichtigen, dass die Befragten im Laufe ihrer biographischen Entwicklung auch zwischen Gruppierungen und Szenen wechseln können und das auch nachweisbar in Einzelfällen getan haben. Auf Formen und Bedingungen dieser Transformationen kann hier nicht detaillierter eingegangen werden.

Nach einer abstrakt - allgemeinen Charakterisierung der oben eingeführten identifizierbaren Gruppenkontexte werden mit Hilfe des empirischen Materials folgende Fragen genauer untersucht:⁵⁷

- Welche Bedeutung hat die jeweilige Gruppenzugehörigkeit für die Jugendlichen – welche Leistungen und Funktionen erfüllt die Gruppe für die Jugendlichen?
- In welchem Verhältnis stehen Gruppenzugehörigkeit und Delinquenz?

⁵⁶ Lediglich einer der von uns befragten Jugendlichen gab an, in erster Linie als Einzelperson gehandelt zu haben und verortet den Schwerpunkt seiner delinquenten Handlungen nicht in einem Gruppenkontext.

⁵⁷ Dabei werden „Szenen“ – v.a. Punks vergleichsweise umfassender beschrieben. Einerseits weil wir von den befragten „Punks“ sehr viel über ihre Gruppenzugehörigkeit erfahren haben, andererseits lassen sich Subkulturen gut in abstrakter Weise charakterisieren, was im ersten Unterabschnitt in gebotener Kürze erfolgt.

4. 1. Subkulturelle „Szenen“: Punks und Rechtsorientierte Jugendliche

Die so genannten „Szenen“ zeichnen sich durch einen Fundus an Ideen oder Welt- und z.T. auch Feindbildern, Habitusformen und Stilelementen aus, den sie (Jugendlichen) bereit stellen. Sie können als attraktive jugendkulturelle Identifikationsangebote gesehen werden, die eine starke Orientierungsleistung erbringen.

Jugendliche, die sich einer dieser Szenen zugehörig fühlen bzw. als zugehörig akzeptiert zu werden wünschen, übernehmen diese subkulturell vorgegebenen Muster zumindest äußerlich und finden Anschluss bei Älteren bzw. ‚Insidern‘. Sie werden über gemeinsame Aktivitäten, die die jeweilige Szene für sich als konstitutiv betrachtet sukzessive in die Szene einsozialisiert.

Derartige Jugendkulturen zeichnen sich nicht zuletzt durch gewisse Vorgaben aus, was das Erscheinen ihrer Mitglieder in der Öffentlichkeit betrifft. Anhand weniger Merkmale sind die Mitglieder somit auch von Unbekannten über Stereotypenbildung sozial zu verorten. Dadurch bleibt den so identifizierbaren Mitgliedern die Notwendigkeit und Möglichkeit, sich persönlich in Szene zu setzen erspart bzw. verwehrt.⁵⁸

Das Erscheinungsbild von Szeneangehörigen und ggf. auch ihr Auftreten und ihre Verhaltensweisen in der Öffentlichkeit erregen nicht selten Anstoß und werden zuweilen auch als Provokation empfunden. In besonderer Weise gilt es für das Zusammentreffen von Angehörigen von Szenen, die in erklärter Feindschaft zueinander stehen (und die ihr Selbstbild in nicht unbeträchtlicher Weise aus genau dieser Abgrenzung vom anderen aufrechterhalten können).

Subkulturen zeichnen sich per definitionem dadurch aus, dass sie nur einen Teil der gesamtgesellschaftlich geteilten Werte und Normen (welche auch immer das hier und heute sind) akzeptieren und in spezifischen Bereichen (Politik, Einstellung zu Arbeit oder auch Gewalt, Gesetze) eigene Normen und Werte verfolgen oder hoch halten.

In der Gruppe / Szene gelten einige Soll- und Muß- Normen, die von der übergeordneten Gesellschaft nicht geteilt oder nicht toleriert / akzeptiert werden. Eine differenzierte Darstellung der Normkonflikte verschiedener Szenen muss an dieser Stelle unterbleiben.⁵⁹

Von unseren 25 Befragten ordneten sich vier Jugendliche eigenständig der *Punkszene* zu.

Die Zuordnung unserer Befragten zur *rechten Szene* bereitete (uns) hingegen größere Schwierigkeiten, da wir nur mit einem Jugendlichen sprechen konnten, der sich nach wie vor als überzeugtes Mitglied der rechtsradikalen Szene bezeichnete. Bei vier weiteren Befragten ließen sich nur marginale Hinweise für eine rechte Orientierung finden, wobei einer diese Szene nach zwei Jahren wieder verlassen hatte.

Bei den anderen Befragten war eine (ehemals) rechte Orientierung entweder nur zu vermuten (anhand von Tätowierungen) bzw. ließ ein Befragter im Interview bis auf eine nebenbei eingestreute Bemerkung, er wäre „ja nun vollkommen rechts“ keine substantielleren Hinweise auf seine rechte Orientierung erkennen. Es bleibt dahingestellt, warum wir nicht mehrere rechtsradikal orientierte Jugendliche erreicht haben bzw. warum sich die „Sympathisanten“ in unseren Interviews mit Äußerungen dazu so bedeckt hielten.

⁵⁸ Ein praktischer Vorteil liegt darin, auch an unbekanntem Orten leicht Anschluss an Gleichgesinnte zu finden und so irgendwo unterzukommen

⁵⁹ z.B. Punks, die nicht nur mit Stilelementen spielen und die Äußerlichkeiten Musik, Kleidung, Frisur übernehmen, verwerfen tendenziell grundlegende Werte der bürgerlichen Gesellschaft. Geregelt Arbeit, Leben in besetzten Häusern, „Schnorren“, nahezu ritualisierter Widerstand gegen die Staatsgewalt etc. gelten innerhalb der Punkszene keineswegs als normabweichende Verhaltensweisen.

Der Zugang zu subkulturellen Szenen erfolgte bei den Befragten überwiegend im Alter von ca. 12 bis 13 Jahren, wobei unterschiedliche biographische, persönliche und soziale Rahmenbedingungen rekonstruierbar sind. Die Situationen in der Herkunftsfamilie der Befragten unterscheiden sich von Fall zu Fall so grundlegend, dass keine eindeutigen Aussagen über Zusammenhänge zwischen den Bedingungen in der Herkunftsfamilie und der Orientierung der Jugendlichen an einer spezifischen Gruppierung möglich sind.

Bei den Befragten, die im Alter von 12 oder 13 Jahren die Punkszene für sich entdeckten, lassen sich zwei Muster des Zugangs unterscheiden: Zwei Befragte berichteten, sie hätten aufgrund einer vagen Sympathie für die Lebensweise der Punks oder deren Stil zuerst Äußerlichkeiten übernommen (Vorbild waren Ältere), typischerweise färbten sie sich die Haare bzw. ließen sie sich einen „Iro“⁶⁰ schneiden.

P: Man ist halt älter geworden, in der Schule, (.) paar Kumpels kennen gelernt. Haare bunt gemacht, so ging das mal los. Da war man halt erst mal cool, ich weeiß och nicht irgendwie.

I: Na ja, kannst mal ein bisschen genauer erzählen, wie das so kam?

P: Na gut, da sitzt man halt in der Schule so und lernt schön und irgendwann wern wir älter und irgendwann sehen wir mal paar Leute, die anders aussehen als wir und so. (.) Und da wern wir halt och anders. (08; 34ff)

Infolgedessen wurden sie von ihrer Umgebung merklich anders (eben: als Punks) behandelt, ohne dass sie all diese Implikationen, die sie durch die zunächst äußerliche Veränderung „provokierten“ intendiert hatten oder auch nur absehen konnten. Sie haben das Punksein nicht so sehr von den Punks gelernt als von denen, die auf ihr Aussehen (unter anderem mit Gewalt) reagierten.

P:... Na ja na und irgendwann isses dann halt so rischtsch schlimm geworden. (.) Dann kam halt (.) der Streß mit der rechten Szene dazu. Weil als Punker da (.) kriegste halt glei Streß mit der rechten Szene. Da hab ich halt öfters mal (.) auf's Maul gekriegt und so. Und Anfang wusst ich eigentlich gar nich warum. (.) Na ja und irgendwann hab ich halt gemerkt, dass es is', weil ich halt anners bin wie die. Deswegen ham se mir auf's Maul gehaun und (.) meine Nase, die is' mittlerweile schon vierzehnmal gebrochen gewesen. (.) Na ja (.) und irgendwann hab ich dann halt so richtisch die Leute gehasst. Da bin ich dann halt a losgezogen und hab DENEN auf's Maul gehaun. Na ja. Mit'n Baseballschläger oder so. [...] Das eine Mal, da bin ich von der Schule nach Hause, da war ich noch in der Schule, (.) da gab's bei uns so en Spielplatz, und da war'n a sieben oder so (.) Jugendliche, Glatzen und so und ich wusst ja noch gar ne, um was es sich da eigentlich handelt zu dem Zeitpunkt. Das war ja vor sechs oder sieben Jahr'n, da hab ich das noch gar ne rischtsch gewusst, (.) was es halt mit der rechten Szene auf sich hat und was überhaupt Glatzen sin. Da rufen die mich halt, ne. Und ich halt mit Iro und so und halt nix weiter gedacht, geh da halt hin, ne – Na ja und da ham die mich halt voll zammgelegt. So, das war's erste Mal. (23; 54ff und 1417ff)

Aus der Äußerung dieses Befragten wird deutlich, dass er durch den Angriff aus einer anderen Gruppierung erst lernte, welche Feinde er von nun an hat und dass es hier um Konflikte geht, die nichts mit ihm als Einzelperson zu tun haben. Er erlernt Gewaltanwendung, Regeln, Feinde, Rechtfertigungsmuster (Möglichkeiten der Normalisierung) erst durch diese Erlebnisse – und er erlernt all das gründlich: Im Interview ist häufig die Rede von „Hass“ – und von Unverständnis dafür, dass er und sogar seine „normalen“ Freunde und seine Schwester angegriffen werden.

Bei beiden Befragten ist anzumerken, dass sie ausschließlich im Gruppenkontext Gewalt anwendeten und auch in ihrer Kindheit nicht durch Gewaltbereitschaft oder Aggressivität aufgefallen waren, es handelt sich hier vielmehr um einen deutlichen Lernprozess bezüglich der Gewaltanwendung.

Bei den anderen drei Befragten, die sich der Punkszene zugehörig fühlten, handelte es sich um Jugendliche die bereits frühzeitig als verhaltensauffällig galten.

Bereits im Kindesalter fielen sie auch durch aggressives Verhalten auf, zwei Jugendliche beschrieben sich als „hyperaktiv“ (als Kind) – und alle hatten Psychiatrieerfahrung. Alle drei berichteten des weiteren auch von unbefriedigenden Beziehungen zu Gleichaltrigen in ihrer Klasse, von Schlägereien

⁶⁰ Irokesen - Haarschnitt

mit älteren Schülern und davon, keine Freunde (in der Schule) gefunden zu haben. Sie empfanden sich bereits frühzeitig als „anders“ und fanden – gleichfalls im Alter von ca. 12 bis 13 Jahren - bei den Punks eine erste wirkliche „Heimat“.

Nur einer der Jugendlichen beschrieb dezidiert seinen „Einstand“ in die Punkszene: Nachdem er die ersten Punks in der Stadt kennen gelernt hatte und sich von deren Lebensweise angesprochen fühlte („Das hast du immer gesucht“), wurde er zu einer verabredeten Schlägerei eingeladen:

*I: Kannst du noch mal ein bisschen drüber erzählen, wie DU eigentlich damals an die Leute ran gekommen bist?
P: Ach, herrje. Na, gegen Glatzen hatt ich schon immer was gehabt so, das war das erste. Und dann hab ich halt ma mehr oder weniger durch 'n Zufall—Also ich- ich kannte so, so zwei, drei von denen, die aber eigentlich na normal jetzt vom Ausseren unterwegs waren, aber halt och immer in [Heimatstadt] sich im Schloss mit den Leuten getroffen haben, schon ein bisschen länger so, vom Freibad und so. Und habe die ein bissl näher kennengelernt so und na ja und irgendwann ma, da war das so gewesen, da stand ich och vor der Schule- (.) und da kam eener von denen so zu mir und sagt so: „Ey, wie sieht's 'n aus heute? Soll- soll's Stress geben, so.“ Hat mir och irgende Uhrzeit gesagt, so und vor der Schule treffen. Da hat er gesagt: „Da kommen paar Leute vorbei, so, kannst du mitkommen, kannst du uns ein bissl helfen.“ Ich: „Klar, bin ich mit da so.“ Bin da mit hingekommen. Und da war da auf der eenen Seite da (.) nur die Punker und off der andren Seite dann nur (.) lauter Glatzen. Und irgendwoanders war noch ne ganze Horde Russen, die ham sich dann nu eben dort (.) die Schädel eingedroschen und ich war da nu mit dabei. Und dann kamen dann irgendwann die Bulln und dann bin ich mit denen- mit den Leuten da geflüchtet so, mit den ganzen Punks in den Park und hab dort en Mädäl kennengelernt, mit der ich dann zusammengekommen bin da. Ja. Und seitdem hab ich mich eigentlich dann immer mit 'n paar von den Leuten getroffen so und bin dann irgendwann durch Zufall auf den Markt gekommen. Och grad durch de Leute, die ich schon kannte, hab da noch mehr kennengelernt, mir hat das dann immer mehr gefetzt, immer Party und saufen und bla und jeh, na ja. Und das hat sich dann halt so ergeben. (14; 1208ff)*

Der Reiz der Zugehörigkeit zur Punkszene liegt für die Befragten scheinbar darin, einer Gemeinschaft von „Aussteigern“ anzugehören. Die Regel, das ‚Credo‘ und Verbindende scheint zu sein, dass es keine Regeln gibt – so nahmen die Befragten ihre Lebensweise als (und mit) Punks zumindest wahr.

Vor ihrer Inhaftierung lebten sie in Gemeinschaften mit anderen Punks. Sie haben ihre Elternhäuser häufig im Alter von ca. 15 oder 16 Jahren verlassen, um auf der Straße, unterwegs, in Abrisshäusern oder bei „Kollegen“ zu wohnen. Sie verfügen über ein Netzwerk in ganz Deutschland, das ihnen Aufnahme und Kontakt garantiert. Sie gewährten einander auch praktische soziale Unterstützung (z.B. Drogenentzug, auf Hunde aufpassen). Ihren Lebensunterhalt bestritten sie durch die Gemeinschaftskasse, vom Kindergeld und Sozialhilfe, vom „Schnorren“ und im Notfall auch durch Diebstähle.

P: Also eine kleene Gemeinschaft, das war korrekt. Hatten eine Kneipe im Haus, das war das geilste. (..) Na ja und zwei Konzerte hatten wir auch, haben irgendwo Strom angezapft und dann ging's los, an einer Straßenlaterne oder so oder an die Gärten. (..) War schon korrekt, gute Zeiten.

I: Kannst du die anderen Leute beschreiben, mit denen zusammen gewohnt hast? Weiß nicht, habt ihr viel zusammen gemacht?

P: Was haben wir alles gemacht? Na: viel gesoffen. (...) Drogen geschmissen. [...] Lagerfeuer, sind zu Konzerten raus, also außerhalb von [Heimatstadt]. (..) Was haben wir noch gemacht? Vieles (..) Eigentlich alles so. Kneipe zusammen aufgebaut, eigentlich das ganze Haus zusammen aufgebaut. War schon korrekt. Wenn einer Stress hatte, waren alle da. War korrekt. (02; 409ff und 422ff)

P: Warsch erst ne Zeit lang bei Kollegen. Na und irgendwann hamm die aber dann a keene Wohnung mehr gehabt oder sinn woanners hingezogen (.) und da hab ich ne Zeit lang mit annern Kollegen in Abbruchhäusern gewohnt. Da hammer uns halt Sofas so reingestellt und so und Decken irgendwo her organisiert. Da hab ich vielleicht hier 'n halbes Jahr lang in Abbruchhäusern gewohnt. (.) [...] Ich wollte halt (.) das machen, was MIR gefallen hätte, net irgendwelche Schule oder so.

I: Und was war das ?

P: Einfach gar nix. Einfach nur mit Leuten unnerwegs sein, Spaß hamm.

I: Hm. (.) Was habt ihr damals immer so gemacht ?

P: Na ja, also (.) entweder warmer bei Kollegen in der Wohnung, oder (.) in der Stadt, an bestimmten Plätzen, womer uns immer getroffen hamm. Saß mer halt immer 'n ganzen Tag rum, Mugge gehört und (.) gesoffen, gekiffi und sämtliche Sachen und ab und zu mal, (.) wenn mer halt Lust hatten, simmer halt losgezogen und ham (.) paar Nazis gejagt. (23; 465ff und 599ff)

Punks halten – ohne groß davon zu reden – scheinbar mehr zusammen als die so genannten „Kameraden“ der rechten Szene. Die befragten Punks fühlten sich im Kreis ihrer „Kollegen“ aufgehoben. Sie äußerten sich zufrieden über die Beziehungen zu ihren Freunden. Der Kontakt brach auch während ihrer Inhaftierung nicht ab, die Identifikation mit dem Freundeskreis und der Lebensweise blieb erhalten.

Zu den zentralen Erfahrungen, die von allen „Punks“ unserer Stichprobe – ungefragt – erwähnt wurden, gehört die subjektive Überzeugung des Ausgegrenzt-Werdens aufgrund des „Aussehens“. Scheinbar gehört es zur Gruppen – Identität (und zumindest episodisch tendenziell bereits zur personalen Identität) dieser Befragten, dass sie aufgrund ihrer äußeren Erscheinung abgelehnt werden und mit Konflikten zu rechnen haben. Nahezu stereotyp fand sich bei allen zumindest einmal der Satz „Als Punker hast du sowieso Stress.“ Identitätsstiftend gibt es für Punks zwei Außen-Gruppierungen, mit denen es für sie zwangsläufig zu Auseinandersetzungen kommt: Die Rechten (oder „Faschos“ oder „Nazis“) und die Polizei:

P: Ach Polizei! Entweder sind se irgendwo ganz woanders und die interessiert das gar ni so oder die gehn dir richtig permanent auf 'n Sack so, dass de das Ganze sein zu lassen hast. Die wissen meistens gar nicht, was Phase ist. Denn, wenn du die nun wirklich ma brauchst, sind sie nicht da. Und wenn du se wirklich überhaupt nicht brauchst, dann sind die in Massen da. So das ist absolut—Also bis jetzt hab ich noch nie was andres erlebt, dass mir ein Polizist geholfen hätte, im Gegenteil. (.) Ich hab mich da och wieder-- Da war mal so ne Situation, da (.) wollte mir noch so (.) ne Glatze auf die Schnauze haun, ich hab mich gewehrt, na ja und das hat 'n Polizist gesehn so und ich hab die Anzeige wegen Körperverletzung gekriegt und der war nu Zeuge: Juhu. Wahnsinn. Und die hörn da och nicht zu, sondern die- äh die interessiert das, was die GESEHN ham so und die ham bloß grade gesehn, wie ich dem halt eene gegeben hab, na ja dann (.) war ich halt der Schuldige. Dass ich mich da bloß gewehrt hab, dass is' denen total Pupp. [...] So polizeimäßig und so, das is'- Ich weeiß nich, ich hab das sehr oft mitgekriegt, dass es ja auch sehr viel rechte Polizisten gibt da. Die jetzt auf Punks überhaupt nicht gut zu sprechen sind so. (.) Für die sind wir einfach nur Dreck und was weiß ich so. Da fragen die gar nicht weiter nach, ob du ne Wohnung hast oder nen Job hast oder irgendwas- nee, du bist halt ne dreckige Zecke, du bist halt 'n Bettler, du musst halt auf die Schnauze kriegen. (...) Soviel zur Toleranz der deutschen Polizei. (14; 700ff und 722ff)

Betrachtet man die Äußerungen unserer Befragten, die eine gewisse Sympathie zur rechten Szene erkennen ließen, stellt sich der Eindruck ein, dass in biographischer Hinsicht die Orientierung an rechten Kreisen zumindest für unsere Probanden tatsächlich in erster Linie durch eine Suche nach Anschluss motiviert war. Zu Ideen, Weltbildern, politischen Einstellungen und Überzeugungen finden sich in diesen Interviews keine Hinweise. Bezeichnenderweise berichteten zwei dieser Befragten von Erfahrungen der Ent-Täuschung, nachdem sich keiner der „Kameraden“ nach der erfolgten Inhaftierung bei ihnen meldete:

P: ... die ham nich einmal geschrieben, die schreien alle hier Zusammenhalt, Kameradschaft und ja: 'Heil Hitler' und 'Wir lieben dich.' und sonst was. Da saß ich nu da, ich hab nich von einem Post gekriegt. Die ham alle gewusst, dass ich sitze, aber keener hat mir geschrieben. Das hat keener off die Reihe gekriegt. [...] Und da saß isch dann im Knast, weeißte? Und hab oo noch paar Leute mit gedeckt, wo dann halt, wo noch andre Dinger warn, weeißte? Die halt noch so geloofen sind und die halt dadurch-- und wo ich gesagt hab: „Nö. Weeißsch ni. Habsch ni, die habsch ni gesehen und kenn ich nich groß.“ Keiner kriegt's auf die Reihe, mal'n St- n Zettel zu nehm und da mal 'n paar Zeilen druff zu schreiben. (...) Das hat mich echt tierischst angekotzt. Hab ich mir gesagt, die brauchste nimmer. (.) Ja. Total blöd. (17; 1651ff und 1670ff)

I: Was hat es eigentlich mit deiner Tätowierung zu bedeuten hier?

P: Nischt.

I: Gar nichts? (.) Wie alt ist denn die?

P: (....) Knapp zwee Jahre.

I: Und ist aber gut, dass se noch da ist.

P: Mh. (.) Na ja. (.) Na ja, es geht. (.) Mehr oder weniger.

I: Die gehört so zum Freundeskreis, so 'n bisschen rechts oder wie?

P: Hm. Na. Nu.

I: Demos?

P: Nee. Mit dem Zeug hab ich nichts. Mit der NPD hab ich nix. Nee. Brauchsch ni. (...)

I: Und ist dir das noch wichtig?

P: Mh- ni mehr so. Hab mich von denen mehr oder weniger abgeseilt. Mit denen ich rumgehuppt bin.

I: Warum?

P: Keen Bock mehr. (...) Zumindest mit DEN Leuten ni mehr.

I: Ham die dich irgendwie enttäuscht oder was? Oder einfach—

P: (...) Die (.) ham sich hier drinne ni gemeldet und so. (..... ...) Gibt's ANDRE Leute. Neue Freunde. (.) Sag ich mir. (21; 1379ff und 1429ff)

Die politische Orientierung spielte nur für einen unserer Befragten eine Rolle – in diesem Fall handelte es sich um einen jungen Mann, der angab, bereits im Kindesalter ein starkes Interesse an der Geschichte des Dritten Reiches gehabt zu haben und der aus tiefster Überzeugung an seiner politischen Orientierung festhält. Nur in diesem Fall kann von biographischer Kontinuität und einer wirklich überzeugten rechten Gesinnung gesprochen werden. Dieser Befragte blickte dann auch mit Verachtung auf die Jugendlichen, die nicht hinter der Sache stehen und äußerte wiederholt seinen Unmut darüber, dass diese nur der „Bewegung“ Schaden zufügen würden.

Auf das Gemeinschaftsleben und die gemeinsamen Aktivitäten der rechten Szene fanden sich in unseren Interviews nur spärliche Hinweise. Es scheint jedoch – im Vergleich mit den Punks – tendenziell hier weniger Unterstützungsleistung gegeben zu haben.

Auf die Zusammenhänge zwischen der Zugehörigkeit zu Subkulturen oder „Szenen“ und Gewaltstraftaten wurde bereits eingegangen (s. vorne unter C 1.3.)

4. 2. Lokale Gruppen

Bei einer weiteren empirisch vorfindbaren Form jugendlicher Gruppierungen wird Gemeinsamkeit nicht über eine Szene oder ein (sub-)kulturelles Leitmotiv hergestellt bzw. gefunden, sondern stellt sich in erster Linie durch einen gemeinsam geteilten lokalen sozialräumlichen Bezug her.

Die Gemeinsamkeit liegt in erster Linie im gemeinsamen Treffpunkt am Heimatort. Für die Entscheidung über Normen, Verhaltensweisen und Aktivitäten ist der „Gruppe“ größtmöglicher Gestaltungsspielraum gegeben.

Fünf der befragten Jugendlichen gaben an, im Alter von ca. 12 bis 13 Jahren Anschluss an Jugendliche in ihrem Heimatort gefunden zu haben. Treffpunkte waren entweder Clubs oder andere markante Punkte im öffentlichen Raum. Über die gemeinsamen Aktivitäten ist in den Interviews vergleichsweise wenig zu erfahren, Langeweile scheint die einende Erfahrung gewesen zu sein. Dieser Leerraum wurde mit Alkohol gefüllt.

I: Hattet ihr da so ne feste Gruppe?

P: Das war so ‚n Ghetto, wo- Gleich von mir weg, fünf Minuten dorte eben die Jugendlichen, die immer dort warn- War auch so ‚n Club noch, da ooch gleich, von dem Ghetto in [Heimatstadt], weeßsch ni- [Straßenbezeichnung]. Dorte warn wir. Alle Mann. Und dann Langeweile und dann wird eben erst mal Alkohol getrunken. (01; 229ff)

P: Wir hatten immer eigentlich unsre Treffpunkte so, de Straße, off'm Platz (.) oder unten an Fluss. (.) Da hammer uns eigentlich immer getroffen. Bissl rumgequatscht, gesoffen.(...) Na wenn ich da schon an die alten Zeiten zurückdenke, (.) schüttel ich selber 'n Kopp.(07; 2027ff)

I: Ähm was habt ihr denn gemacht so in dieser Gruppe? [...]

P: Ach wir ham (.) nur rumgegammelt, von frühs bis- bis abends. (.) Ham geroocht und (.) getrunken manchmal. (15; 145ff und 148ff)

Aus diesen diffusen Gruppen heraus – und unter dem Einfluss von Alkohol kam es vereinzelt auch zur Begehung (kleinerer) Straftaten. Zum überwiegenden Teil handelte es sich um Eigentumsdelikte (Diebstahl, Einbrüche und Autodiebstahl), von Schlägereien und Gewalt ist in diesen Gruppenkontexten selten die Rede. Die Begehung von Straftaten ging im Einerlei von Alkohol und Langeweile nahezu unter und stellte eine Verhaltensoption dar, die in der Regel aber nicht zur dominierenden Gruppenaktivität und zum zentralen Merkmal der Gruppe (Gruppenidentität) wurde.

Die Befragten äußerten sich zu Straftaten aus diesen Gruppenkontexten eher gelassen und beiläufig. Gewalt scheint in diesen Gruppenzusammenhängen kaum vorgekommen zu sein. Es gilt hier nicht, eine Gruppenidentität zu verteidigen, es gibt keine definierte Feindesgruppen und auch innerhalb der Gruppe wird nicht geschlagen.

Derartig diffuse Zusammenschlüsse, deren Basis eher in der Äußerlichkeit des gemeinsamen lokalen Bezugspunktes als in gemeinsam geteilten Aktivitäten oder Ideen (bzw. der Erfahrung der Langeweile als geteilte Nicht-Erfahrung) besteht, zeichnen sich durch Mitgliederfluktuation aus. Die Beziehungen untereinander können kaum als tragfähig bezeichnet werden, es finden sich in den Interviews dieser Befragten keine Hinweise auf weiterreichende Unterstützungsleistungen zwischen Gruppenmitgliedern. Die Befragten wiesen die Bezeichnung Freundschaft für die Charakterisierung dieser Kontakte regelmäßig zurück. Eine wichtige Rolle spielt hierbei die Erfahrung, von anderen bei Polizeivernehmungen belastet worden zu sein. Aus der nachträglichen Distanz entwerteten die befragten Jugendlichen diese Beziehungen. Die Orientierung an einer lokalen Gruppierung erscheint wie ein Moratorium, das für eine begrenzte Zeit biographisch relevant ist und nach enttäuschten Hoffnungen auf Orientierung und Halt aufgegeben wurde.

I: Und wovon du bis jetzt auch noch nicht viel erzählt hast, das waren so Freunde?

P: Wo sind heutzutage Freunde?

I: Weiß ich ja nich.

P: Richtsche Kumpels, richtsch Freunde gibt's ni.

I: Das is' jetzt so deine Meinung, deine Erfahrung.

P: Ja. Erfahrung. Weil, wenn's richtsche Freund gewesen wärn, die ich gehabt hätte, da hätten die mich nich angeschissen und so.

I: Wie? Von wem bist'n angeschissen worden?

P: Von Leuten, wenn ich mal geklaut hab oder so. Die ham mich, äh, ham uns beede erwischt und der hatte übelst einstecken. Ich hatte was einstecken und da hab ich gesagt: „Das habsch von draußen.“ Da hat der gesagt: „Lüg doch ni, dass hast du hier drinne geklaut.“ Oder dass die eben dann immer alles auf mich schieben, das, weeißsch ni

I: Das is' dir öfter passiert?

P: Ja. (04; 1097ff)

I: Und warn das richtig deine Freunde?

P: Na ja- Jetzt- jetzt kann ich sagen: Nee.

I: Damals?

P: Na ja- (.) da hat man se als Freunde bezeichnet.

I: Und wieso jetzt nicht mehr so?

P: Keener meldet sich hier, (.) sonstewas.

I: Ach so. (.) Wieso, wie is' 'n das gekommen, dass es so auseinander ging?

P: Na weil ich ja dann (.) ins Heim bin, das ging- Na und dann wo ich aus'm Heim- da einige wiedergetroffen hab, aber (.) alle andre Meinung und so. Na ja, da ham so ma- bloß so gegrüßt oder (.) ma och gequatscht und so. (.) Da hat man halt manchen öfters getroffen. Na ja so ging's dann.

I: Wie ne andre Meinung?

P: Na rechte. Manche hier (.) HipHop und- oder links. [...] Die ham sich überall verteilt. (15; 254ff und 279)

P: Na ja und da hab ich erstma offgehört, da bin ich [...] na ja so, (.) na ja zu irgendwelchen Fratzen bin ich da gegang, weil ich meine Ruhe einfach hamm wollt, ich wollt nimmer mit den Leuten rumspring, weil ich wusste, da gibt's wieder Ärger [...] Na ja. Und die hamm halt alle angeschissen, halt. Was weeiß ich, die hamm alle ausgesagt und da hab ich's MEISTE abgekriegt. (20; 132 und 133ff und 140f)

Aufgrund der enttäuschenden Erfahrungen orientierten sich die Befragten um und such(ten) nach neuen Freundeskreisen. Teilweise blieben Einzelbeziehungen zu einem „Mittäter“ erhalten, teilweise bestand der Wunsch nach einer Neuorientierung an anderen Bekannten, die sich (nun) dadurch „auszeichnen“ keine „Scheiße zu bauen“ oder es kam zu einem Wechsel in eine jugendkulturelle Szene (von der „Assiclique“ zu den Hip-Hoppers).

4.3. „Tätergemeinschaften“

Eine weitere Form der Peerbeziehungen der Befragten kann im Zusammenschluss „Gleichgesinnter“ gesehen werden, bei denen sich Gemeinsamkeit in erster Linie über die gemeinschaftliche Begehung von diversen Straftaten herstellt. Dieses Beziehungsmuster ließ sich bei sechs Befragten in deutlicher Form identifizieren.

Es handelt sich hierbei um vergleichsweise stabile(re) persönliche(re) Beziehungen zu Gleichaltrigen, die Mitglieder der Gruppe⁶¹ sind nicht ohne weiteres austauschbar oder zu ersetzen. Die gemeinsame Identität und Aktivität wird hier durch die Überzeugung, sich abweichend zu verhalten oder abweichend „zu sein“ konstituiert, und gipfelt zuweilen im Glauben, Mitglied einer „Gang“ zu sein.

Zum Zusammenschluss kommt es ebenfalls vorzugsweise im Alter von ca. 12 bis 13 Jahren. Die Gleichgesinnten begeben sich gemeinsam auf die Flucht von zu Hause und aus der als langweilig empfundenen Schule und suchen nicht zuletzt „Abenteuer“.

Dabei kommt es zu Eigentumsdelikten, Autodiebstählen und Fahren ohne Führerschein.

I: ... Wie war 'n das früher, als du draußen warst, haste da Freunde gehabt?

P: Nee. Gor keene Freunde. Nur Kumpels. Knackkumpels. [...] ... das war einfach so: Komm wir machen das Ding und danach Bubu, so in der Art. Also einfach bloß abgehangen und (.) nich über irgendwas geredet oder so, sondern einfach bloß: 'Haste was, biste was!' so in der Art. (.) So und ICH hatte was. Ich hatte DAS- das Zeug dazu, 'n Autos zu klauen, so in der Art. [...] Also bis jetzt, die ich kenne, jeder aus [Heimatstadt] mit dem war ich Scheiße baun. Gibt's keenen, den ich nich kenne, mit dem ich noch nich Scheiße baun war. (05; 2537ff und 2558ff und 2614ff)

P: Von daher, (..) Umfeld, also, spielte bei mir och ne große Rolle, Umfeldmäßig. Das fällt ja off, wer- mit wem ich rumgesprungen bin. Das—Ich kenn, ich kenn nur Verbrecher, wirklich. Ich kenn keen Normalen, sag ich mal in Anführungsstrichen Normalen, die en geregeltes Leben führn. Kenn ich ni. Och meine Kumpels, die jetzt draußen sind, oder, die's vorher warn, das sind alles, was heeßt Knackis, aber off keen Fall- Der Name ist bestimmt schon mal gefallen, bei der Polizei, oder was. Von da her. (11; 342ff)

Gewaltstraftaten spielen dabei selten eine wesentliche Rolle, es kommt eher sporadisch und situationsabhängig zur Gewaltanwendung beispielsweise bei Diebstahlsdelikten, die durch den Widerstand der Opfer zu vereitelt werden drohen.

Die Befragten, die sich in einem sozialen Umfeld bewegten, in denen Abweichung die Norm ist, bewerteten ihre alten Freunde auch in der Rückschau nicht negativ. Sie stellen sich nicht als „verführt“ oder enttäuscht dar, sondern stellten ihren aktiven Anteil an der Beziehung und den gemeinsam begangenen Straftaten in den Vordergrund, übernahmen damit selbst die Verantwortung für ihr damaliges Verhalten.

Diese Beziehungen wurden von den Befragten auch nach einer Erfahrung des Verrats durch die anderen nicht zwangsläufig entwertet. Die als positiv bewerteten gemeinsamen Erfahrungen behielten ihren Wert. Eine Distanzierung vom alten Freundeskreis fiel den Befragten, die zum Zeitpunkt des Interviews größtenteils in Haft und damit von ihrem Freundeskreis getrennt waren, nicht leicht. Die Beziehungen blieben weiterhin relevant und bieten möglicherweise auch Optionen für zukünftige Orientierungen der Befragten.

⁶¹ Zumeist handelt es sich um sehr kleine Gruppen.

4. 4. Zusammenfassung

Nahezu alle von uns befragten Jugendlichen haben sich im Alter von 12 – 13 Jahren verschiedenen Peergruppierungen angeschlossen und hier Orientierung und Unterstützung erfahren. Aus den verschiedenen Gruppenkontexten heraus kam es auch zur Begehung gemeinschaftlicher Straftaten. Die Zusammenhänge zwischen Art der Gruppe und Delinquenz sind jedoch in differenzierter Weise zu betrachten.

Es konnten drei verschiedene Muster von Gruppierungen identifiziert werden, die sich in ihren Identifikationsangeboten, Beziehungsmustern, Unterstützungsleistungen, gemeinsamen typischen Aktivitäten und hinsichtlich ihrer Devianzneigung unterscheiden:

Subkulturelle Gruppenkontexte - wie die der Punks oder rechtsradikal orientierte Jugendgruppen - liefern Jugendlichen einen differenzierten und konturierten Orientierungsrahmen. Es konnten zwei verschiedene Muster des Zugangs rekonstruiert werden:

- Jugendliche, die in ihrem Leben zahlreiche Desintegrationserfahrungen zu verkraften hatten, schließen sich Gruppierungen an, in denen sie Anerkennung finden, die ihnen in anderen Lebensbereichen (von Eltern, Mitschülern, Lehrern etc.) bis dahin versagt blieb. Durch den Anschluss an eine Gruppe, die gesellschaftlich als „Außenseitergruppe“ gilt, finden sie zumindest in dieser Gruppe erstmals zu befriedigenden Sozialbeziehungen und erfahren persönliche Wertschätzung in einer sozialen Gemeinschaft.
- Jugendliche suchen im Laufe ihrer Adoleszenz nach Möglichkeiten der Individuierung und der Absetzung, suchen nach ihrem eigenen Stil und greifen dabei auf jugendkulturelle oder subkulturelle Angebote zurück. Sie eignen sich Stilelemente an und werden infolgedessen von ihrer Umwelt als „anders“ wahrgenommen. Über die Reaktionen der Umwelt werden sie in Szenen einsozialisiert und identifizieren sich dabei immer stärker mit der Gruppe.

Die Normen der Subkultur können dabei teilweise mit den Normen der Gesamtgesellschaft kollidieren, was jedoch nicht zwingend mit Strafnormbrüchen einhergehen muss. Subkulturelle Gruppierungen erhalten zumindest einen Teil ihrer (Gruppen-)Identität durch die deutliche Abgrenzung von Außengruppen, die als feindliche signifikante Andere wahrgenommen werden, was auch durch gewaltsame Auseinandersetzungen (Straftaten) in denen die eigenen Gruppenidentität gesichert wird, zum Ausdruck kommt.

Weitere Gruppierungen Jugendlicher sind lose Cliquen mit vorrangig sozialräumlicher Orientierung, in der Gemeinsamkeit und Identität zunächst über einen gemeinsamen Treffpunkt im Wohngebiet hergestellt wird. Jugendliche sind hier auf der Suche nach Interaktion und Kommunikation. Die Sozialbeziehungen sind dabei tendenziell diffus und eher unpersönlich, „Mitglieder“ wechseln häufig. Gemeinsame Aktivitäten entstehen spontan und ungeplant, zuweilen kommt es aus diesen Kontexten heraus auch zur gemeinschaftlichen Begehung kleinerer Straftaten, wobei Gewaltdelikte kaum vorkommen.

Seltener finden sich sog. „Tätergemeinschaften“, bei denen sich Jugendliche auf einer vergleichsweise persönlicheren Beziehungsebene zusammenschließen, um gemeinsam etwas zu erleben und dabei auch Straftaten begehen. Die Motivation liegt hier in der gemeinschaftlichen Aktion und in der gemeinsamen Suche nach Abenteuer. Die Erfahrung gemeinsamer (illegaler) Handlungen stiftet Zusammengehörigkeitsgefühl und ist zumindest episodisch Kernstück der personalen Identität.

5. Alkohol, Drogen und Delinquenz

Bei den Ausführungen zu den Straftaten der Befragten, zu den familiären Erfahrungen und den Peer – Kontexten wurde bereits verschiedentlich auf die Bedeutung von Alkohol- und / oder Drogenkonsum verwiesen. Eine gesonderte Darstellung der Alkohol- und Drogenproblematik scheint an dieser Stelle sinnvoll, da diese Thematik von besonderer Relevanz ist und zwar sowohl in biographischer als auch in kriminogener Hinsicht.

Im folgenden werden biographische Bedingungen zum Konsumbeginn, Konsummuster, persönliche Folgeprobleme und Beziehungen zwischen Konsum und Kriminalität beschrieben.

In nahezu jedem⁶² Interview wurde durch die Jugendlichen unaufgefordert (!) eigener Alkohol- und / oder Drogenkonsum in verschiedenen Zusammenhängen thematisiert. In der Regel erfolgte die Erwähnung von Alkoholkonsum beiläufig als Hintergrundinformation im Zusammenhang mit selbst begangenen Straftaten oder – etwas ausführlicher und detaillierter - bei der Erwähnung der Aktivitäten in der Gleichaltrigengruppe. Die Befragten, die Erfahrungen mit illegalen Drogen hatten, äußerten sich umfassend und differenziert zu ihrer „Drogenkarriere“.

Sechs der 25 befragten Jugendlichen erwähnten in den Interviews lediglich sporadischen Alkoholkonsum und thematisierten auch keinen Drogengebrauch. Sie tranken – wenn überhaupt – nur beim Zusammensein mit der Clique bzw. am Wochenende (bei Discobesuchen). Der Alkoholkonsum gipfelte bei diesen Befragten nicht in einem länger andauernden Alkoholmissbrauch bzw. Alkoholabhängigkeit und hatte keine unmittelbaren Auswirkungen auf andere Lebensbereiche.

Für den überwiegenden Teil der befragten Jugendlichen lassen sich jedoch erhebliche Alkohol- bzw. Drogenprobleme bzw. soziale Probleme, die aus dem Konsum resultieren, beschreiben

5. 1. Alkohol

Zwölf (!) Befragte berichteten, spätestens im Alter zwischen 12 und 14 Jahren damit begonnen zu haben, (häufig regelmäßig) Alkohol zu trinken. In biographischer Hinsicht ist hier zumindest ein zeitlicher Zusammenhang mit der beginnenden Orientierung an der relevanten Bezugsgruppe Gleichaltriger⁶³ gegeben. Es ist anzumerken, dass die Jugendlichen ihren Alkoholkonsum in der Regel nur selten explizit von selbst mit ihrer Orientierung an (den Verhaltensweisen in) der Gleichaltrigengruppe in Verbindung brachten. Es war somit nicht immer nachvollziehbar, ob die Befragten bereits vor ihrem „Einstieg“ in eine Gleichaltrigengruppe das Trinken von Alkohol als Verhaltensmuster erprobt und gelernt / entdeckt hatten und in einer geeigneten Gruppe fortsetzten oder ob es sich zumindest anfangs um ein Verhalten im Gruppenkontext mit vordergründig sozialer Funktion handelte. Die Gruppe scheint jedoch bei den meisten Befragten der soziale Ort gewesen / geworden zu sein, in der mit – getrunken wurde und in dem Alkoholkonsum sozial akzeptiert, gefördert und vielleicht auch gefordert wurde.

Die *Bedeutung des Alkoholkonsums im Gruppenkontext* unterscheiden sich auch je nach Art der Gleichaltrigengruppe. Bei Punks, Skins oder rechts orientierten Jugendlichen hat das Trinken von Alkohol auch eine jeweils spezifisch ausgeformte (sub-)kulturelle Tradition.

⁶² Ausnahmen: 2 Probanden, deren Erscheinen auf der Liste fragwürdig ist

⁶³ Ausnahmen betreffen Fälle, in denen der Alkoholkonsum im Heim begann

P: Oder mir machen ja ooch hier (.)- das halten viele vielleicht oo für bekloppt, aber Skinhead-Fussballturniere machen mir ooch, mit Pokal und (.) schön' Liederabend vielleicht noch dazu. Danach noch was trinken. (25; 525 ff)

P: Na und da bin ich dann halt irgendwann mal hab ich da (.) paar Punks kennengelernt [...] in H. (.) Da gings dann wieder richtig schön weiter mit bechern und so und (.) das hat mir dann irgendwie gefetzt, das war irgendwie ne Sache, die (.)- wo ich mir gedacht hab, ja, das hast du lange gesucht, die leben genau so wie du' s dir immer gewünscht hast, so: Keene Regeln, alles scheißegal, kannst dir die ganze Zeit die Birne zusaufen, kannst Party machen, das intressiert keinen so, (.) na ja. (...) Bin mehr oder weniger och in der Szene geblieben. Also auch jetzt noch. Hab och ne Menge dazugelernt, aber was geblieben ist, ist der Alkohol und das war dann halt na- also och dann halt dann die Ursache dafür, dass es dann also mit der Bewährung nicht geklappt hat und alles drum und dran und de Bewährungsaufgaben nicht erfüllt, weil- Zwar hat ich eigentlich ne Lehre so, aber das is' mehr oder weniger och in Alkohol untergegangen, weil wir ham da draußen och bloß gesoffen gehabt (.) und noch andere Sachen da gemacht. (14; 153ff)

Weitere Kommentare zum Alkoholkonsum in der Gruppe wurden von Befragten, die sich einer dieser Szenen zuordnen, typischerweise kaum geliefert.

Bei lokalen Gruppen Gleichaltriger dominierte hingegen das Motiv, der gefühlten Langeweile etwas entgegensetzen zu wollen, was in ehemals bestehenden Cliques der Befragten in der Regel mittels Alkoholkonsum geschah.

P: Na, weeiß ni, wo ich dort hin bin, ham wer halt was getrunken und wenn mer was getrunken hatten, ham wer halt Scheiße gebaut. (21; 680f)

P: Also das war jetzt och in der letzten Zeit so, also die zwo (.) paar Jahre wo ich eingefahrn bin. Wo ich dann halt so mit der Scheiße angefang hab. Da war ich halt nur mit Freunden unterwegs. Bin rumgezogen, gesoffen, Scheiße gebaut, na ja.[...] Ich hab eigentlich- Ich hab ja ni getrunken, weil ich es brauch, sondern aus Langeweile oder so, oder um bissel Spaß zu ham so. (16; 932ff und 968f)

Der Alkoholkonsum dominierte phasenweise den Alltag der Befragten, die daraus resultierenden Konsequenzen betrafen zentrale Lebensbereiche und waren für die Befragten nicht mehr steuerbar. Die Befragten, die noch zu Hause lebten, versuchten, ihren Alkoholkonsum vor den Eltern zu verbergen, indem sie die Begegnungen mit den Eltern auf ein Minimum reduzierten. In diesen vom Trinken beherrschten Phasen gingen einige Befragte entweder nicht mehr zur Schule, andere erschienen unregelmäßig und zuweilen auch alkoholisiert in der Schule.

P: Na früh halb Sieben standen se schon da. Wo ich mit dem Bus angekommen bin. (.) Dann sind se ins Kaffee. Dort hat's schon angefangen mit (.) Alkohol trinken früh um Sieben und dann (.) bis zum Mittag und dann bin ich heem. (.) Dann wieder nach H. und dann, war's vorbei, abends Heem. (...) Letzte Zeit bestand nur noch aus Alkohol dann, die letzten (.) drei, vier Wochen, Monate.[...]

I: Was ham denn da deine Eltern gesagt?

P: Konnten se nischt sagen. (.) Die ham sich zwar offgeregt, aber (.) wenn ich heem bin, ham se immer schon geschlafen. Das ging.

I: Ja, die ham, die ham doch was mitgekriegt, oder?

P: Ja, mitgekriegt ham se's. (.) Ah die konnten dann nischt mehr sagen dagegen. Wenn se's verbieten, machste's heimlich. (06; 870ff und 881ff)

P: Wann hab ich das erste Bier getrunken, mit neun? Richtig krass ging's dann mit 13 los.

I: Was heißt krass?

P: Regelmäßig.

I: Wieviel?

P: Oh, das weeiß ich ne mehr. Lacht kurz Aber ich bin jeden Tag blau gewesen. (...) Und dann hab ich mich immer zusamme gerissen, wo ich zur Mutter heeme bin. (.) Bin glei rein, glei ins Bett und glei geschlafen. Die ham mich frühs geweckt, wegen Schule. Hab'n Rucksack genommen, hab den noch in den Keller rein geschmissen und dann ging's weiter mit saufen. (02; 765ff)

Zur (vorläufigen) Beendigung des Alkoholkonsums kam es bei den Befragten in der Regel erst durch die (erste) Inhaftierung. Die Befragten berichteten von teilweise massiven Entzugserscheinungen zu Beginn der Haftzeit.

Bei etlichen Befragten kam es während der ersten Haftzeit auch zu einem Wechsel vom Alkoholkonsum zum Konsum illegaler Drogen, der nicht selten mit dem verstärkten Cannabiskonsum in der ersten Haft einsetzte.⁶⁴ Nach ihrer Entlassung orientierten sich diese Jugendlichen radikal um: Mit dem Wechsel vom Alkohol zum Konsum illegaler Drogen vollzogen sich für die Befragten weitere tiefgreifende Veränderungen bezüglich ihrer Einstellungen, ihrer sozialen Beziehungen und ihrer Verhaltensweisen. Sie wechselten nicht nur ihr Rauschmittel, sondern beispielsweise auch ihren ganzen Freundeskreis. Des weiteren erlernten sie die Regeln beim Umgang mit Drogen, die sich weniger auf persönliche Konsummuster beziehen, sondern die vielmehr soziale Normen der Subkultur / Szene, der Beziehungen untereinander betreffen

Diejenigen Befragten mit Alkoholproblemen, die zum Zeitpunkt des Interviews zum ersten Mal inhaftiert waren, äußerten sich ambivalent über ihre Zukunftspläne bezüglich ihres Alkoholkonsums. Sie sahen selbst in der Regel sehr deutlich, in welche Schwierigkeiten sie nicht zuletzt durch ihren Alkoholkonsum geraten sind und brachten ihre Straftaten (und ihre Inhaftierung) mit ihrem Alkoholkonsum in Verbindung. Von den Fällen abgesehen, in denen eine Therapie oder die Teilnahme an einem Gruppenangebot der JVA eine Bedingung für eine vorzeitige Entlassung darstellt, bestanden bei den Befragten keine konkreten Vorstellungen zum zukünftigen Umgang mit dem Alkohol.

Es lassen sich *deutliche Zusammenhänge zwischen Alkoholkonsum bzw. Alkoholabhängigkeit und der Begehung von Straftaten* erkennen.

Dabei lässt sich unterscheiden zwischen Straftaten, die überwiegend unter Alkoholeinfluss begangen werden und dadurch zentral mit-*verursacht* sind und Straftaten, die begangen werden, um sich Alkohol bzw. die finanziellen Mittel für Alkohol zu beschaffen.

Der überwiegende Teil der von den Befragten begangenen Gewaltstraftaten – und hier vor allem ungeplante gemeinschaftliche Körperverletzungen - kann zumindest auf vorherigen Alkoholkonsum mit zurückgeführt werden.

Die Jugendlichen sagten selbst, dass sie sich in der Gruppe und erst recht unter dem Einfluss von Alkohol „stark“ oder „stärker“ fühlen würden, zusätzlich ließe man sich leichter provozieren. Die Realitätswahrnehmung ist gestört, in alkoholbedingten Erregungszuständen eskalieren Konflikte leichter. Die Konsequenzen des eigenen Handelns werden im Rausch nicht bedacht bzw. anders bewertet.

P: Das ist so bei mir: wenn ich Alkohol trinke, dann passiern- (.) passiern halt solche Sachen. Schlag ich halt ganz schnell zu. So und der Kunde konnte nix dafür- Das sin halt (.) Sachen, so die-die Leute KÖNNEN gar nix dafür im Grunde. Wenn ich was getrunken hab- Die könn nix dafür, die gucken mich schief an, na (.) denk ich mir: Der will wieder was von mir und da spring ich dann glei auf.Schlag ich- [...] Durchs Alkoholtrinken, da denkt man sowieso: Na, ich bin der Stärkste, jetzt geht's los. Seitdem ist das so, Gewalt. (.) Wenn man ma irgendwie een zusammengeschlagen hat, macht man's ooch irgendwie immer wieder dann. (09; 1155ff und 1227ff)

P: Und dann- dann hab ich ja dann och ziemlich zeitig angefangen- angefangen mit trinken so. Alkohol. Und (.) das war dann halt och sehr oft das Ventil (.) dann dafür, (.) dass es halt mal schneller (.) eskaliert ist. So sind halt dann auch einige Straftaten entstanden, Körperverletzungen. [...] Wenn dann so Demos waren oder so, da-da hat 's dann irgendwo kick gemacht, da muss ich einfach (.) mitmachen. Das ging net anders. Da konnt ich mich dann nicht mehr bremsen, wahrscheinlich auch, weil ich schon zuviel gesoffen hatte oder was weeiß ich, auf jeden Fall dacht ich: Nee. Da hab ich meine Wut rausgelassen und aber wahrscheinlich am falschen Platz. (14; 136ff und 624ff)

⁶⁴ Drei Befragte, die anfangs überwiegend lediglich Alkohol konsumiert hatten, berichten davon, während ihrer ersten Haftzeit bzw. bei Maßnahmen zur U-Haft – Vermeidung in Formen des Betreuten Wohnens (leichter) Zugang zu illegalen Drogen bekommen zu haben.

Vergleichsweise selten wurden andere Straftaten wie Einbrüche oder Autodiebstähle von den Befragten unter Alkoholeinfluss begangen.

Eher nebenbei erwähnten Jugendliche, dass sie Alkoholika gestohlen hätten, die sie sich nicht leisten konnten oder die sie aus Altersgründen noch gar nicht hätten kaufen dürfen. Dieses Verhalten entspringt weniger einer finanzieller Notlage oder einer bestehenden massiven Alkoholabhängigkeit, sondern scheint stärker aus Neugier und Risikofreude, zum Teil auch aus Gruppenzwängen zu resultieren.

Hinweise auf gewohnheitsmäßigere Eigentumsdelikte zur Finanzierung bzw. zur Beschaffung von Alkohol fanden sich eher bei Befragten, die bereits eine Alkoholabhängigkeit mit Krankheitswert entwickelt hatten und / oder nicht mehr über stützende soziale Beziehungen in ihrer Herkunftsfamilie verfügten.

P: Dreizehn, vierzehn, so ging das los. Da bin ich zu eem andren, der hat- der hat- der hatte immer Alkohol gehabt und so. Das hat er mir ma angeboten. n Bier zu trinken und da hab ich gesagt: Na los, trink ich ma eens, ma kosten, wie das schmeckt. Dann hab ich angefangen mit'm roochen und dann nur Bier getrunken und dann bin ich mit dem Klauen gegangen im Laden, ham wa uns immer die Schnapsflaschen hier vorne reingesteckt und da sind wir abgetorkelt. Och das war- (..) Aber mich ham se ja nie erwischt, da ging das. (10; 984ff)

5. 2. Illegale Drogen

Zwölf der 25 befragten Jugendlichen berichteten in den Interviews ausgesprochen ausführlich und differenziert von ihren Erfahrungen mit dem Konsum (und dem Handel) illegaler Drogen.⁶⁵ Erfahrungen mit Cannabis werden von all diesen zwölf Befragten erwähnt.

Im Gegensatz zu Alkohol, der auch für Kinder und Jugendliche ohne größere Schwierigkeiten zu beschaffen ist, bedarf es für den Erwerb von illegalen Drogen besonderer Voraussetzungen: Mindestens werden Kontakte zu Konsumenten oder Händlern benötigt, des weiteren müssen Gebrauchsmuster erlernt werden.

Bei unserer Befragtengruppe wurden *erste Erfahrungen mit Cannabis* nur in zwei Fällen durch Beziehungen zu Freunden bzw. die (Punk-) Szene ermöglicht. Die anderen befragten Jugendlichen berichteten nahezu durchgängig davon, in Heimen oder in Einrichtungen des Betreuten Wohnens bzw. spätestens in der (U-) Haft erstmalig Haschisch konsumiert zu haben. Ein Grund dafür, dass gerade in diesen Einrichtungen (erste) Erfahrungen mit Cannabis gesammelt werden, mag darin liegen, dass Alkoholkonsum in diesen Einrichtungen leichter vom Personal wahrgenommen und bemerkt (und sanktioniert) werden kann als dies bei Cannabiskonsum der Fall ist. Des weiteren ist die Wirkung von Haschisch oder Marihuana besser geeignet, die Abläufe in den Einrichtungen reibungslos zu halten, da die Konsumenten sich ruhiger verhalten.

Die Jugendlichen erwähnten in der Regel lediglich diesen Ort des Erstkonsums und sagten nichts zu ihrer Motivation für den Drogenkonsum. Der erste Konsum scheint in erster Linie ein Probierversuchen aus Neugier zu gewesen sein, denn auf diese ersten Erfahrungen mit Cannabis folgte nicht zwangsläufig ein Dauerkonsum, der auch nach der Entlassung fortgesetzt wurde.

Zu „kiffen“ erscheint den befragten Jugendlichen in mehrfacher Hinsicht als „normal“: Cannabis gilt unter den konsumierenden Befragten durchweg als harmlose und ungefährliche Droge. Der eigene Konsum wurde von keinem Befragten als problematisch betrachtet. Die Wirkungen auf die Stimmung und das Befinden wurden als positiv (beruhigend, entspannend, optimistischere Grundstimmung) erlebt. Mit dem Cannabiskonsum gehen des weiteren keine körperlichen Beeinträchtigungen einher.

⁶⁵ Dezierte Ablehnung illegaler Drogen finden sich in erster Linie bei den Befragten, die sich selbst der rechten Szene zugehörig fühlen.

Soziale Beziehungen werden nicht negativ gestört, der Konsum ist in den persönlich relevanten Bezugsgruppen der Jugendlichen akzeptiert – auch die Eltern der Befragten haben lernen müssen, den Cannabiskonsum zumindest zu tolerieren. So ist der Cannabiskonsum für viele Befragte selbstverständlicher Teil ihres ganz normalen Alltags, ein Verzicht auf die Droge erscheint ihnen unnötig: Sie haben nichts durch Abstinenz zu gewinnen.

P: Kiffen steht auf der Tagesordnung, das is schon seitdem ich aus'm Knast raus bin tagtäglich. Und sonst das andre halt--- Früher waren das andere. Die man gekriegt hat. Übelst krass. Wo man gedacht hat, dass man's - Handel. Und wie's der Körper grad vertragen hat. (..) Also- ich wußte schon (.) mit meinem Körper umzugehn. (03; 803ff)

P: Also wenn ich (.) jetzt raus komme, werd ich AB UND ZU ma was rochen, aber (.) dass ich sage, ich hör komplett auf? Niemals! Ich werde bis fuffzig noch (.) mit meiner Wasserpfeife da hängen. Ja! Mach ich halt mal, warum denn ni? Weil, es bringt einfach keen um. (11; 1464ff)

P: Na ja- stoned bin ich immer. Zünden halt, das is schon Normalzustand, das geht. (.) Eine Pappe kann ich och so's Wochenende fressen. Und (..) Pillen find ich eh nich mehr gut, der ganze Tschechendreck. Und Chrystal hat übelst die Runde gemacht in H. (24; 650ff)

Persönliche Probleme entstehen den Befragten durch den Cannabiskonsum überwiegend auf zwei Arten: Die Jugendlichen sind durch ihre Konsumgewohnheiten und ihre Lebensweise permanent dem Risiko strafrechtlicher Verfolgung ausgesetzt.

Vor allem die Jugendlichen, die nicht über (ausreichende) eigene Geldmittel verfügen – was zumindest bis zur Aufnahme einer Lehre wohl der Normalfall sein dürfte – werden durch den Drogenkonsum in die Beschaffungskriminalität gezwungen.

Neun Jugendliche konsumierten neben Haschisch oder Marihuana auch Kokain oder so genannte Designerdrogen wie Speed, Ecstasy und vor allem Chrystal. Bei der Konsumform der Befragten handelte es sich in der Regel um eine Art Mischkonsum diverser aktuell verfügbarer Drogen. Der Drogenkonsum diente der gezielten Stimmungsmanipulation und blieb bei den meisten dieser Befragten tendenziell auf besondere Gelegenheiten oder Situationen (z.B. bei Partys / am Wochenende) begrenzt.

Als besonders problematisch ist jedoch der Konsum von Chrystal zu bewerten. Diese Droge hat ein hohes Suchtpotential und führte drei Jugendliche zumindest in eine phasenweise Abhängigkeit, was gravierende Auswirkungen auf das Leben und die sozialen Beziehungen der Jugendlichen hatte.

Die körperlichen Begleiterscheinungen und Folgen des Drogenkonsums wurden von den Befragten recht genau beschrieben. Sie berichteten von erheblichem Gewichtsverlust, Wahnvorstellungen, Vergesslichkeit, Problemen mit den Augen, „flashbacks“, Sprachstörungen etc. Ernsthaft besorgt über mögliche langfristige körperliche Schäden zeigten sich die Jugendlichen jedoch nicht.

Persönlich relevanter und schmerzhafter erschien den meisten hingegen die Zerstörung persönlicher Beziehungen – vor allem die Erfahrung, aufgrund des eigenen exzessiven Drogenkonsums die Freundin vernachlässigt zu haben und daraufhin von ihr verlassen worden zu sein.

Langfristig negative und biographisch bedeutsame Konsequenzen ergeben sich für die Jugendlichen vor allem dann, wenn sie aufgrund ihres Drogenkonsums ihren beruflichen oder schulischen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen können.

P: Und ab und zu da KONNT ich halt gar nich arbeiten, weil ich halt noch vom Tag davor her von den Drogen total kaputt war und da ging das gar ne. Na ja aber dann bin ich a öfters bin ich dann halt a off Arbeit und so und (.) manchmal a net. (23; 1216ff)

Das Problem wird verschärft, wenn der regelmäßige Schul- oder Ausbildungsbesuch als Teil von Bewährungsauflagen formuliert ist, bei deren Nichteinhaltung der Widerruf der Bewährung droht. In dieser Situation standen die Jugendlichen unter erheblichem Druck: Der Drogenkonsum und ggf. die Abhängigkeit von Drogen führten zu Folgeproblemen, die für sie kaum überschaubar und kaum steuerbar waren.

P: Ach hier von- ich mußte so 'n (.) Lehrgang machen hier wie BVJ oder sowas. Vom Arbeitsamt aus. Das hattsch o glei als Offlage. (...) Na ja und durch 'n Knast erst richtig reingekommen, ins Kiffen und so. Dann raus. (6) Party gegangen. (..) Da kam halt alles, Pillen, de Pappen. (..) Teile. Da waren wir über eine ganze Woche stoned. Und das Wochenende Chemie. (.) Da ist das och gegen Boom gelofen. (.) Ni mehr arbeiten gegangen und nich ma mehr Krankschreibung besorgt und nichts. (.) Daheeme Streß gekriegt, weil's meine Muttsch mitgekriegt hat, weil ich (.) Scheiße aussah. Der Vater hat mit mir geredet. (4) Weil ich bin dann bloß noch zum schlafen und zum essen gekommen [bin]. Meinen Eltern richtig aus'm Weg gegangen, um Streß zu vermeiden. (5) Dann bin ich (.) rausgeflogen aus dem BVJ. (.) Da wußt ich, jetzt habsch hier-, Bewährungswiderruf wird's jetzt geben, da kam schon die Anhörung. (24; 304ff)

P: Na und da hat mich mein Lehrmeister halt so erwischt, (.) wo ich Drogen genommen hab. Und da ham die gesagt, ich soll die Sachen packen und kann gehen. Und da bin ich noch eenmal dorte gewesen und da ham sieham die mich frühs ins Büro geholt und ham gesagt: „Hier, Drogen, sind hier ni erlobt und so.“ Hab ich gesagt: „Das is' mir egal, damit müssen Se zurechtkommen, wenn ich hier Drogen nehme, muß ich selber wissen.“ Ham se gesagt: „Nee, das können wir ni dulden.“ Da hab ich gesagt: „Na, dann geh ich eben.“ (.) Na ja und dann war mir eigentlich mein Bewährungswiderruf schon so gut wie sicher (.) und dann sind halt Diebstähle wieder dazugekommen. (26; 182ff)

Spätestens bei einem drohenden Anhörungstermin aufgrund des Auflagenverstoßes steigt die Gefahr der Begehung von Straftaten (wieder), da die Jugendlichen den Widerruf und eine Inhaftierung als nahezu unvermeidbar ansehen und die Aussicht auf eine weitere zusätzliche Verurteilung und auf eine damit evtl. einhergehende Haftzeitverlängerung sie nicht mehr abschreckt.

P: Na ja, nach der ersten Verhandlung hat's eigentlich nachgelassen gehabt, (.) dann mit den Straftaten, da kamen dann nur noch vereinzelt Sachen: halt (.) Schwarzfahren (.) kam da dazu und halt alles so Sachen, wo man sagen könnte, es könnte ein Bewährungswiderruf werden, hab mich aber immer zwischendurch geschlängelt so. Und ich hätte das sicherlich auch weiter geschafft, wenn ich nicht zum Schluss nach B. gekommen wäre, was dann och der Grund war, dass die mich aus der Lehre rausgeschmissen haben. Weil ich absolut nicht mehr (.) auf der Lehre war und mich dort auch nicht mehr gemeldet hab, mich beim Bewährungshelfer nicht mehr gemeldet hab, weil ich ja- weil das ja alles hier in [sächsische Stadt] war, so. Ich hatte keen Bock mehr auf [sächsische Stadt] und alles, naja. versucht, ich hab nichts mehr in de Reihe gekriegt und (.) mir war dann och mittlerweile klar, dass ich es eigentlich – ich hab's– dass ich's verissen HAB mit der Bewährung, (.) hab mich um nichts mehr gekümmert, weil (.) hab gedacht: Na, jetzt ist es eh vorbei. Machste noch Party bis se dich irgendwann finden werden, dann hat sich das erledigt. (14; 191ff)

Bei der Betrachtung der Zusammenhänge zwischen Drogen und Kriminalität müssen drei Muster unterschieden werden.

Zum ersten erfüllen allein schon der Erwerb und der Besitz (einer bestimmten Menge) illegaler Drogen einen Straftatbestand. Auf diese kriminalisierten Handlungen, die in erster Linie der Sicherung persönlicher Konsumentenbedürfnisse dienen, soll hier nicht näher eingegangen werden.

Hinweise auf Straftaten, die wesentlich durch die Einnahme von illegalen Drogen mit verursacht werden, finden sich in den Interviews hingegen kaum. Ein Befragter empfindet bei der Begehung von Diebstählen unter Drogeneinfluss einen ganz besonderen „Kick“:

P: Also wenn man off Drogen is, dann (.) weeiß ich ni- Und Klaun, das macht irgendwie (.) das kribbelt, macht Spaß. Klaun. Auf Drogen macht Klauen RICHTIG Spaß und deswegen (.) hab ich wahrscheinlich och soviel geklaut, ich weeiß es ni. (..) Weil da is' immer so 'n komisches Gefühl mit dabei so. [...] Ja, das macht wirklich Spaß. Besonders, wenn man dann noch erwischt wird. Und man wegrennen muß. Oder mit der Polizei, wenn man jetzt mit der Polizei, off Drogen zum Beispiel: (.) Man rennt weg, (.) und du weeißt, hinter dir is' eener und wenn der dich kriegt, haste's erlebt. Also dann is' vorbei. (.) Und das macht dann richtig- also ich weeiß es ni, das macht so Spaß. Weil dann wirklich Adrenalinspiegel richtig hochsteigt und dann (.) knallt man durch. Das is' schon richtig cool eigentlich, (.) für die Jugendlichen, (.) sag ich mal. Na ja. (..) Aber (.) das muss ja alles ni sein, sag ich mal so. Also manche machen's halt NUR, wenn se off Drogen sind. (26; 240ff und 260ff)

Während die befragten Jugendlichen ihre Gewaltstraftaten zu einem großen Teil mit dem Einfluss von Alkohol in Verbindung bringen, finden sich nur bei einem Befragten Anhaltspunkte für Zusammenhänge zwischen der Begehung von Gewaltstraftaten und vorhergehendem Drogenkonsum.

P: So, jetzt abends und so, wemmer seine Ruhe ham will, (.) wenn halt grad 'n stressiger Tag war, dann is' halt Haschisch ziemlich gut zum Abchillen. Oder wenn ich jetzt grad auf Party oder so geh, dann is' halt Extacy und Chrystal gut. Und für ,ne Schlägerei war immer das Koks gut.(.) Da merkt mers ni so, wenn mer eens nauf kriegt. (23; 1397ff)

Es kann aber nicht die Rede davon sein, dass die Befragten nach / aufgrund der Einnahme illegaler Drogen besonders zur Ausübung von Gewalt neigen würden. Das Gegenteil scheint eher der Fall zu sein: Folgende Zitate stammen von Jugendlichen, die von lokalen Gleichaltrigengruppen zur „Drogenszene“ wechselten und im Laufe dieser Neuorientierung auch weniger Gewalt ausübten:

P: Na damals bin ich's erste Mal rein. [...] Hab ich mich selbst gestellt. (lacht ein wenig) Und dann bin ich (.) Juli wieder raus. Am [Datum]. Naja und [Datum] bin ich dann halt so in de Hip-Hop-Szene reingekomm, durch'n Kumpel. Den kennt ich aber schon eher, aber ich wollt mich mit dem ni abgeh. Na bin ich dann reingekomm. Naja und da ging's dann richtschtsch los mit Drogen halt, intensiv kiffen. Und dann war'mer off der Loveparade, (.) naja de ersten Pillen und halt alles so durch'nander. Und Loveparade und dort noch angesagt, also so richtschtsch Party (.) und so die sieben Monate ma nacholen.[...] Ich weeß ni, da kommt man besser- die Leute sinn einfach cooler droff. Wissen Se, wie ich meen? Das sinn halt Kiffer. (.) Smoothen und roochn, gehts ab. [...] Ich meen, das is geil, das is feeling, das macht Spaß. Is halt viel geiler wie kloppen. [...] Also ich wollt mich gar ni mehr körperlich betätigen. (.) Weil ich zu faul war. (...) Durch de Drogen. (20; 141 und 142ff und 1971ff)

P: ... da bin ich dann och gewechselt. Hab ich- Also was heeßt gewechselt, aber ich hab mit der Szene halt nischt mehr zu tun gehabt, so. Das—Und da bin ich dann och zu ner anderen- das, zu mein Bruder so in den Kreisen gekommen. Das warn so, na so (.) Konsumenten sag ich mal. Och ganz in Ordnung. Och nischt mit Gewalt oder so. Irgendwelches, asoziales Verhalten, stink normal. Na ja, das hat mir halt besser gefalln. (.) Deswegen bin ich och geblieben, och bis jetzt eigentlich. (11; 1386ff)

Gewalt spielt in der „Drogenszene“ in erster Linie da eine Rolle, wo es um die Durchsetzung und Sicherung eigener Interessen geht. Durch die Kriminalisierung des Handels stehen soziale Kontakte unter ganz besonderem Druck: Ein Nachweis der Begehung von Straftaten gelingt der Polizei in erster Linie über belastende Zeugenaussagen. Die Vernehmungsstrategien und das eigene Aussageverhalten bzw. das der Belastungszeugen werden von den befragten Jugendlichen ausführlich dargestellt. Gewalt in der Szene dient der Einschüchterung von potentiellen Belastungszeugen, gegebenenfalls wird gewaltsam Rache an denjenigen genommen, die bei der Polizei oder vor Gericht ausgesagt haben. Die Interviewäußerungen sind jedoch – verständlicherweise – hierzu bedeckt.

Bezüglich der Begehung von Straftaten ergeben sich die schwerwiegendsten Probleme aus dem enormen Geldbedarf für die Drogen (Beschaffungskriminalität). Ein Teil der Befragten berichtet von ganzen Serien von Eigentumsdelikten (Einbruch und / oder Ladendiebstahl) und Hehlerei zum Zweck der Finanzierung des eigenen Drogenkonsums.

P: ... Und dann ging's mit Drogen los.

D: Wie war das?

P: Durch ,nen andren Kumpel. (.) Das erstemal geroocht und so. (.) Und dann irgendwann hab ich tagtäglich gekiff. (.) Und mein andrer Mittäter, der ooch hier ist, der ist dann aus [westdeutsche Großstadt] gekommen damals. ... Na ja und hat in [Heimatstadt] so ,ne Bude gehabt und da war ich dann ooch. Da bin ich gar ni mehr heemgegangen. Da war ich den ganzen Tag dort. Nur gekiff und so. Und da hatten wir keene Kohle und nüscht. Dann ging das abends los. (.) Dreißig, vierzig Autos aufgemacht oder so. In irgendwelche Läden einbrechen. (.) und Drogen gekauft. (.) Das ging zwei Monate so und dann ham'se mich verhaftet. (01; 356ff)

P: Man sieht dann halt nur die Drogen, man will nur noch, dass es knallt im Kopp. Und wenn de keene Drogen und keen Geld mehr hast, dann kommt 'n Kumpel an und sagt: „Oh hier- ich brauch ne Hose für 150 Mark.“ Alles klar, keen Problem. Viertel Stunde biste wieder da mit dr Hose. (.) Gehste los, klaust die Hose, gibst se dem, haste wieder 150 Mark, (.) kannste wieder Drogen dafür kofen. (.) Ich hab jeden Tag- ich hab mir das ma ausgerechnet: Wenn ich jeden Tag nur (.) zwanzig Mark für Drogen ausgegeben hätte, hätt ich 3200 Mark in der Zeit wo ich draußen wär- äh wo ich draußen war, (.) hätt ich 3200 Mark gehabt. Wenn ich das Geld gespart hätte. (.) Und ich hab (.) jeden Tag meine (.) hundert bis zweehundert Mark für Drogen ausgegeben. (.) Also hätt ich schon richtig viel Geld (.) ham KÖNNEN, aber das is' durch die Drogen halt- (.) Man will dann halt immer nur Droge. (26; 664ff)

Vier der befragten Jugendlichen begannen nach einer Zeit des bloßen Konsums, selbst in kleinerem Ausmaß mit Drogen zu handeln, nachdem sie Probleme bekommen hatten, sich den Eigenkonsum zu finanzieren. Drei der vier bewegten sich dabei auf dem Niveau von Kleinstdealern.

P: Habsch och bloß verkoft, damit ich meinen Konsum decken kann. So einfach. Ich hatt keen Bock mehr gehabt, zu bezahlen. Hab ich gesagt: Okay, ich verkofe. Gut. Da hab ich meinen Konsum gehabt, hab noch bissel Gewinn gemacht, aber, wie gesagt, jetze in dem- in dem Milieu war ich ja noch frisch gewesen. Ich hab ja ni die übelsten Kilos gehabt oder so. So halt nur das Übliche. [...] Also, ich meen Deutschland ist ja, der Konsum ist ja ni verboten, das Handeln aber. Aber soll's denn vom Himmel fliegen oder was? (11; 1399ff und 1441ff)

Lediglich einer stellte sich regelrecht als „Geschäftsmann“ dar:

P: Hab ich gesehn, kiffen macht mir Spaß. Ja. Aber kiffen kostet Geld. Njo. Is ja- Is ja nich so billig. Bin ich hier nach [Stadt] gefahrn und da hab ich och wirklich gesagt- Ich hab durch Zufall jemand kennengelernt, der da anfing: „Hier wie sieht's denn aus? Das und das und das.“ Hab ich gesagt: „Klar. Läuft.“ Hab ich mein Kundenkreis aufgebaut im Laufe von zwee Jahrn, also den ich jetzt im Endeffekt hatte, der war schon- Ich meen, der war ni riesig, aber der war gängig. Ich meen, wenn ich Auto fahr'n wollte, hatt ich 'n Auto.(17; 435ff)

Die Risiken des Drogenhandels und des Entdeckt-werdens sowie die Gefahr der massiven strafrechtlichen Sanktionierung sind den Befragten dabei bewusst (gewesen). Da zumindest kurzfristig jedoch die Vorteile überwogen, kam es erst durch die Inhaftierung zu einer (vorläufigen) Beendigung des Drogenhandels. Als Vorteile sind hier – neben der Finanzierung des eigenen Konsums – nur folgende kurz zu nennen: Ein wesentlicher Anreiz liegt darin, dass die Jugendlichen auf diese Art bereits im Jugendalter über die Möglichkeit verfügen, beträchtliche Mengen Geld zu verdienen und sich einen Lebensstandard zu sichern, den sie auf legale Weise nicht erreichen können. Zahlreiche Kontakte zu Konsumenten und die Einbindung in das Netzwerk der Händler bieten des weiteren soziale Vorteile wie zum Beispiel Schutz und leichten Anschluss auch an fremden Orten.

5.3. Zusammenfassung

Ein Großteil der befragten Jugendlichen berichtet von Phasen ausgedehnten und exzessiven Alkohol- und Drogenkonsums, der zuweilen in körperlicher Abhängigkeit mit Krankheitswert gipfelte. Durch die Abhängigkeit ergaben sich Folgeprobleme im persönlichen und sozialen Bereich, die für die Jugendlichen kaum noch oder nicht mehr kontrollierbar wurden. Alkohol- und Drogenprobleme hängen auf differenzierte Weise mit strafbarem Verhalten zusammen.

Nahezu die Hälfte der Befragten begann zu einem biographisch frühen Zeitpunkt – im Alter von etwa 12 bis 14 Jahren - , regelmäßig Alkohol zu konsumieren. Ein Zusammenhang mit den Aktivitäten der Gleichaltrigengruppe kann zumindest für den Beginn des Konsums angenommen werden. Zur vorläufigen Beendigung des Alkoholkonsums kam es erzwungenermaßen durch die Haft.

Unter Alkoholeinfluss werden von Jugendlichen häufig Gewaltstraftaten verübt: Auseinandersetzungen wird nicht aus dem Weg gegangen, Folgenabschätzung unterbleibt.

In mehreren Fällen ließen sich Verlagerungen des Konsums weg vom Alkohol hin zum Konsum illegaler Drogen rekonstruieren. Zum Erstkonsum von Cannabis kommt es nicht zuletzt auch in Einrichtungen des Betreuten Wohnens, in die Jugendliche aufgrund erster strafrechtlicher Auffälligkeit eingewiesen worden waren bzw. während der ersten Inhaftierung.

Cannabiskonsum gilt vielen Jugendlichen als unproblematisch und normal. Probleme entstehen den Jugendlichen hier durch die Gefahr strafrechtlicher Sanktionierung beim Erwerb oder Besitz von Haschisch und Marihuana sowie aufgrund von Beschaffungskriminalität, wenn sie selbst nicht über ausreichende finanzielle Mittel zur Finanzierung ihrer Konsumbedürfnisse verfügen. In Einzelfällen steigen Jugendliche aus diesem Grund in den Handel mit illegalen Drogen ein und machen sich damit strafbar.

Mehrere Jugendliche berichteten über Erfahrungen mit dem Konsum von Designerdrogen. Mit diesen Konsumgewohnheiten verändern sich soziale Beziehungen und Verhaltensweisen der Jugendlichen. Zu Gewaltdelikten kommt es unter der Einwirkung illegaler Drogen vergleichsweise selten – Kriminalität resultiert aus dem Geldbedarf für Drogen und der Kriminalisierung des Handels und des Besitzes der Drogen.

6. Zukunftsperspektiven: Überschaubare Chancen und unkalkulierbare Risiken?

Zum Abschluss soll kurz auf die Zukunftsperspektiven der befragten Jugendlichen eingegangen werden. Da die meisten der Befragten durchaus ein „normales Leben“ (eigene Wohnung, Arbeit, Freundin, Auto) anstreben, lässt sich an den Äußerungen ablesen, welche Probleme die Jugendlichen für sich selbst und ihre Zukunft als relevant erachten und welchen Einflüssen sie besondere Bedeutung für ihre Chancen auf ein Leben ohne Straftaten beimessen.

Lediglich ein Befragter sah keine andere Perspektive für sich und sein Leben(!), als auch weiterhin Straftaten zu begehen. Die Möglichkeit einer erneuten Inhaftierung erschien ihm realistisch und nicht abschreckend.

P: Was würd ich dann machen? Dann würde ich direkt gleich nach [westdeutsche Großstadt] fahrn. (...) Und würde dort bestimmt erschtma ein paar Monate bleiben und dort würde alles wieder von vorne anfangen. Hm. Na ja, da gibt's- (.) eh da gibt's massig Geschäfte und massig Leute da oben in G. Und da halt ich doch die Pfoten ni still, das geht doch gar ni.

I: Also Klauen oder was? Worum geht's? Einbrüche? Ich versteh das nicht: „geht wieder von vorne los“ [...]

P: Na ja- ich hau eem- Ich hau ne Scheibe ein oder räum een Laden aus. (...) Und da hab ich n Sack voll Ketten, die sack ich mir dann und geh heem. (...) Na was bringt denn das Leben so im Großen und Ganzen? Denn ich hab noch ni gefunden (...) weswegen ich einfach (.) äh-äh off der Welt bin. Ich weeiß es doch ni. Um zu leben? Um zu lieben? Ach Gott, nee. Alt, alt alt! (...) Weeßte, ich hab den Sinn noch ni gefunden. Ich werd'n ooch NIE finden. (...) Hast n du gefunden? (27; 703ff)

Alle anderen befragten Jugendlichen gaben demgegenüber durchgängig an, sie wollten nicht noch einmal inhaftiert werden. Deshalb (!) würden sie versuchen wollen, sich ein „legales Leben aufzubauen“. In diesem Ziel waren sich nahezu alle einig und sicher. Was die Möglichkeit der Realisierung dieses Zieles angeht, scheinen die meisten Befragten jedoch skeptisch.

P: ... Ich hoffe, daß ich ne noch mal hier reinkomm. Wer' mich (?) z'samm'reißen. (...) Aber versprechen kann ich da och nix. (02; 1576f)

P: ... Na ja und ich hab in [JVA] halt dann eingesehn, dass- (.) dass ich halt (.) wenn ich JETZT rauskomme, hundertprozentig versuche, nichts mehr zu machen. Also ich kann ni (.) hundertprozentig SAGEN, DASS ich nichts mehr mache aber ich will's versuchen, so gut wie's geht. Weil's kann- also NIE kann man hundertprozentig sagen, dass man ni mehr wiederkommt. Also das geht nich. Es kann immer ma was passiern. Halt durch die ganzen Drogen och und so, die da im Spiel sind. (26; 213ff)

I: Hm. (...) Denkst du, dass es- äh, dass du noch mal einfahrn wirst?

P: Hm, na ja also, ich WILL's ni, deswegen (.) will ich ja och (.) keene Scheiße mehr baun so, also ich versuch's. Ich kann s ni hundert Prozent sagen. Wer einmal ausm Blechnapf- (16; 1131ff)

Bis auf das „negative Ziel“ der Vermeidung einer weiteren Inhaftierung waren die Vorstellungen der Befragten für die Zeit nach der Entlassung von denkbar großer Vagheit und Unbestimmtheit, was auf die beträchtliche Unsicherheit der Befragten hinweist. Kaum ein Befragter wirkte überzeugt davon, dass er seine guten Vorsätze auch umsetzen kann. Die Realisierung der eigenen Wünsche ist zumeist an interne und externe Bedingungen geknüpft, auf die die Befragten selbst kaum Einfluss (zu) haben (glaubten). So stellt sich der Eindruck ein, dass viele der Jugendlichen mit einer fatalistischen und verzagten Grundeinstellung in die Zukunft blicken.

Diese Unsicherheit hat auch objektive Gründe. So fällt es schon „normalen“ Jugendlichen heute schwer, ihre Zukunft vor auszusehen und zu planen. Garantien auf eine Lehrstelle oder einen Arbeitsplatz – vielleicht sogar im Wunschberuf und am gewünschten Ort - gibt es für keinen Jugendlichen. Vorbestrafte Jugendliche sind hier jedoch mehrfach benachteiligt: Während der Inhaftierung sind ihnen die Möglichkeiten, ihr Leben selbst zu gestalten und eigene Pläne zu verfolgen maximal eingeschränkt; ihre schulischen oder beruflichen Qualifikationen sind zumeist unterdurchschnittlich, sie haben mit Vorurteilen zu rechnen usw.

In jedem Interview finden sich spezifische Hinweise auf **subjektiv bedeutsame Risikofaktoren**, die im Einzelfall den Chancen auf ein Leben ohne Straftaten bzw. ohne weitere Inhaftierungen entgegen stehen (können). Im folgenden sollen einige der Schwierigkeiten, die die Jugendlichen selbst für sich sehen, skizziert werden.

Wie bereits erwähnt: Die meisten befragten Jugendlichen äußern durchaus Wünsche nach einem Leben ohne Straftaten - wenn auch (noch) nicht unbedingt nach einem „bürgerlich – geordnetem“ Leben. Als Grundvoraussetzung dafür bzw. als Pflicht, der sie sich kaum entziehen werden können, gilt den meisten eine geregelte Arbeit bzw. der Abschluss einer Lehre. Die Befragten konnten größtenteils nicht einschätzen, wie ihre Chancen auf eine Lehrstelle, eine ABM oder eine Arbeit aussehen.

I': Und was sind deine weiteren Ziele?

P: Na erst mal die Lehre abschließen. Und wenn die Lehre abgeschlossen is, is erst mal gut. So. Dann hab ich erst mal irgendwas. Irgend'ne Ausbildung gemacht oder so.[...] Das Wichtigste eigentlich ist erst mal die Lehre, drei Jahre. (01; 702ff)

I': Und willst du das danach dann auch? Mal gucken, dass du das bekommst?

P: Na, wenn ich jetzt rausgeh, mach ich erst mal hier ABM. Erstma n Jahr Geld scheffeln. Und dann werd ich wieder ne Lehre—Probier ich, ne Lehre anzufangen.

I'': Meinst du, dass das klappt?

P: Na, ich hoff's. Aber (.) weeiß es ni, obs klappt. (15; 616ff)

I: Und meinst du, dass du draußen auch ne faire Chance kriegst von außen. Also mit der Arbeit und so weiter?

P: Ich hoff's. Ich weeiß es noch ni genau. (..... ..) Ich weeiß ja ni, wie's jetzt draußen aussieht mit'm Arbeitsmarkt so. (..) Das werd ich ja erfahrn jetzt. Mit der Frau [Name einer AA- Mitarbeiterin] hier, was die so erzählt. (..) Und wie gesagt, ich würd och erstma so ne ABM nehmen, wenn da irgendwas is. Hauptsache, ich hab erstma was zu tun. (21; 1691ff)

P: (.) Wenn ich draußen bin? (.) Na ja. (.) Werd ich meine Lehre beenden. Also ich weeiß ni- ich weeiß ni, ob'sch- Ich will ni sagen, ich WILL oder WERDE sie beenden, ich versuch, sie zu beenden. Aber ich bin eigentlich wirklich optimistisch, dass es klappt. (17; 871ff)

Zum Teil finden sich in einzelnen Interviews enorm widersprüchliche Äußerungen: Zumeist handelt es sich um Hinweise auf Orientierungen und Lebensvorstellungen der Befragten, die schwerlich miteinander in Einklang zu bringen sind. Ein Problembereich betrifft dabei auch die *Arbeitsorientierung* der Befragten: Einerseits wissen sie, dass sie arbeiten gehen müssen (und sei es wegen der Bewährungsaufgaben). Andererseits wollen sie als Jugendliche – noch dazu, wenn sie sich in Haft befinden – erst einmal „Party machen“ und (wieder) ganz nach ihren eigenen Vorstellungen leben.

Die Schwierigkeiten, den Anforderungen der Arbeitswelt gerecht zu werden und andererseits eigene Bedürfnisse zu befriedigen, waren den Befragten zumeist bewusst. Die Lösungsversuche liefen darauf hinaus, kontrolliert zu „feiern“ oder abwechselnd zu arbeiten und Geld zu verdienen und dann „Party zu machen“. Ob diese Lösung dauerhaft funktioniert, erscheint für die Befragten jedoch noch nicht entscheidbar gewesen zu sein:

I: Dein Leben, wie stellst du dir das vor?

P: Wie ich mir das vorstelle? (...) Gute Frage. Ich hab da wohl noch nicht die Ideen, was ich da—Auf der eenen Seite will ich die Therapie und Lehre machen, aber auf der anderen Seite will ich wieder zu meinen Kumpels und Party machen. (.) Muss ich bloß gucken, dass ich das alles unter einen Hut krieg. (.) Ich versuche soviel Geld zu verdienen, wie ich auch ausgeben WILL (..)Muss man halt- na ja muss man halt gucken, dass ich das alles irgendwie unter eenen Hut krieg, so: Party machen und arbeiten. Das (.) Geld verdienen und ausgeben. ...so einstelln, dass ich da am nächsten Tag arbeiten kann. Das gebacken krieg und so. Na ja, das ich am abend nich so viel Bier trinke, wenn ich zeitig raus muß. Oder wenn ich halt ZULANGE wach bin, gleich wach bleibe oder wie och immer. [...]Also entweder ich hab GENUG Schlaf oder gar keen. Da geht das seinen Gang. (14; 1621ff)

P: Hm. (.) So und wenn ich die Lehre fertig hab', wer' ich mal wieder zu meinem Onkel runter, daß ich Geld verdien'. Und dann werd' ich Party machen mit dem Geld und dann wieder Geld verdienen gehn und (.) na ja weeß ich ni so richtig. (..) Hab ich mir och noch keene richtigen festen Gedanken gemacht. (03;353ff)

Der zuletzt zitierte Befragte bringt „Party“ in Verbindung mit Alkoholkonsum, auf den er auch nach der Haft nicht verzichten möchte. Auch andere Befragte, die sich selbst rückblickend erhebliche Alkoholprobleme zuschrieben, wollten versuchen, nach der Entlassung weniger zu trinken.

P:.... Na ja das Leben noch mal neu aufbaun und so, ohne (.) was zu machen, wie Scheiße baun so. (..) Einfach e normales Leben zu führn, das- (..) geht dann.

I: Normales Leben? Was heißt das für dich?

P: Na ja keene Scheiße mehr bauen, kenn Bier mehr trinken, keene Drogen mehr nehmen. Na ja doch, Bier schon ab und zu mal eens, oder zwee aber mehr och nicht. Keene Drogen mehr nehmen und so. (10; 2391ff)

P: Ich mach jetzt hier drinne och so ne Alkoholgruppe hier, Motivations- Informationsgruppe, ist das. Na ja da, (.) da, werden wir halt so offgeklärt, was der Alkohol für Schäden anrichtet so und- Na ja und, ich meen, das interessiert mich zwar eigentlich ni so, aber ich hab mir schon (.) kleenes bissel Gedanken drüber gemacht. Und hab mir eigentlich als Ziel gesetzt, dass ich draußen nicht mehr so viel trinken will. Also in der Woche grundsätzlich gar ni, bloß dann ab und zu mal (.) an de Wochenenden mal so (.) bissel was. (16; 978ff)

Lediglich einer der Befragten gab an, er sehe für sich die Notwendigkeit einer Alkoholberatung und er müsse versuchen, gar nichts mehr zu trinken. Dieser Jugendliche ist einer der wenigen unserer Befragten, die eine feste Freundin hat. Zum Zeitpunkt des Interviews erwartete die Freundin ein Kind, dessen Vater der Jugendliche ist: Seine Motivation, sein Leben zu ändern, gründete in dem Wunsch nach einer Familie und der Freude auf den eigenen Sohn.⁶⁶

Die Befragten mit der Perspektive auf vorzeitige Entlassung sahen im Zusammenhang mit der darauffolgenden Bewährungszeit ein Risiko für eine erneute Inhaftierung. Die Bewährungszeit wird aufgrund der Auflagen und des Zwanges, sich regelmäßig beim Bewährungshelfer zu melden, als belastend und einschränkend empfunden. Den Befragten ging es dabei scheinbar weniger darum, dass sie aufgrund dieser Aufsicht keine Straftaten mehr begehen könnten. Vielmehr belastet sie die permanente Einschränkung durch die Bewährungshilfe, die lediglich als Kontrollorgan wahrgenommen wird. Hilfe erwartete von dieser Seite keiner der Befragten.

P: Musst dich immer melden beim Bewährungshelfer. Kommste een Mal zu spät, dann geht glei der Haftbefehl raus. Da habsch keen Bock drauf. Vielleicht sitz ich ja och TE, weeß ich ni. Weil sonst kriegste wieder vier Jahre Bewährung, ich will zwar, dass eh nischt mehr passiert, aber vier Jahre off zwee Jahre Bewährung will ich ni ham. Bringt mir nischt. (06; 1877ff)

Besonders die Jugendlichen, die weiterhin Cannabis konsumieren wollten, sahen hier ein Risiko für weitere Inhaftierungen. Mit dem (subjektiv notwendigen) illegalen Erwerb von Haschisch oder Marihuana riskieren sie vielleicht nicht unbedingt ein erneutes Strafverfahren - zu einem Bewährungswiderruf könnte es ihrer Einschätzung nach jedoch schnell kommen.

I: Kannst du dir vorstellen, dass du vielleicht wieder herkommst?

P: (leiser) Na ja- Klar, das Risiko - Bewährung hab ich ja ooch. Die brauchen mich ja bloß mit, weeß ni, zwee-drei Gramm oder so erwischen und dann Bewährungswiderruf oder- (.) Weeß'sch ni, geht übelst schnell, denk ich mal. [...] Also dass ich Straftaten noch mal mache - weeß'sch ni. Hab ich eigentlich ni vor. (01; 548ff)

P: Kiffen kann ich trotzdem weiter draußen, auf jeden Fall. Das ist für mich wie Wasser und Brot. Ja, das ist (.) weeßsch ni. [...] Da muss ich trotzdem offpassen, och in meiner Bewährungszeit, aber (.) off jeden Fall werde ich jetzt ni so machen, dass ich jetzt hier (.) de Tasche voll (.) Haschisch hier rum renne. Nee-nee. (11; 1440ff)

⁶⁶ Über eine derartige Bindung und daraus resultierende (Selbst-)Verpflichtung verfügen jedoch die wenigsten Befragten. In der Haft haben viele von ihnen aus Angst vor Betrug und Enttäuschung ihre bestehenden Beziehungen zu ihren Freundinnen aufgegeben.

Den Erwerb illegaler Drogen betrachteten die betroffenen Jugendlichen nicht als „wirkliche Straftat“ – in dieser Hinsicht sind sie auch nicht in der Lage, ein straftatenfreies Leben zu führen. Ihren Drogenkonsum wollten die Befragten weiterführen bzw. in gemäßigter Form wieder aufnehmen. Der damit einhergehende finanzielle Bedarf dürfte ein gewisses Risiko darstellen – dieses Problem wurde jedoch von den Befragten nicht thematisiert.

Ein anderer Problembereich betrifft Bedingungen, die mit *(der Wahl) des künftigen sozialen Umfeldes* zu tun haben:

Etliche Befragte sahen in ihren „alten Freunden“ oder in einer nicht gänzlich auszuschließenden Wiederaufnahme des Kontakts zu ihrem „Mittäter“ ein gewisses Risiko für die Begehung weiterer Straftaten. Befragte, die über alternative Beziehungsnetzwerke verfügen, erwägen zumindest, nicht mehr in ihre Heimatstadt zurückzukehren. Diese Jugendlichen benötigen praktische Unterstützung und vertrauen dabei in erster Linie auf die Hilfe ihrer Geschwister, die ihnen bei der Lehrstellen-/Arbeits- und Wohnungssuche helfen sollten und dieses fest versprochen haben.

P: ... Aber ich weeiß noch nich, ob ich da [in die Heimatstadt] hingeh.

I: Wieso denn ni?

P: Weil das meine Heimatstadt ist.

I: Ach. Und warum - was befürchtest Du?

P: Dass ich wieder kriminell werde. Das war doch jetzt genauso. (05; 1307ff)

P: Aber ich wär- (.) wenn ich wieder zurück in meine Heimatstadt fahr, wär ich doch schön blöde.

I: Du willst nich mehr hin?

P: Weil ich weeiß, dass ich wieder einfahre, wenn ich wieder die alten Leute (.) treffe. Ganz (.) neues Leben anfang'. Zu mein Bruder ziehn , nach [westdeutsches Bundesland] (07; 664ff)

Einige Befragte schienen eher unsicher, ob sie wieder in ihren Heimatort zurückkehren sollten. Sie sahen hier einerseits die Gefahr, wieder in die „alten Kreise zu rutschen“ – andererseits fühlten sie sich ihrer Heimatstadt verbunden und wollten nicht auf die vertraute Umgebung bzw. die Unterstützung der Eltern verzichten.

I: Und wo willst du wohnen?

P: Also ich meen, wenn ich jetzt erst ma rauskomme, dann (..) guck ich erstma wies so in H ist und wenss mir ni so gefällt, dann ziehen wir raus aus [Heimatstadt], dann vielleicht nach [sächsische Stadt] oder so. (7) Weil, ich meene, in [Heimatstadt] kenn mich viel zu viele, das is ni gut.

I: Weil du im Knast warst oder weil da schnell wieder was passieren könnte?

P: Da könnte schnell ma wieder was passieren. (19; 1157ff)

P: Ich bin übelst am überlegen, ob ich drüben- ob ich rüermache, also abhaue von hier so. Also ob ich dort rüermache. Halt, so.

I: Und wovon hängt das ab, wie du dich entscheidest ?

P: Weeißsch noch ni. (.) Das isses ja. Ich wills erst ma' droffzukomm' lassen. Weil, naja- ich kann- ich weeiß ni, ich kann mich ni (.) nich so- so [Heimatstadt] so, das is ja meine Stadt. Wissen Se, wie ich meen? Da bin ich groß geworden. Kenn ich jede Ecke, jeden Winkel, jeden Mann, jeden Kunden, jeden Kiffer - Mensch, kannst doch ni gehn. Geht ni, weeißsch ni. [...] Ich sag ma, du gibst ja damit dann dein ganzes Leben off. Also dein bisheriges Leben, also für mich is das so. Wenn ich jetzt hier aus [Heimatstadt] abhaue. Also da lass ich doch alles hinter mir, ganzen Kumpels und (.) alles. Weeißsch ni. (.) Wieder neu anfang'. Hab ich eigentlich keen Bock. (20; 2092ff)

I: Willst du wieder nach [Heimatstadt] zurück?

P: Na ich hab schon überlegt, vielleicht (.) in ne andre Stadt oder so, aber (.) das is immer dann so das Ding, weil ich kenn dort niemanden (.) und ich weeiß ni, ob ich da zurechtkomme. Das is das Problem. Wenn ich- wenn man in irgendner Stadt EEN kennt, ne- Ich meene, in [sächsische Stadt] und so, da kenn ich och genug, aber mit die hab ich ni so Kontakt. Das sin mehr so bloß (.) Drogen gekoft, wieder ab, weg und (.) so ma n bissl gequatscht. Also es is ni SO das Wahre. (.) Und so, wenn ich jemand kennen würde, irgendwo in ner andern Stadt so, (.) kommste och in nen andern Freundeskreis. (26; 1029ff)

Die Befragten, die der Punkszene verbunden sind, waren die einzige Gruppe unter den Befragten, die einen Wechsel ihrer Bezugsgruppe für sich nicht in Erwägung zog. Die Bindung an die alten Freunde sollte ihnen erhalten bleiben. Diese Jugendlichen sehen in ihren Freunden bzw. in ihrer Orientierung an der Lebensweise der Punks kein Risiko für die Begehung weiterer Straftaten. Für sie kommt es scheinbar eher darauf an, lediglich gewisse „gefährliche Situationen“ zu meiden – insbesondere sagten sie, sie würden versuchen wollen, Konflikten zwischen Links und Rechts aus dem Weg zu gehen. Diese *situativen Faktoren* sind in erster Linie für die Begehung von (Gewalt-)Straftaten relevant, was auch folgendes Zitat verdeutlicht:

P: Na ja, ich WEEß es ni, wie's im Urlaub wird. Das wird für mich en Test sein. Och für mich SELBER. Da (..) wenn ich entlassen werde, dann renne ich och mit den Leuten doch rum, oder springe, off-off Parties rum, oder dort off Party. Da- (.) mit der Party ist es NI ÜBLICH, dass de da irgendwie Schläge machst. Aber manchmal so dumm, du WEEßT es doch ni! Das geht- das kann so schnell gehen heutzutage. Vor allem ich hab BEWÄHRUNG ich weeß ni, wie ich mich in so-so ner—So ich WEEß es schon jetze, ne, wie ich mich verhalten KÖNNTE aber die Praxis ist ja das immer. (11; 1239ff)

Bezüglich der subjektiven Einschätzung der Wahrscheinlichkeit künftiger Gewaltstraftaten äußerten sich die Befragten kaum – wenn sie es taten, dann wiederum vorsichtig. Sie gaben an, Konflikten möglichst „aus dem Weg gehen zu wollen“. Als alleinige Strategie dürfte dieses Vermeidungsverhalten kaum dauerhaft genügen, um künftiges gewaltsames Agieren auszuschließen.⁶⁷

Zum Abschluss soll der Frage nachgegangen werden, von welchen Seiten die Jugendlichen welche Form *sozialer Unterstützung* erwarten.

Als erste und verlässlichste Unterstützungspersonen wurden von den meisten Befragten *die Eltern* bzw. lediglich die Mutter betrachtet. Der Großteil der inhaftierten Jugendlichen gab an, nach der Entlassung zumindest vorläufig wieder zu den Eltern ziehen zu wollen. Die Eltern bieten dabei Wohnraum und sichern die wichtigsten materiellen Grundbedürfnisse ab. In Einzelfällen berichteten Befragte auch davon, dass ihre Mütter ihnen bereits jetzt bei der Lehrstellensuche behilflich sein würden. Die Eltern galten den meisten Jugendlichen während der Haftzeit als verlässlichste Unterstützungsressourcen, nahezu alle wurden regelmäßig von ihren Eltern besucht und wussten diese Kontakte zu schätzen.

Andererseits ist hier anzumerken, dass auf die Familien nach der Entlassung besondere Belastungen zukommen und die Wahrscheinlichkeit von Auseinandersetzungen wieder steigen dürfte, was einzelne Befragte auch schon antizipierten:

I: Wie verstehst du dich jetzt mit deinen Eltern?

P: Doch doch, ganz gut. (.) Eigentlich. (...) Bis ich dann wieder zu Hause bin. Das erste Bier intus hab, na ja dann wirds dann langsam losgehn. Wenn ich dann sage, na ich geh erstmal los, ich muss erstmal ein paar Leute besuchen - Nee, du bleibst sitzen, du baust wieder nur Scheiße. (14; 859ff)

Ein – bereits zum zweiten Mal inhaftierter - Jugendlicher berichtete beispielsweise, dass er mit den Anforderungen, dem „Stress draußen“ nach der „Ruhe“ in der JVA nicht mehr zurecht gekommen wäre und zusätzlich noch von seinem Vater nicht den benötigten Rückhalt erhalten hätte. Insbesondere litt er unter der Erfahrung von Etikettierung und Stigmatisierung gegen die er sich nicht (adäquat) zur Wehr setzen konnte. In dieser Situation der Überforderung hätte er sich wieder nach der „Ruhe“ in der Haft gesehnt. Er sei wiederum mit den alten Freunden einbrechen gegangen, womit er dem Klischee vom Vorbestraften vollends gerecht wurde und schließlich auch wieder seine „Ruhe“ hatte:

⁶⁷ An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass die aktuellen Erfahrungen der Befragten im Jugendstrafvollzug von physischer, psychischer und struktureller Gewalt durchzogen sind. Über die Folgen dieser langfristigen Gewalterfahrung für das zukünftige Verhalten der Jugendlichen könnte aufgrund fehlender Verlaufsdaten hier jedoch nur spekuliert werden.

I: Du hast vorhin gesagt, dass du- nachdem du in [Stadt] im Knast warst, warst du draußen.

P: Ja.

I: Wielang warst du da draußen ?

P: Drei Monate. [...] Das war (.) off eemal zu viel. (.) Zum Anfang GINGs. Da ging mir gar nischt offn Sack. Warst froh, dass de draußen bist und so. Naja dann (.) nach zwoo Wochen gings los, (.) mein Bruder der labert mich die ganze Zeit zu mit irgendwelchen Sprüchen und „Wichser!“ und „wähwäh.“ Da hab ich bloß gesagt: „Machn ma ran und lass mich in Ruhe und quatsch mich ni blöde voll.“ Und da sagt mein Vater, du kannst deine Knastmanieren sonst wo lassen. Da reicht's mir doch, da steht's mir hier. ... Na wenn jemand kommt: „Naja du saßt im Knast.“ Und Bah! Da reichts mir, da geh ich. Da is mir das schießegal. (.) Bin ich ausgezogen.

I: Hm.

P: Und da bin ich zu Kumpels, und da ging's wieder los. Knack, knack, bruch. (07; 409ff)

Trotz dieser aufgezeigten (möglichen) Schwierigkeiten bleibt festzuhalten, dass in vielen Fällen von den Eltern der Befragten ein entscheidender Beitrag zur „Wiedereingliederung“ der Jugendlichen zu erwarten ist. Jugendliche, die nicht auf praktische Unterstützung von Seiten ihrer Eltern hoffen können oder wollen, sind gezwungen, sich andere Unterstützungsressourcen zu erschließen.

In unserer Befragtengruppe gab es je zwei Fälle, in denen Jugendliche beabsichtigten, nach ihrer Entlassung zu ihrer *Freundin* bzw. zu *Geschwistern* zu ziehen.

Für die wenigen Befragten, die die Beziehung zu ihrer Freundin auch während der Inhaftierung nicht beendeten, stellt die Perspektive der Partnerschaft bzw. sogar einer eigenen Familie⁶⁸ einen ganz erheblichen Anreiz dar, in Zukunft ohne Straftaten zu leben.

Am folgenden Zitat wird deutlich, welche permanenten Belastungen und immer wiederkehrenden Zweifel auf einer solchen Beziehung lasten und wie wichtig andererseits eine Partnerschaft für inhaftierte Jugendliche und deren Zukunftsorientierung sein kann.

P: Also (.) meine Freundin, mit der ich verlobt bin, wartet schon jetzt seit über nem Jahr auf mich. Also seitsch- seit ich hier bin, wartet die auf mich. Wir sind jetzt- seit jetzte im Juli, seit der Loveparade vorjes Jahr sind wir zusammen, werns zwee Jahre. Und davon alleene anderthalb Jahre davon gewartet. (.) Und ich denke ma, dass die och ne Weile warten wird. Ich hoff's einfach ma. (.) Na ja und (.) wenn ich jetzt rauskomm, mußsch- Also sie hat mir gesagt, sie wartet keen zweetes ma.

[...]... ich meene draußen (.) war mir das ni so wichtig und das ging mir ooch offn Sack, aber ich hab jetzt hier mitgekriegt, daß jetzt so die ganze Zeit, die die off mich wartet, das is, das is de, de, de, de beste Probe find ich für ne Beziehung. Wenn ich aber jetzt sehe, dass ich mit ner, mit dem Mädél zusammen bin und die wartet zwee Jahre auf mich, wo ich im Knast bin, dann weeiß ich, dass is das Mädél, das ich heiraten kann. Wo ich- Wo ich weeiß oder mit der ich erschtma ne ordentliche Perspektive erleben kann, heiraten muss nu ni glei. Aber die will ja ooch een Kind von mir und alles. ... Auf das Mädél kann man bauen, weeißte? Ich meen, ich hab- Es sin oh Leute hier gewesen, die ham- een Monat is das noch- zwee Monate und dann hat die Alte een andren Freund Wie och immer. Von [Name] die Alte, die hat dem das Konto leergeräumt und Schluss gemacht und alles so. Ich weeiß ni, da hab ich mit meim Mädél echt Glück gehabt. (4) Wenn ich jetzt- Also wenn ich Schluss machen sollte, so lange wie ich drinne bin, wenn ich zum Beispiel jetzt im August ni gehe oder- (.) Es, es gibt immer Punkte, die da mit spielen, es geht manchmal och so schnell, dass die dann einfach sagt: „Hab keen Bock mehr.“ oder halt nen andren kriegt. Dann weeißsch wies läuft. (.) Weil ich dann keen Rückhalt hab. Wenn ich hier rauskomme und hab niemanden, dann weeißsch wies- (.) Na ja dann bin ich mir ni so sicher, obsch wieder- Aber wenn ich raus komme und meine Maus steht da unten, tja da weeiß ich, dass ich ni mehr mache. Ich meen, ich bin der ja ooch dann irgendwo was schuldig. Weil die hat ja oo lange genug auf mich gewartet,... (17; 211ff und 1444ff)

Dieser Befragte machte für seine Neuorientierung und sein Ziel, in Zukunft straftatenfrei zu leben in erster Linie seine Bindung verantwortlich. Besonders wichtig ist dabei, dass diese Freundin dem Befragten klare Grenzen setzt und ihre Erwartungen an ihn deutlich formuliert.

⁶⁸ In zwei Fällen wurde ein gemeinsames Kind erwartet.

Zuletzt soll kurz die Bedeutung offizieller Instanzen für die Resozialisierung der Jugendlichen eingegangen werden.

Kaum ein Befragter gab im Interview an, er erwarte sich von offizieller Seite Hilfe und Unterstützung. Am ehesten tauchte die Jugendgerichtshilfe als Ansprechpartner auf, der (manche) Jugendlichen vertrauen.

Lediglich ein Befragter gab an, er wolle Hilfsangebote des Jugendamtes nutzen:

I: Was willst'n machen, wenn de rauskommst? Außer ne Lehre.

P: Wenn's klappt wieder in so ne WG. Deswegen (.) mein Betreuer oder so kommt jetzt (.) de nächste Woche oder so. Hm. (.) Und arbeiten halt. Und ma sehn, Alkoholberatung. (.) Na meine Freundin, die wohnt noch bei ihrer Mutter. Und so solls erstma bleiben, bis ich erstma alles geregelt hab so. (21; 1145ff)

Besondere Hilfe benötigen einige der Befragten auch im Umgang mit Ämtern und Behörden, da sie mit Antragstellungen, Fristen und Rechten nicht gut vertraut sind. Folgendes längere Zitat führt die möglichen Schwierigkeiten plastisch vor Augen:

I': Eigene Wohnung?

P: Ja. Aber da seh ich bis jetzt immer nur schwarz hier, ich komm doch gor nicht zurecht da.

I'': Mit der Wohnung, oder—

P: Ja überhaupt. Wie man das machen muss. Weil ich bin ja mit fuffzehn rein mit achtzehn raus und da weeiß man noch gor nischt, da weeiß man gor nischt Bescheid. Zum Beispiel zum Sozialamt, da musst ich irgendso n Schriebs für s Arbeitsamt ausfüllen und da sagt die zu mir: „Hier, nimm!“ Ich sage: „Na toll! Na Dankeschön! Ich war drei Jahre im Knast und da weeiß ich das jetzt wohl oder was?“ „Hehe machen Se los hier!“ Ich sage: „Sie müssen mir doch helfen!“ hab ich gesagt, „Sie müssen mir doch erklären, was das is!“ Da hat se mich glei rausgeschmissen - ich soll die Scheiße ausfüllen. Da hab ich da was hingekrakelt, ich sage: „Hier!“ und dann bin ich abgeloofen. Ich weeiß nich, ob's so richtig war (lacht kurz) oder nicht, ich hab's einfach was reingeschrieben und so hingegeben, also—Hat mich ooch nie weiter eener drauf angesprochen. Ich wusst es ja nicht, ich hab der ja dreimal gesagt, dass, dass se mir helfen soll, das hinzukriegen, weil-- die wollt ja absolut nicht. Da hab ich da irgendwas reingekraxelt, mein Name und was weeiß ich und da hab ich das da hingeschmissen

I'': Is aber gut, dass de gesagt hast: Helfen se mir mal.

P: Das geht nicht, also heutzutage musst de dich ÜBELST drum kümmern, um irgendwelche Scheiße - aber das GEHT ja nich. (.) Wenn man's nicht weeiß. Oof n Arbeitsamt fand ich das von denen korrekt. Weil die wussten, dass ich im Gefängnis war, die ham mir alles dreimal erklärt, wo ich vor denen stand. [...] Bis jetzt weeiß ich noch, bis jetzt weeiß ich zwar, was ich oof dem Arbeitsamt machen muss. Aber wegen der Wohnung. Weil ich muss ja—Ich muss mich ja in H. abmelden und dann muss ich nen Wohnungsberechtigungsschein beantragen, das muss ich ja als erstes machen, um ÜBERHAUPT da hoch zu ziehen zu können. Wie kann ich ÜBERHAUPT da hoch ziehen? Ich kann mich ja ni unten einfach abmelden und dann hochziehen. Wo- wohin denn? (S: Hm.) So in der Art. Ich hab keen Plan bis jetzt. Aber ich krieg das noch hin hier. Ich hab mit der Sozialtante hier geredet, und die will das dahinfaxen da nach D. Und da wolln die mit mir in den letzten zwee Monaten, so irgend'ne Entlassungsvorbereitung. [...]Aber dann muss ich die aber ooch erst mal wieder begreiflich machen, dass se nicht mit ihrem Hochdeutsch kommen müssen, dass se mir eben so'n bissl—so Knastsprache, so in der Art. (05; 2257ff)

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die Mehrheit der Befragten angab, nicht noch einmal in den Strafvollzug kommen zu wollen und deshalb nach der Entlassung ein normales Leben führen zu wollen. Bei der Einschätzung der Wahrscheinlichkeit einer erneuten Inhaftierung halten sie sich vorsichtig zurück. Sie alle konnten über subjektiv empfundene Risikofaktoren sprechen, die einer legalen Lebensführung entgegenstehen könnten. Als besonders relevante Risikofaktoren werden soziale Beziehungen zu den früheren Bekannten genannt. Des weiteren beziehen sich die Vorsätze auf den kontrollierten Umgang mit Alkohol. Starke Unsicherheit besteht in der Einschätzung der Chancen auf eine Lehrstelle oder eine Arbeit, was vielen als erste zentrale Bedingung für den Beginn eines „normalen“ Lebens erscheint. Positive Beziehungen zu nichtdelinquenten Personen und soziale Unterstützung können als protektive Einflussfaktoren betrachtet werden. In der Regel kommt die Unterstützung von den Eltern oder von Geschwistern, in Einzelfällen auch von Freundinnen.

7. Resümee

In unserer Untersuchung ging es darum, komplexe Wechselbeziehungen zwischen personalen und sozialen Faktoren zu beschreiben, die im Sozialisationsverlauf der befragten Jugendlichen eine wesentliche Rolle spielten. Die theoretisch herleitbaren Zusammenhänge zwischen verschiedenen Sozialisationsbereichen und Delinquenzentwicklung sollten dabei möglichst differenziert betrachtet werden.

Die Sozialisationserfahrungen der befragten Jugendlichen unterscheiden sich in gewissen Bereichen sehr deutlich voneinander, in anderen Bereichen weisen sie erstaunliche Gemeinsamkeiten auf..

Vor allem die familiären Ausgangsvoraussetzungen differieren bei den von uns befragten Jugendlichen sehr stark. Zusammenhänge zwischen Delinquenzentwicklung und familiärem Hintergrund lassen sich in jedem Einzelfall rekonstruieren – immer wiederkehrende eindeutige Muster und gesetzmäßige Zusammenhänge sind mit unserem Material in diesem Bereich jedoch nicht identifizierbar. Bei den von uns befragten Jugendlichen finden sich Jugendliche mit ausgesprochen problematischen familiären Hintergründen genauso wie Jugendliche mit stabilen und intakten Familienbeziehungen.

Bei mehr als der Hälfte der von uns befragten Jugendlichen ließen sich diskontinuierliche oder fragile Familienbeziehungen identifizieren. Defizitäre, fehlende, ambivalente oder diskontinuierliche Beziehungserfahrungen vor allem in der frühkindlichen Sozialisation haben Konsequenzen für die emotionale und zwischenmenschliche Fähigkeiten (Empathie, Perspektivenübernahme, Vertrauen etc.).

Die Eltern als Erziehungsverantwortliche sollen mittels intentionaler Einwirkungen steuernd auf den Sozialisationsprozess ihrer Kinder einwirken und deren Persönlichkeitsentwicklung fördern. Es gibt zwar nicht den ‚richtigen‘ Erziehungsstil, mit dem ein spezifisches Erziehungsziel (z.B. normkonformes Verhalten) auch garantiert erreicht würde, es lassen sich aber dysfunktionale Erziehungsstile beschreiben:

Autoritäres oder gleichgültiges Erziehungsverhalten kann das Selbstwertgefühl von Kindern grundlegend erschüttern. Bei unseren Befragten ließ sich rein autoritäres Erziehungsverhalten weniger feststellen als vielmehr gleichgültiges Erziehungsverhalten von Eltern, die mit eigenen Problemen (z. B. Partnerschaftskonflikte, Trennungen, Alkoholabhängigkeit) überfordert waren.

Hinweise auf inkonsistentes Erziehungsverhalten fanden sich bei unseren Befragten häufig dort, wo in Stieffamilien ein neu hinzukommender Lebenspartner der Mutter mit einem nichtleiblichen Kind konkurriert. Inkonsistente Erziehungsstile führen dazu, dass Kinder Schwierigkeiten haben, die Konsequenzen ihres Verhaltens einzuschätzen.

Eltern – und ggf. Geschwister – sind Rollenvorbilder und mit ihrem Verhalten auch beispielgebend für Verhalten, Wertorientierung und Einstellungen von Kindern. Das Lernen am Modell, das auch in der Familie stattfindet, kann auch den Bereich delinquenten oder devianter Verhaltensweisen umfassen. Mehrere unserer Befragten gab an, dass bereits ihre Väter oder Brüder inhaftiert gewesen seien. Zuweilen beobachteten Jugendliche, dass ihre jüngeren Geschwister sich wiederum an ihrem Verhalten orientierten.

In Familien, in denen willkürliche massive Gewalt zwischen Familienmitgliedern eingesetzt wird oder auch als „Erziehungsmittel“ eingesetzt wird, lernen Kinder zum einen, dass ihre persönlichen Rechte ungestraft missachtet werden (können) und damit lernen sie auch, Gewalt als „normal“ zu begreifen. Sie beobachten, dass Gewaltausübung zum Erfolg (für den Täter) führt. In der Folge können sie dieses Verhalten auch in ihr eigenes Verhaltensrepertoire übernehmen. Auch dieses Muster ließ sich in mehreren Einzelfällen als ein potentieller Risikofaktor identifizieren.

Auf die Erfahrung von Gewalt in der Familie oder auch auf mangelnde Zuwendung und Aufmerksamkeit oder Anerkennung durch die Eltern können Kinder auf vielfältige Art reagieren: z. B. mit Kompensationsversuchen im Sinne der gesteigerten Suche nach Anerkennung in anderen sozialen Bereichen, mit Rückzug aus Beziehungen und Isolation, mit psychosomatischen Störungen oder auch mit „auffälligen Verhaltensweisen“.

Im Bereich der sekundären Sozialisation wurden Schulbiographien und schulische Erfahrungen der befragten Jugendlichen analysiert. Hierbei ließen sich in zahlreichen Fällen doch recht weitreichende Übereinstimmungen feststellen.

Besonders auffällig sind die diskontinuierlichen Schulbiographien und die formal niedrigen Schulabschlüsse bei den Befragten. Besonders ab der 5. und 6. Klasse bzw. im Alter von 10 – 12 Jahren schwindet scheinbar bei vielen Jugendlichen nahezu jegliche Schulfreude. Viele der von uns befragten Jugendlichen begannen in diesem Alter, den Schulbesuch – zumeist über längere Zeiträume – zu verweigern. Infolgedessen erreichten sie Abschlüsse nicht, mussten Klassenstufen wiederholen oder wurden auch in stationäre Einrichtungen der Erziehungshilfe überwiesen – was subjektiv als zusätzliche Belastung wahrgenommen wurde und nicht geeignet war, die Motivation zum Schulbesuch wiederherzustellen. Neben dem Schulschwänzen konnte in mehreren Einzelfällen Gewaltausübung in der Schule (zumeist gegen Mitschüler) als zweite Form von Schuldevianz identifiziert werden.

Auf auffällige Verhaltensweisen, die in der Schule gezeigt werden, wird seitens der Schule mit Schulstrafen reagiert. Bei den von uns befragten Jugendlichen handelte es sich dabei häufig um Schulverweise – zuweilen einhergehend mit Herabstufungen auf Sonderschulen. Wiederholte Schulverweise verstärken oder bestätigen die Desintegrationserfahrungen der Jugendlichen. Bemühungen, sich in neue Klassen und Schulen zu integrieren, lassen mit jedem erneuten Schulverweis nach. Jugendliche suchen dann verstärkt alternative Erfahrungs- und Erlebnisräume auf, in denen sie Anerkennung, Status und Unterstützung finden. Sie orientieren sich an gleichgesinnten Bezugsgruppen aus außerschulischen Zusammenhängen (Heimzöglinge, andere „Außenseiter“ aus der Klasse, Subkulturen etc.). Es verfestigt sich ein Kreislauf von (Schul-)Devianz und Strafe, in dem Jugendliche auf Außenseiterposition festgelegt werden.

Peers spielen eine wichtige Rolle bei der Sozialisation und Identitätsfindung Jugendlicher. Wir konnten unterschiedliche Arten von Gruppierungen beschreiben, denen sich die befragten Jugendlichen zuordneten.

Subkulturelle Szenen, lokale Cliques oder Tätergemeinschaften unterscheiden sich hinsichtlich der durch sie bereitgestellten Identifikationsangebote und Orientierungsleistungen, ihrer dominierenden Aktivitäten und auch bezüglich der Tolerierung von strafbaren Verhaltensweisen im Gruppenkontext. Für subkulturelle Kontexte ist eine gewisse Diskrepanz zum gesamtgesellschaftlichen Normsystem konstitutiv.

Lokale Cliques mit sozialräumlicher Orientierung zeichnen sich durch diffuse Sozialbeziehungen und Aktivitäten aus – aus diesen Zusammenhängen heraus kommt es sporadisch auch zu gelegentlichen Strafnormbrüchen.

In – weniger verbreiteten – „Tätergemeinschaften“ finden sich Jugendliche zusammen, die sich im wesentlichen über das gemeinsame Begehen von Straftaten definieren.

Es ist darauf hinzuweisen, dass die Orientierung an Gleichaltrigen ist grundsätzlich ein normales und funktionales Verhaltensmuster Jugendlicher darstellt. Als problematisch ist es zu betrachten, wenn Jugendliche nicht mehr hinreichend in andere soziale Bezüge integriert sind und die Peers zur zentralen und einzigen Bezugsgruppe werden, in denen Jugendliche Anerkennung, Status und Unterstützung finden und wenn die jeweiligen Normen der Peergroup mit gesamtgesellschaftlichen Normen kollidieren.

Besondere Risikofaktoren für Delinquenz sind frühzeitiger massiver Alkohol- und / oder Drogenkonsum. Abweichende Karrieren werden durch Alkohol- und Drogenkonsum zusätzlich beschleunigt, da die zumeist schon bestehenden Desintegrationserfahrungen verstärkt werden: Es kommt vermehrt zu Problemen mit Eltern und der Schule, Beziehungskonflikten und auch zur Begehung von Straftaten.

Unter Alkoholeinfluss kommt es besonders häufig zu Gewaltstraftaten. Bei den Straftaten von Drogen konsumierenden Jugendlichen handelt es sich häufig um Beschaffungskriminalität. Um den enormen Geldbedarf für Drogen zu befriedigen, beginnen Jugendliche zuweilen auch mit dem Handel illegaler Drogen und werden (erneut) straffällig.

Alkohol- und Drogenabhängigkeit Jugendlicher sind unabhängig von ihrer kriminogenen Bedeutung als Probleme zu betrachten, die permanent besonderer Präventionsbemühungen bedürfen.

Zusammenfassend lässt sich zu den Zusammenhängen zwischen Sozialisationsbedingungen und Delinquenzentwicklung festhalten, dass es sich hier um komplexe Wechselverhältnisse handelt. Kriminalitätsursachen lassen sich nicht mit isolierbaren Einzelfaktoren erklären. „Abweichende Karrieren“ entwickeln sich dynamisch im Sozialisationsverlauf aus dem Zusammenwirken verschiedener Sozialisationsbedingungen und der eigenständigen Auseinandersetzung der Jugendlichen mit diesen Bedingungen.

Im hier vorgelegten Bericht wurden neben der Beschreibung der Erscheinungsformen der Kriminalität lediglich Aspekte der familiären, schulischen und Peer – Sozialisation der Befragten dargestellt. Dabei wurden die Erfahrungen der Befragten mit offiziellen Instanzen der sozialen Kontrolle, insbesondere mit dem Jugendamt, der Polizei, der Justiz und insbesondere dem Strafvollzug noch ausgeblendet. Die Analyse der Sozialisationserfahrungen der Befragten ist in diesem Sinn noch unvollständig.

Unter Präventionsgesichtspunkten ist die Untersuchung der Wirkungen von Interventionen und strafrechtlichen Sanktionen auf jugendliche Mehrfachtäter unumgänglich: Formelle Interventionen und Sanktionen sind doch geradezu das typische Merkmal der Lebensläufe jugendlicher Mehrfachtäter. Fortgesetzt kriminelles Verhalten lässt sich nicht allein mit Hilfe singulärer personaler Merkmale erklären, sondern wird erst durch die Betrachtung des Zusammenwirkens von Ereignissen, Interaktionen und Handlungsorientierungen während der Karriere selbst nachvollziehbar.

Gerade bei Mehrfachtätern ist deshalb immer auch die Frage zu stellen, welche Beziehung zwischen der Fortsetzung ihrer als kriminell eingestuften Aktivitäten und den Reaktionen des sozialen Umfeldes - einschließlich der staatlichen Institutionen - besteht.

Mit unserem Material ließe sich nachvollziehen, wie die Jugendlichen in Abhängigkeit von ihren biographischen Erfahrungen und ihrem sozialen Umfeld mit den jeweiligen Verurteilungen umgegangen sind, welche Bedeutung sie ihrer Bestrafung beigemessen haben, welche subjektiven Konsequenzen sie aus den Strafen zogen und welche (Neben-) Folgen die Verurteilungen mit sich brachten. Es ließen sich „Sanktionskarrieren“ für die befragten Jugendlichen rekonstruieren und nach ihrer Struktur untersuchen. Dabei würden einerseits Handlungslogik und Arbeitsweisen von Institutionen der Justiz oder der Jugendhilfe sowie andererseits auch die Auswirkungen institutioneller Entscheidungen auf die Adressaten deutlich. Des weiteren liegen uns ganz besonders umfangreiche und differenzierte Aussagen zum Haftalltag der Befragten vor, die eine Untersuchung von psychischen und sozialen Folgen von Jugendstrafen ermöglichen.

Erst nach der Auseinandersetzung mit diesen Fragen wäre die Analyse der Lebensgeschichten mehrfach straffälliger Jugendlicher „vollständig“ geleistet.

8. Verzeichnis zitierter Literatur

BÖTTGER, A. (1998): Gewalt und Biographie: Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen; Baden Baden: Nomos-Verlags - Gesellschaft

Bundesministerium des Innern (2000): Die Kriminalität in der Bundesrepublik Deutschland. Polizeiliche Kriminalstatistik für das Jahr 2000

Bundesministerium des Innern; Bundesministerium der Justiz (Hrsg.) (2001): 1. Periodischer Sicherheitsbericht; Berlin

DÖLLING, D. (1995): Die Bedeutung der Jugendkriminalität im Vergleich zur Erwachsenenkriminalität, In: Bundesministerium der Justiz (Hrsg.): Grundfragen des Jugendkriminalrechts und seiner Neuregelung. Bonn (38-59)

HILDESCHMIDT, A. (1995): Schulversagen. In: OERTER, Rolf / MONTADA, Leo (Hrsg.): Entwicklungspsychologie; 3. vollst. überarb. u. erw. Aufl.; Weinheim: Psychologie Verlags Union (990 – 1005)

HURRELMANN, K. (2001): Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. 7. Aufl.; Weinheim und Basel: Beltz Verlag

KAISER, G. (1993): Intensivtäter. In: KAISER, G. / KERNER, H.-J. / SACK, F. / SCHELLHOSS, H. (Hrsg.) (1993): Kleines kriminologisches Wörterbuch. 3. Neubearb. Auflage; Heidelberg: C. F. Müller Juristischer Verlag (178 – 182)

KERNER, H.-J. (1989): Jugendkriminalität, Mehrfachtäterschaft und Verlauf. Betrachtungen zur neueren quantitativ orientierten Forschung, mit besonderer Rücksicht auf die Beendigung sog. Krimineller Karrieren. In: Bewährungshilfe 3 / 1989 (202 – 220)

Landeskriminalamt Sachsen (1998): Mehrfachtatverdächtige im Freistaat Sachsen - Untersuchung zu mehrfach in Erscheinung getretenen Tatverdächtigen. Hrsg.: Freistaat Sachsen, Landeskriminalamt Sachsen, Dresden

Landeskriminalamt Sachsen (1999): Mehrfachtatverdächtige in Sachsen. Folgeauswertung zur Untersuchung mehrfach in Erscheinung getretener Tatverdächtiger. Hrsg.: Freistaat Sachsen, Landeskriminalamt Sachsen, Dresden

Landeskriminalamt Sachsen (2000): Mehrfachtatverdächtige in Sachsen. Folgeauswertung zur Untersuchung mehrfach in Erscheinung getretener Tatverdächtiger. Hrsg.: Freistaat Sachsen, Landeskriminalamt Sachsen, Dresden

Landeskriminalamt Sachsen (2000): Top Ten der Gewaltkriminalität. Jugendliche und Heranwachsende. – Ergebnis einer Auswertung von Gerichtsurteilen. Hrsg.: Freistaat Sachsen, Landeskriminalamt Sachsen, Dresden

Landeskriminalamt Sachsen (2002): Mehrfachtatverdächtige in Sachsen – Fakten und Erkenntnisse aus 10 Jahren kriminalpolizeilicher Beobachtung.; Hrsg.: Freistaat Sachsen, Landeskriminalamt Sachsen, Dresden

OERTER, R. / DREHER, E. (1995): Jugendalter. In: OERTER, R. / MONTADA, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie; 3. vollst. überarb. u. erw. Aufl.; Weinheim: Psychologie Verlags Union (310 - 395)

PFEIFFER, C. / WETZELS, P. / ENZMANN, D. (1999): Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen; KfN Forschungsbericht Nr. 80; Hannover

SESSAR, K.: Kriminologische Erkenntnisse zur Entwicklung und zum Verlauf von Jugendkriminalität und Folgerungen für die Kriminalpolitik. In: DÜNKEL, Frieder / KALMOUTH, Anton; SCHÜLER-SPRINGORUM, Horst (Hrsg.): Entwicklungstendenzen und Reformstrategien im Jugendstrafrecht im europäischen Vergleich, Mönchengladbach 1997

SCHWIND, H.-D. (2001): Kriminologie. Eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen; 11. Neubearb. u. erw. Aufl.; Heidelberg: Kriminalistik – Verlag

D. Anhang

Anhang 1 - Anschreiben und Antwortbrief

Anhang 2 - Kurzfragebogen

Interview Nr.		Datum		Interviewer		Seite
---------------	--	-------	--	-------------	--	-------

Kurzfragebogen Projekt: Ursachen für Jugendkriminalität TU DRESDEN; Institut für Schul- und Grundschulpädagogik

Zur Person

Alter	
Geschlecht	
Geburtsort	
Familienstand	

Familie

1. Hast du Geschwister/Halb-/Stiefgeschwister?

	Anzahl	Alter	Übwgd im Haushalt aufgewachsen
Schwestern			
Brüder			

2. Bei wem bist du/ sind Sie überwiegend aufgewachsen?

		Dauer/ Häufigkeit	Bemerkungen
Eltern			
Mutter			
Vater			
Verwandte			
Pflegeeltern			
Heim			
Sonstige			

3. Berufsausbildung der Eltern

Eltern	Mutter	
	Vater	
Stiefeltern	Stiefmutter	
	Stiefvater	
Pflegeeltern	Pflegemutter	
	Pflegevater	

4. überwiegende Tätigkeit der Eltern während der Kindheit

Eltern	Mutter	
	Vater	
Stiefeltern	Stiefmutter	
	Stiefvater	
Pflegeeltern	Pflegemutter	
	Pflegevater	

5. Wo bist du überwiegend aufgewachsen?

Großstadt	
(Kreis-) Stadt	
Kleinstadt	
Dorf	
	Anzahl
Umzüge?	

Schule

1. Schulform nach der Grundschule?

		Dauer	Abschluss
Förderschule			
Sonderschule			
Hauptschule			
Realschule			
Gesamtschule			
Gymnasium			
POS			
Sonstige			

2. Hast du eine Ausbildung aufgenommen / abgeschlossen?

		Dauer	Abschluss
Lehre			
BvJ			
Förderlehrgänge			
(Fern-) Studium			
Sonstiges			

3. Hast du Wehr-/Wehrersatzdienst geleistet?

		Bemerkungen
Wehrdienst		
Zivildienst		
Sonstiges		

4. Warst du berufstätig? Wenn ja, worin?

Tätigkeit	Dauer	Bemerkungen

5. Wohn- und finanzielle Situation.

	Art / Höhe	Bemerkungen
Wohnsituation		
Schulden		

Straftaten und Sanktionen

Delikte

Delikte / Art	Motiv / Hintergrund	Bemerkungen

justizielle Sanktionen

	Anzahl	Dauer / Art	Bemerkungen
Diversion			
Jugendhilfemaßnahme			
Verfahrenseinstellung			
“ Gegen Auflagen			
Geldstrafen			
Erziehungsmaßregeln			
Zuchtmittel			
Jugendstrafe			
“ auf Bewährung			
“ mit Widerruf			
Strafvollzug			
Sonstige			

Ergänzungen:

Anhang 3 – Leitfaden

Themenbereiche, die nach Möglichkeit in jedem Interview angesprochen werden sollten

<i>Vorgespräch</i>	<i>(smalltalk)</i> <i>Vorstellung und Anredeform</i> <i>Kurzinformationen zum Projekt (wie im Anschreiben); bei Nachfragen der Probanden genauere Informationen zu Ziel und Vorgehen</i> <i>Technik: Aufzeichnung des Gesprächs – Anonymisierung</i> <i>Gesprächsregeln</i>
<i>Einstiegsfrage</i>	<i>... am besten erzählst Du uns erst einmal etwas über Dich, damit wir Dich ein bisschen kennen lernen können. Du kannst anfangen, wo du möchtest, vielleicht fängst Du damit an, zu erzählen wie Du so aufgewachsen bist...</i>
<i>Kindheit</i>	<i>Erinnerungen, Kindheitserlebnisse</i>
<i>Familie</i>	<i>Beziehung zu den Eltern(-teilen)</i> <i>Erziehungsstil</i> <i>Geschwister / Verhältnis zu Geschwistern</i>
	<i>Ggf.: Fragen zu Heimaufenthalten</i>
<i>Schule</i>	<i>„Wie war es in der Schule (für Dich)?“</i> <i>Interessen / Erfolge</i> <i>Verhältnis zu Mitschülern</i> <i>Verhältnis zu Lehrern</i> <i>(schulische Leistungen)</i> <i>Evtl.: Gründe für Schuldevianz</i> <i>Was war da los – wie haben Eltern / Lehrer reagiert?</i>
<i>Freizeit</i>	<i>Interessen / Hobbies / Aktivitäten</i> <i>Wichtige Bezugspersonen</i> <i>Beziehungen zu Gleichaltrigen: Freunde / Partnerin</i> <i>Ggf.: Einbindung Gleichaltrigengruppe:</i> <i>Aktivitäten, Gemeinsamkeiten, eingenommene Rolle in der Gruppe</i>
	<i>Ggf.: Drogen und Alkohol</i>
<i>Delinquenz</i>	<i>Wer, was, warum und wozu: Kontext der Straftat(en): Situationen, Motivation, (Mit)-Täter, Opfer</i> <i>Folgenabschätzung und –bewertung (Kosten und Nutzen: Risiko, Sanktionsfurcht)</i> <i>Einstellung (nachträgliche Bewertung des Verhaltens)</i> <i>Informelle Reaktionen auf Straftat(en) (Eltern, Freunde, sonstige)</i>
<i>Offizielle Reaktionen</i>	<i>Polizeikontakte, juristische Sanktionen, Verhandlungen, Inhaftierung</i>
<i>(Mögliche) Abschlussfragen</i>	<i>- Zukunftsvorstellungen (Wünsche / Träume / Ängste)</i> <i>- Kriminalitäts- / Gewaltverständnis</i> <i>- ein besonders schönes / schlimmes Erlebnis in Deinem Leben oder Bilanzierung</i> <i>- Selbstbeschreibung</i>
<i>Ende</i>	<i>Was ist Dir noch wichtig?</i> <i>Wie war das Gespräch für Dich?</i> <i>Bist Du evtl. für ein weiteres Gespräch bereit (Wie bist du erreichbar?)</i>

Anhang 4 - Transkriptionsregeln

I Interviewer (bei verschiedenen Personen I' und I'')

P Proband

(.) sehr kurze Pause, d.h. merkliche Unterbrechung des Sprechflusses

(...) deutliche Pause

(7) längere Pause mit Zeitangabe

? ? kurze unverständliche Passage

.... kürzere Auslassungen aus einer Textpassage

[...] längere Auslassung bei zusammengestellten Belegzitate

das ist-

DENN als GROßSCHREIBWEISE: nachdrückliche Betonung (hier: des Wortes: 'denn')

[Ort in] Anonymisierung eines genannten Ortes;

[Zeitangabe] Anonymisierung einer genannten Zeitangabe

(01; 56ff) Quelle: Interviewnummer; Zeilennummer des Zitatbeginns

Anhang 5 - Codewortstatistik⁶⁹

CODEWORTE	Anzahl der Textpassagen	Zeilenumfang der Textpassagen
Haft	276	5764
Gewalt	290	4971
Straftat	282	4457
„Selbst“⁷⁰	351	4456
Familie	235	3692
peers	194	3056
Schule	145	2821
Drogen	138	2453
Heim/Psychiatrie/Jugendhilfe	130	2341
zukunft	141	2045
Lehre	98	1524
Freundin	73	1431

⁶⁹ Rangreihe der angesprochenen Themen - geordnet nach Anzahl der Zeilen, in denen Probanden sich zum jeweiligen Thema äußerten. Erste Zahlenangabe: Anzahl der Textpassagen, 2. Zahlenangabe bezieht sich auf die Zeilenanzahl der codierten Passagen zum jeweiligen Thema.

⁷⁰ Selbstcharakterisierungen, subjektive Theorien, Deutungsmuster etc.

